WIDENER
HN X8VT C

Fr 1656.57.5

HARVARD COLLEGE LIBRARY

ITALIAN HISTORY
OF THE
RISORGIMENTO PERIOD
THE COLLECTION OF
H. NELSON GAY
A.M. 1896

BOUGHT FROM THE BEQUEST OF
ARCHIBALD CARY COOLIDGE
A.B. 1887
MDCCCCXXXI

Napoléon III. oi

Digitized by Google

Louis Napoleon

Kaiser der Franzosen.

Eine Biographie

von

James Augustus St. John.

„Verkleinert nichts, doch auch boshaft
vergrößert nichts."
Shakespeare.

Einzig rechtmäßig deutsche Ausgabe.

Leipzig,
Gustav Thenau.

1858.

Digitized by Google

Fr 1656.57.5

~~Fr 1656.431.6~~

HARVARD COLLEGE LIBRARY
H. NELSON GAY
RISORGIMENTO COLLECTION
COOLIDGE FUND
1931

Eduard Hodges Baily,

Esq., R. A.,

ausgezeichnet wegen

Seines Geiſtes und ſeiner vortrefflichen geſelligen Tugenden

wird

dieſes Werk gewidmet

von ſeinem aufrichtigen Freunde

dem Verfaſſer.

Digitized by Google

Vorrede.

Nachstehendes ist keine Parteischrift. Bei Abfassung desselben leitete mich das Bestreben, den Entscheidungen der Nachwelt, so weit es möglich ist, zuvorzukommen und Louis Napoleon zu schildern, wie es die Geschichte thun wird, wenn sie einst seine Laufbahn ohne Leidenschaft beurtheilt. Die Mäßigung meiner Ansichten mag vielleicht den extremen Mitgliedern aller Parteien mißfallen; allein für sie schreibe ich nicht. Ich wende mich an den großen Theil meiner Landsleute, welche Ehrlichkeit in allen Dingen lieben und sogleich die Wahrheit von ihrem Gegensatze unterscheiden können.

Bei der Abfassung meiner Darstellung habe ich alle mir zugänglichen Quellen zu Rathe gezogen. Von Franzosen, welche in England leben, und von Engländern, welche in Frankreich leben, habe ich Mittheilungen erhalten, die Licht über besondere Punkte verbreiten können; ebenso sind mir Berichte von Personen zugegangen, welche bei einigen der beschriebenen Verhandlungen thätig mit Staatsangelegenheiten vertraut und ihrem Charakter nach wenig geneigt waren, sich durch Leidenschaft hinreißen oder durch glücklichen

Erfolg blenden zu laſſen. Ueberdies haben mich zufällige Umſtände in eine Lage gebracht, durch welche ich in den Stand geſetzt wurde, mir ſelbſt ein Urtheil zu bilden. Ich war in Frankreich, als die Juli-Revolution die Hoffnungen der ganzen Bonapartiſchen Familie wach rief; ich lebte zu gleicher Zeit mit Louis Napoleon in der Schweiz; ich beſuchte Italien kurz nach dem Mißlingen ſeiner Expedition gegen den Papſt; und ich war wiederum in Paris und miſchte mich oft in politiſche Geſellſchaft während des ereignißvollen Jahres, welches ihn zur Präſidentſchaft der franzöſiſchen Republik erhoben ſah.

Trotz dieſer Vortheile bin ich mir der großen Schwierigkeit des Unternehmens völlig bewußt. Republikaner, Bourboniſten, Orleaniſten und Bonapartiſten theilen den Ereigniſſen die Farbe ihrer Leidenſchaften mit und ſtellen die Sache mit oder ohne Abſicht falſch dar. Vor dieſer natürlichen Neigung des Parteigeiſtes mußte ich mich, ſo gut ich konnte, hüten. Die Achtung vor mir ſelbſt erlaubt mir nicht, wiſſentlich das Werkzeug irgend einer politiſchen Partei zu werden, und die Achtung vor dem Publikum würde mich zurückhalten, eine Angabe zu machen, deren Gründe ich nicht ſorgſam unterſucht hätte. Doch kann ich mir nicht mit dem Glauben ſchmeicheln, daß ich in gar keinen Irrthum verfallen ſei; allein meine Abſicht iſt geweſen aufrichtig und gewiſſenhaft zu ſein, und ich hoffe, daß ich — hier in England wenigſtens — aufrichtig und gewiſſenhaft beurtheilt werde. Ja ſogar in Frankreich werden vielleicht gemäßigte und unparteiiſche Politiker mir zugeſtehen, daß ich von ihrem gegenwärtigen Kaiſer ein treues Gemälde entworfen und ehrlich und ohne Vorurtheil die Umſtände beſchrieben habe, welche ihn dahin geſtellt haben, wo er jetzt ſteht.

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vorwort V

Erſter Theil.

Erſtes Capitel.

Die Morgenröthe des kaiſerlichen Lebens.

Die Geburt Louis Napoleon's. — Kaiſerliche Statthalter. — Das Geheimniß des Glücks. — Hortenſia Fanny Beauharnais. — Eine unglückliche Verbindung. — Ein frivoler Kreis. — Tod von Hortenſia's älteſtem Sohne. — Napoleon's erſter Gedanke an eine Scheidung von Joſephine. — Seine Verheirathung mit Marie Louiſe. — Lucian wird von der Nachfolge ausgeſchloſſen. — Die Söhne der Hortenſia werden als Erben des Thrones betrachtet. — Die früheſten Eindrücke. — Hortenſia's Charakter. — Wunderbarer Glückswechſel. — Die Taufe Louis Napoleon's. — Die Pünktlichkeit in den Tuilerien. — Anekdote vom Kammerdiener. — Hortenſia's ſchönes Haar. — Anekdote. . . . 1

Zweites Capitel.

Mütterliche Zucht.

Hortenſia's eigenthümliche Conſtitution. — Unnatürliche Kälte. — Ein reizender Landſitz. — Wanderungen in

Seite

den Wäldern. — Geſellſchaften in St. Leu. — Anekdote über Louis Napoleon's Bruder. — Anekdote von mütterlicher Liebe. — Hortenſia's Ausflüge. — Anekdote vom Eſſenkehrer. — Louis' Amme. — Der kleine ſchwarze Mann. — Louis' Edelmuth..... 10

Drittes Capitel.

Schrecken und Flucht.

Der Napoleoniſche Stern fängt an zu bleichen. — Grund von Napoleon's früherm Glück. — Die Niederlage bei Leipzig. — Die Annäherung der Verbündeten. — Schrecken der Pariſer. — Flucht aus der Hauptſtadt. — Schöpfungen der Einbildungskraft. — Einſtrömen des flüchtigen Landvolks. — Unbeſchreiblicher Schrecken Hortenſia's. — Verfall von Napoleon's Macht. — Ein Bote vom König Louis. — Ein zweiter und ein dritter Bote. — Sorgenvolle Lage. — Unentſchiedenheit des Königs von Holland. — Eine Schreckensherrſchaft. — Die Weiber belagern Hortenſia's Palaſt. — Die Koſſaken. — Paris wird für unhaltbar erklärt. — Hortenſia entſchließt ſich zur Flucht. — Nächtliche Abreiſe mit ihren Kindern..... 16

Viertes Capitel.

Die Königin mit ihren Kindern in Gefahr.

Ankunft in Glatigny. — Der Donner der Kanonen. — Eine Berathung. — Hortenſia verläßt Glatigny und geht nach Trianon. — Die Flucht dauert fort. — Hortenſia's Faſſung. — Die Flüchtlinge erreichen Rambouillet. — Die Könige beim Abendeſſen. — Die Thorheit der Miniſter. — Anekdote. — Falſches Gerücht. — Feigheit eines franzöſiſchen Oberſten. — Hortenſia folgt ihrem Gemahl nicht. — Wiederum Koſſaken. — Die beiden Feinde. — Ein glücklicher Irrthum. — Die Flüchtigen kommen in Maintenon an. — Sie er-

Seite

halten eine Bedeckung. — Verlegenheiten. — Gerücht von des Kaisers Marsch auf Paris. — Wohlthätige Ruhe 26

Fünftes Capitel.
Das Schloß von Navarre.

Das Schloß von Navarre. — Die Royalisten. — Josephine's Schwäche. — Hortensia's unangenehme Lage. — Contrast zwischen Mutter und Tochter. — Der feste Glaube Hortensia's an Vorherbestimmung. — Der Kaiser als König auf Elba. — Verschiedene Angaben über Hortensia's und Josephine's Reichthum. — Beiseiteschaffen von Reichthümern. — Hortensia denkt an Auswanderung. — Die Insel Martinique. — Die Theilnahme des Kaisers Alexander an ihrem Schicksale. — Er schaltet einen Artikel im Vertrage ein, der ihr und ihren Kindern günstig ist. — Der Charakter Alexander's. — Die Sorge Hortensia nützlich zu sein. — Sie wird zur Herzogin von St. Leu gemacht. — Meinungen der Bourbonen. — Ihre Stuartsartige Rachsucht. — Napoleon's Eitelkeit. — Das Grab von Hortensia's erstem Kinde. — Der von den Bourbonen ausgegrabene Leichnam wird von der Mutter gefordert und in St. Leu begraben. — Napoleon und Louis knieen betend auf ihres Bruders Grabe 33

Sechstes Capitel.
Hortensia und der Kaiser Alexander.

Bewunderung Alexander's für Hortensia. — Anekdote. — Hortensia rettet das Leben des Czaren. — Gründe für die Frühreife. — Louis und sein Bruder sind ihrem Alter vorangeeilt. — Anekdote von denselben. — Anekdote von Louis Napoleon. — Sein Edelmuth. — Seine Antwort an seine Mutter. — Hortensia's richtige Idee über Erziehung. — Die Lehrstunden. —

Seite

Madame von Staël. — Ihr Charakter. — Anekdote. — Hortenſia's Beſchäftigungen. — Der Umtriebe angeklagt. — Ihre Rechtfertigung. — Ihre Gaſtfreundſchaft. — Nachricht von Elba. — Hortenſia's Soireen. — Gefahr durch eine Zahnoperation. — Anekdote. — Sorgen der Mutter. — Inſtinkt. — Hortenſia's Vorliebe für Veilchen..... 39

Siebentes Capitel.
Flucht und Verſteck.

Beunruhigende Nachrichten. — Anekdote. — Gerüchte über Napoleon's Rückkehr. — Lord Kinnaird. — Seine Furcht vor einem Gemetzel. — Die Königin beruhigt ihn. — Irrthum der Bourbonen. — Hortenſia's Angſt. — Ein Plan zur Flucht. — Die Partei. — Die große Sängerin. — Schwere Zeit. — Vorbereitung für den Verſteck der Kinder. — Die Flucht. — Napoleon's Fürſorge für ſeine Mutter. — Die Verſchwiegenheit Louis Napoleon's. — Undankbarkeit einer Frau und ihres Gemahls. — Hortenſia geht in Verkleidung fort. — Mimi, die Creolin. — Gefahr der Entdeckung. — Hortenſia's Unvorſichtigkeit. — Seltſamer Verſteck. — Anekdote. — Sonderbare Nähe. — Anekdote von Alexander von Girardin. — Hortenſia im Verdacht der Verſchwörung..... 48

Achtes Capitel.
Epiſode aus den hundert Tagen.

Einzug Napoleon's in Paris. — Wilder Enthuſiasmus des Volkes. — Ein herrlicher Zuſtand des Müßiggehens. Kalter Empfang Hortenſia's bei Napoleon. — Seltſame Worte. — Er zeigt dem Volke die Prinzen. — Die Soldaten von Auſterlitz. — Ein geheimer Vertrag gegen Rußland. — Verachtung Alexander's gegen die Bourbonen. — Anekdote von Napoleon. — Joſephine's

Seite

Tod. — Mittel für Erfolge und Gelingen. — Das Marsfeld. — Großartigkeit des Schauſpiels. — Der Muth der Franzoſen iſt geſchwunden. — Die Schlacht von Waterloo. — Napoleon's erſchlaffte Energie. — Schmerz und Beſchämung. — Starke Anhänglichkeit Hortenſia's an Napoleon. — Der Strumpfhändler auf den Boulevards. — Anekdote von Louis' Amme. — Dankbarkeit Louis Napoleon's gegen ſie. — Hoffnungsloſer Zuſtand von Napoleon's Gemüth. — Er verläßt Paris auf immer. — Beunruhigende Nachrichten. — Die zweihundert Meuchelmörder. — Furcht der Bourboniſten. — Die Prinzen nehmen Abſchied von Napoleon. — Seine Gefühlloſigkeit. — Anekdote. — Ein Lebewohl auf ewig. — Feige Schmähungen der Royaliſten. — Eine andere ſeltſame Nähe. — Der kleine Garten. — Die Königin bricht in Verkleidung auf. — Anekdote 56

Neuntes Capitel.

Der Weg in die Verbannung.

Hortenſia wünſcht in der Schweiz zu wohnen. — Schwäche der Bourbonen. — Die Finanzen der Königin. — Verkauf ihrer Gemälde. — Man befiehlt ihr die Hauptſtadt zu verlaſſen. — Ein alter Freund. — Hortenſia verläßt Paris. — Kommt in Dijon an. — Die königliche Garde. — „Es lebe der König!" — Feige Soldaten. — Hortenſia's ruhiges Benehmen. — Heroiſche franzöſiſche Offiziere. — Ankunft der Oeſtreicher. — „Es lebe der Kaiſer!" — Anhänglichkeit der Bauern an Napoleon. — Anekdote. — Ankunft in Genf. — Unangenehme Nachricht. — Die Feier von Napoleon's Sturz. — Ein Ausflug in die Alpen. — Prächtige Landſchaften. — Wohlgeruch der Blumen. — Der kleine, alte Eremit. — Die Hütte des Einſiedlers. — Seine Geſchichte. — Unvergleichliche Ausſicht. — Der

Seite

ſtille blaue See. — Smaragdgrüne Ufer. — Ankunft bei der Kaiſerin Mutter. — Ihre Gefühlloſigkeit.... 67

Zehntes Capitel.

Ereigniſſe in Aix.

Hortenſia geht nach Aix. — Der junge Diplomat. — Anekdote von Louis Napoleon und ſeinem Bruder. — Neue Beſchwerden. — Ermordung des Marſchalls Brune. — Das Leben Hortenſia's und der Prinzen bedroht. — Unglücksgerüchte. — Loyale Mörder. — Die Schuld hegt Verdacht. — Kleinlichkeit der verbündeten Regierungen. — Der König von Holland verlangt ſeinen älteſten Sohn. — Der Baron von Zuite. — Hortenſia's Schmerz bei ihres Sohnes Abreiſe. — Furchtſamkeit Ludwig's XVIII. — Kluge Folgerungen. — Hortenſia's Beſorgniß für ihre Söhne. — Louis' Kummer beim Verluſt ſeines Genoſſen. — Wird von der Gelbſucht befallen. — Abreiſe des älteſten Bruders 76

Elftes Capitel.

Abenteuer auf dem Wege nach Conſtanz.

Angegriffene Geſundheit der Königin. — Sie verläßt Aix. — Alberne Befürchtungen der Genfer Behörden. Joſeph als Kammerfrau verkleidet. — Anekdote. — Ankunft in Conſtanz. — Suchen nach einer Wohnung. — Das Maleriſche des Sees. — Unangenehme Nachricht. — Die alte Brücke über den Rhein. — Hortenſia beſucht ihren Bruder Eugène. — Schüchternheit Louis Napoleon's. — Der Landamann von Appenzell. — Die Liebe eines Pariſer Don Quixote. 82

Zwölftes Capitel.

Anekdoten aus Louis Napoleon's Knabenzeit.

Die Erziehung Louis Napoleon's. — Hortenſia's Unterrichtsplan. — Die Schwierigkeit, Louis zu unterrich-

Seite

ten. — Der Abbé Bertrand. — Die gute Auffaſſungsgabe Louis Napoleon's. — Des Müllers Sohn. — Anekdote. — Züge von Freigebigkeit. — Louis Napoleon's Phyſiognomie. — Hortenſia wird nach Baiern eingeladen. — Ihre Talente für Unterhaltung. — Die düſtere Bauart in Deutſchland. — Hortenſia's großer Reichthum. — Die Zuſammenſetzung ihres Haushaltes 88

Dreizehntes Capitel.

Die Schule in Augsburg.

Das Schloß Arenenberg. — Wilde und grauſenerregende Größe. — Das Vermiſchen der äußern Natur mit unſerm innern Leben. — Die Königin lebt nur für ihren Sohn. — Deutſche Erziehung. — Ueberſiedelung nach Augsburg. — Louis Napoleon's Fleiß. — Die Ferien-Ausflüge. — Der Werth von Hortenſia's Belehrung. — Einfluß auf ſein künftiges Verhalten. — Ritterliche Unterwürfigkeit der Franzoſen. — Die Erwerbung von Anhängern. — Er verſchafft ſich Kenntniß durch Reiſen. — Schweizeriſches Erziehungsſyſtem. — Die Studien Louis Napoleon's 94

Zweiter Theil.

Erſtes Capitel.

Die Bonaparten jenſeits der Alpen.

Die italieniſche Epiſode. — Zerſtreuung der Bonapartiſchen Familie. — Die Julirevolution. — Die Umtriebe des Herzogs von Orleans. — Theatraliſcher Regierungswechſel. — Louis und ſeine Mutter reiſen nach Rom. — Geheime Abſichten der Bonaparten. — Zuſtand Italiens. — Der Herzog von Modena als Verſchwörer. — Hinzuziehung Louis Napoleon's und

Seite

ſeines Bruders. — Plan eines italieniſchen Reiches. — Rechtfertigung der Bonaparten. — Anekdote von Louis Napoleon. — Wird aus dem römiſchen Gebiete vertrieben. — Sonderbare Anekdote von Jerome und Cardinal Feſch. — Furcht vor einer allgemeinen Erhebung. — Abſichten der Verſchwörer 105

Zweites Capitel.

Louis Napoleon in die Empörung der Romagna verwickelt.

Hortenſia kehrt nach Florenz zurück. — Anfang der Revolte. — Louis Napoleon verbindet ſich mit den Inſurgenten. — Sein Brief an ſeine Mutter. — Ihre Furcht und Sorge. — Schwäche des Königs von Holland. — Seltſame Anekdote über ihn von Napoleon mitgetheilt. — Stellung der Brüder in der Armee. — Ihre Organiſation. — Familienzwiſtigkeiten. — Der König von Holland außer ſich. — Vorſchlag des Fürſten Corſini. — Anekdote. — Hortenſia's Aufregung und Beſorgniß. — Brief eines Geſandten. — Pläne der Bonapartiſchen Familie. — Hoffnungen der jungen Napoleonen. — Der Papſt unterhandelt mit den Inſurgenten. — Die Napoleoniſchen Freiwilligen. — Ihre Antwort an ihren Vater. Die Oeſtreicher rücken in die Romagna ein. — Ein engliſcher Freund und ein engliſcher Paß. — Hortenſia's Plan und deſſen Erfolg. — Muth der Hortenſia. 114

Drittes Capitel.

Seine Niederlage und Flucht.

Ankunft in Peruſia. — Ein Freiheitszug. — Traurige Ausſichten. — Die Ueberraſchung der Inſurgenten. — Das Mißlingen der Revolte. — Mäßigung der Ruin der Italiener. — Muth von Louis' Bruder. — Er ſchlägt die päpſtlichen Truppen. — Louis Napoleon's

Seite

Feldzug. — Anekdote von ſeinem Lehrer. — Hortenſia's Angſt. — Wunderbares Zuſammentreffen. — Schreckliche Nachricht. — Sorgenvolles Zuſammenkommen Louis Napoleon's mit ſeiner Mutter. — Geheimnißvoller Tod Napoleon's. — Grauſamkeit der Oeſtreicher. — Louis und Hortenſia beginnen ihre Flucht. — Der Palaſt des Neffen der Königin. — Letzte Hoffnung der Republikaner. — Tod den Fremden. — Der Marcheſe Zappi. — Krankheit Louis Napoleon's. — Die Liſt der Mutter. — Der arme König von Holland. — Betrug aus Liebe. — Niederſchlagende Nachricht. — Witterung der Gefahr. — Louis in des Löwen Rachen. — Hortenſia giebt Krankheit vor..... 125

Viertes Capitel.

Gefahrvoller Rückzug von Ankona.

Louis Napoleon's Verkleidung. — Flucht aus Ankona. — Aberglaube der Bonaparten. — Die Zeiten der Frömmigkeit. — Das Marienbild von Loretto. — Anekdote von einem italieniſchen Verräther. — Neue Angſt. — Haß der Oeſtreicher gegen Louis. — Angſtvolle Lage. — Anekdote von dem einfältigen Polizei-Commiſſar. — Pfiffigkeit des Boten. — Die Flüchtigen gehen ohne Beläſtigung weiter. — Anhäufung der Verlegenheiten. — Sie müſſen warten. — Eilen wie im Fluge. — Gefahr der Entdeckung. — Louis Napoleon ſchläft auf einem Steinhaufen. — Das ſchöne Thal der Chiana. — Die Fährte iſt verloren. — Verwegenes Unternehmen. — Annäherung des Großherzogs. — Der kleine Gaſthof. — Louis Napoleon in Siena in Gefahr. — Sie fahren beim Großherzog vorbei. — Rückerinnerungen. — Das Thal von Serravezza..... 135

Seite

Fünftes Capitel.
Louis Napoleon beſucht England und ſinnt auf Verſchwörungen.

Ankunft in Frankreich. — Ihr Vertrauen auf die Civiliſation. — Sie erreichen Paris. — Louis' Brief an den Bürgerkönig. — Hortenſia trifft Lamartine in der Kirche. — Sie kommen in London an. — Louis Napoleon ein zweitesmal von der Gelbſucht befallen. — Unſchuldige Lügen. — Erſtaunen über engliſche Freiheit. — Louis Napoleon und die engliſchen Arbeiter. — Talleyrand's Beſorgniß wegen ihrer Anweſenheit in England. — Zuſtand Belgiens. — Beſuch in Woburn Abbey. — Das Geſichter-Sehen. — Aufenthalt in Tunbridge Wells. — Napoleoniſche Verſchwörung in England. — Joſeph lehnt eine Krone in Amerika ab, um daheim Umtriebe zu machen. — Beabſichtigte Verbindung der Republikaner und Bonapartiſten. — Einwanderung unruhiger Geiſter aus Frankreich. — Louis Napoleon beräth ſich mit gewiſſen Generälen in Oſtende. — Die Bonapartiſten erleiden eine Niederlage durch „die Tribune". — Anekdote. — Zuſtand von Paris. — Volksthümlichkeit des Bürgerkönigs. — Sie reiſen nach der Schweiz ab. — Der Wald von Chantilly. — Anekdote. — Eilige Reiſe durch Frankreich. — Malmaiſon in Verfall. — Das Schloß Arenenberg 144

Sechſtes Capitel.
Er verlegt den Schauplatz ſeiner politiſchen Thätigkeit nach der Schweiz.

Louis Napoleon's Erfahrung. — Seine Schriften. — Stimmen aus der Wüſte. — Damals und Jetzt. — Napoleoniſche Ideen. — Seine Theorien und Pläne. — Religiöſer Schein. — Seines Onkels Ruhm ſein

Seite

Erbtheil. — Das Schwerfällige seiner Schriften. — Liebe der Frauen zu Titeln. — Er wirbt Parteigänger. — Täuschungen in Bezug auf den Zustand Frankreichs. — Louis entschließt sich Straßburg anzugreifen. — Das Recht zu diesem Unternehmen. — Die Orleanisten und Bourbonisten. — Streit zwischen der Schweiz und Frankreich. — Französisches Spionirsystem. — Der erste Gedanke des Straßburger Plans. — Veraltete Herrscheridеen. — Louis Napoleon's Lebensweise. — Republikanismus. — Dessen wahre Bedeutung. — Louis fürchtet ihn..... 155

Siebentes Capitel.

Sein erster Versuch gegen Louis Philipp's Thron.

Er begiebt sich nach Baden-Baden. — Madame Gordon. — Ihre Begeisterung für die Napoleonische Sache. — Oberst Vaudrey. — Plan zur Revolution. — Napoleon's Enthusiasmus erfährt einen Stoß. — Ein Verräther im eigenen Feldlager. — Louis Napoleon begiebt sich nach Straßburg. — Die Dunkelheit in der Stadt. — Die Verschwörer. — Ein falsches Gerücht. — Louis erscheint auf der Straße. — Ein Regiment wird gewonnen. — General Voirol gefangen genommen. — Louis Napoleon's großer Muth. — Eine Erdichtung der Royalisten. — Verwirrung. — Louis fast zu Tode getreten. — Wird gefangen genommen. — Ein seltsames Versehen. — Verhalten der Beamten. — Er wird nach Paris gebracht. — Ein ihm zugeschriebener ferviler Brief. — Schmähungen in der Geschichte. — Louis fehlerhafte Logik. — Vermuthungen 165

Achtes Capitel.

Die Fahrt über den atlantischen Ocean.

Willenskraft und Ausdauer Louis Napoleon's. — Das Geheimniß seiner Macht über das französische Gemüth. —

Seite

Verweilen in Port Louis. — Gewinnende Sitten. — Er ſegelt mit dem L'Orient. — Gefühle beim Verſchwinden der heimiſchen Küſten. — Geſellſchaft an Bord der Fregatte. — Capitän Villeneuve. — Don Pedros Bibliothekar. — Ein prophetiſcher Weiſer. — Wirkungen des Wahrſagers. — Verſiegelte Befehle. — Machiavellismus Louis Philipp's. — Louis Napoleon's geiſtige Kräfte. — Rouſſeau und Chateaubriand. — Erinnerungen an Arenenberg. — Mathilde und der gefallene Baum. — Trübſinn überfällt ihn. — Sie paſſiren die Linie. — Studien auf der See. — Der Wind von St. Helena. — Neujahrstag. — Ein tropiſcher Sturm. — Ankunft in Rio. — Er bewegt ſeine Mutter, Amerika nicht zu beſuchen. — Schickſal ſeiner Straßburger Mitſchuldigen. — Anekdote von dem bevollmächtigten General. — Seine Vettern Achilles und Lucian Murat 176

Neuntes Capitel.

Hortenſia's Tod. — Die Schweizer in Waffen.

Louis Napoleon kehrt von Amerika zurück. — Hortenſia's Tod. — Kindliche Verehrung ihres Sohnes. — Er erhält eine Stelle in der ſchweizeriſchen Armee. — Hortenſia's Charakter. — Louis Philipp und Louis Napoleon. — Unheilbringende Einmiſchung der Verbündeten. — Urſachen der Revolution von 1830. — Der kluge alte Königg. — Frankreich beſteht auf Louis Napoleon's Vertreibung aus der Schweiz. — Der allgemeine Geiſt der Schweizer. — Vorbereitungen zum Kriege mit Frankreich 187

Zehntes Capitel.

Der Schauplatz wird mit London vertauſcht.

Louis Napoleon verläßt die Schweiz. — Sein Leben in London. — Die Nemeſis. — Der Vortheil in Schul-

Seite

den zu ſein. — Das Turnier zu Eglington. — Louis trifft Vorbereitungen für die Boulogner Expedition. — Die hölzernen und der gezähmte Adler. — Glücklicher Erfolg iſt der beſte Weg die Volksgunſt zu erlangen. — Die „Stadt Edinburgh" nähert ſich der franzöſiſchen Küſte. — Roaſt-Beef und Champagner. — Die Landung der irrenden Ritter. — Mißlingen der Invaſion. — Napoleon erſchießt einen Grenadier. — Wird zum Gefangenen gemacht. — Die Logik ſeines Don Quixotismus. — Louis wird nach Paris gebracht. — Furcht vor der Guillotine. — Anklage und Verhör. — Der Advokat Berryer. — Deſſen gute Vertheidigungsrede. — Louis Napoleon zu beſtändiger Haft verurtheilt. — Beſchreibung der Feſtung Ham.. 194

Dritter Theil.

Erſtes Capitel.

Das Schloß in Ham.

Vorliebe für ein Fieberklima. — Aenderung der Lebensweiſe. — Sein Garten und ſeine Blumen. — Er ſchreibt für den „Propagateur". — Dauer franzöſiſcher Regierungen. — Louis' Gefängniß. — Studien. — Seine Politik. — Graf D'Orſay und Lady Bleſſington. — Ein Gefängniß oder ein Thron. — Langweiligkeit des Gefängniſſes. — Sein ſterbender Vater ſchickt nach ihm. — Verlegenheit des Bürgerkönigs. — Bedingungen der Freilaſſung. — Die Angſt Louis'. — Seine Gefährten. — Dr. Conneau. — Louis iſt entſchloſſen zu entfliehen. — Schwierigkeit des Unternehmens. — Louis ſchützt Krankheit vor. — Die Figur..... 205

Zweites Capitel. Seite
Flucht. — Anekdoten.

Er verkleidet sich als ein Arbeiter. — Entscheidender Augenblick. — Er erreicht die Straße. — Flucht nach der belgischen Grenze. — Verdacht in Ham. — Der kranke Mann. — Der Gouverneur überlistet. — Entdeckung der List. — Verfolgung. — Louis kommt in London an. — Anekdote. — Louis Napoleon für einen Gerichtsdiener gehalten. — Anekdote vom Windsorforste. — Louis' Genossen. — Der englische Charakter. — Die Revolution von 1848. — Unbedeutende Bewegungen in England. — Die Chartisten-Versammlung. — Louis Napoleon wird Special-Constabel. — Einmischung der Fremden. — Der französische Charakter. — Tausendjähriges Reich. — Die Insurrektion im Juni. — Trauriger Anblick Frankreichs. — Anekdote. — Zeichen der Revolution. — Der Anblick der Hauptstadt. — Die Grube in den Tuilerien-Gärten. — Die Truppen lagern auf den Boulevards und dem Revolutionsplatze. — Die provisorische Regierung. — Die Führer..... 214

Drittes Capitel.
Die Gründer der Republik.

Schriftsteller als Geschäftsleute. — Lamartine. — Viktor Hugo. — Der Abbé Lamenais. — Proudhon. — Louis Blanc. — Armand Marrast..... 229

Viertes Capitel.
Die Rückkehr der Bonaparten.

Der Ostracismus wird aufgehoben. — Thorheit dieses Beginnens. — Der wahre Vaterlandsfreund. — Louis Napoleon's Aussichten. — Erörterungen. — Seine Befähigung zum Amte. — Enthusiasmus der ländlichen Bevölkerung für ihn. — Magische Worte. —

Seite

Das Schickſal der Republik iſt beſchloſſen. — Schwäche der Republikaner. — Ein Ungeheuer mit neunhundert Köpfen. — Louis Napoleon und ſeine Freunde. — General Cavaignac. — Ledru-Rollin. — Sein Charakter. — Geordnetes Corruptionsſyſtem. — Leichtſinn des franzöſiſchen Volkes. — Großprahleriſche Rückerinnerungen. — Falſche Anſicht über Ruhm.... 235

Fünftes Capitel.

Louis Napoleon, Präſident der Republik.

Abſtimmung der Soldaten. — Die Erwählten des 10. Decembers in der Verſammlung. — Beſchreibung der Scene. — Ein Portrait. — Der Eid. — Seine überflüſſigen Geſtändniſſe. — Denkwürdige Worte. — Eine Zukunft wahrer Ehre. — Ein Scherz im Ernſte. — Verſchwörung gegen die Republik. — Die Schatten von St. Helena. — Unangenehme Arbeit. — Frivolität des franzöſiſchen Volkes. — Irrthum der Menge. — Nutzloſigkeit eines Hofſtaates. — Bauumwälzungen. — Beruf der Menge 244

Sechſtes Capitel.

Seine Amtsverwaltung.

Eine Erörterung. — Straßburg und Boulogne. — Gründe dorthin zu gehen. — Miſſion Louis Napoleon's. — In und außer Macht. — Letzter Zweck des franzöſiſchen Volkes. — Unwiſſenheit der Bauern. — Erfahrung. — Louis Napoleon's Luſtreiſen. — Die unterirdiſchen Gefängniſſe. — Mittel den Republikanismus zu verbreiten. — Strom der öffentlichen Meinung. — Die geheimen Geſellſchaften. — Verbreitung liberaler Ideen. — Des Präſidenten Gehalt. — Sein Hofſtaat. — Er bittet um wiederholte Bewilligungen. — Man weiſt ihn zuletzt ab. — Eine öffentliche Subſcription wird durch Spott verhindert. — Eine neue Verſamm-

Seite

lung. — Ihre Umtriebe. — General Changarnier. — Große Verſchwörung. — Schrecklicher Zuſtand in Paris. — de Morny. — Magnan. — Perſigny. — St. Arnaud. — Vorbereitungen für den Coup d'état. — Prüfung der Kräfte. — Die Armee, der Feind der Freiheit 251

Siebentes Capitel.

Der Coup d'état.

Anekdoten von Oliver St. John. — Napoleon's Mitſchuldige. — Beſchlagnahme der Bank. — Unruhe der Verſammlung. — Eine Deputation von Volksvertretern. — Zurückhaltung Louis Napoleon's. — Empfang der Offiziere. — Charakter der Verſchwörung. — Nächtliche Zuſammenkünfte der Verſchwörer im Eliſée. — Der 2. December 1851. — Maueranſchläge in der Finſterniß. — Die Proklamationen. — Der Palaſt der Verſammlung. — Die betrunkenen Soldaten. — Die republikaniſche Menge. — Mairie des zehnten Arrondiſſements. — Legitimiſten und Orleaniſten. — Abweſenheit der Bergpartei. — Beſchluß gegen Louis Napoleon. — Ohnmacht deſſelben. — Berryer und Oudinot. — Gefangennahme der Volksvertreter. — Sie erwecken keine Theilnahme beim Volke. — Energie Louis Napoleon's. — Lähmung des Volkes. — Schrecklicher Zuſtand. — „Auf die Barrikaden!" — Opfer der Republikaner 266

Achtes Capitel.

Die blutigen Thaten des Decembers.

Der 4. December. — Gemetzel im Großen. — Entſetzliches Mittel. — Erhebungen in den Provinzen. — Erfindungen der Napoleoniſten. — Vertilgung der Preſſe. — Worte Louis Napoleon's. — Vorbereitungen für das Kaiſerreich. — Nothwendigkeit ſchnellen

Seite

Handelns. — Einſperrung von zehntauſend Republikanern. — Scheinwahl. — Gleichgültigkeit der Fremden. — Vermuthete Feindſchaft Louis' gegen England. — Seine Klugheit. — Seine Pläne. — Unterſuchungsreiſe. — Pläne zur Volksthümlichkeit. — Ein Ungeheuer mit tauſend Köpfen. — Verbreitung der Prieſterſchaft. — Die Religion in Gefahr 281

Neuntes Capitel.

Der weitere Verlauf. — Das Kaiſerreich.

Der Fortgang. — Es lebe der Kaiſer! — Es lebe Napoleon! — Eine ſich aufthürmende Wolke. — Befürchtungen der Freunde Napoleon's für ſeine Sicherheit. — Verſtellter Enthuſiasmus in Marſeille. — Erwartung des Volkes. — Die Höllenmaſchine unter Roſen. — Beſchleunigte Rückkehr nach Paris. — Eins von zwei Dingen. — Kluge Umſicht Louis Napoleon's. — Proklamation des Kaiſerreichs. — Zuſtand Frankreichs. — Beabſichtigter Einfall in England. — Ruſſiſche Umtriebe. — Achtung Rußlands vor England. — Seine Verachtung gegen Napoleon. — Verwegene und ſchlaue Diplomatie. — Uebergang über den Pruth. — Urſache des engliſch-franzöſiſchen Bündniſſes. — Der ruſſiſche Krieg. — Das Bündniß iſt in Frankreich ein unvolksthümliches. — Heirath Louis Napoleon's..... 292

Zehntes Capitel.

Der ruſſiſche Krieg.

Friedensſchluß. — Der Bonapartismus in Abnahme. — Mangel an Mäßigung bei den Republikanern. — Gründe des Falles der Republik. — Urſachen der Popularität Louis Napoleon's. — Ein goldenes Zeitalter. — Der innere Zuſtand des Volkes. — Schwierigkeit, Louis Napoleon's Zukunft vorher zu beſtim-

Seite

men. — Das Gefahrvolle ſeiner Lage. — Die Regierungen Italiens. — Die belgiſche Preſſe. — Ausſpruch Lord Bacons. — Abnahme von Napoleon's Volksthümlichkeit. — Beſchleunigt durch das engliſche Bündniß. — Hebung des Verkehrs. — Gegenſatz zwiſchen Freiheit und der Napoleoniſchen Theorie. — Glückswechſel. — Ein Uebergangszuſtand. — Der Zug in ſeinem Blute 301

Elftes Capitel.

Gegenwärtige Lage Louis Napoleon's.

Lehre aus ſeinem Leben. — Früher Edelmuth. — Die Luſt zu herrſchen. — Gewiſſenloſigkeit. — Seine Bücher. — Beweiſe von Nachdenken. — Seine Reiſen. — Louis Napoleon als republikaniſcher Verſchwörer. — Sein Aufenthalt in England. — Seine Unbeſtändigkeit. — Unbeugſame Beharrlichkeit. — Mittel zur Macht zu gelangen. — Die Zukunft des Bündniſſes. — Die Engländer und die Franzoſen. — Bewerbungen der europäiſchen Mächte. — Unzufriedenheit in Frankreich. — Die kommende Criſis. — Stützen der Macht. — Der Weg zum Sturz, und der Weg zum Ruhme 312

Verzeichniß der Quellen 321

Erſter Theil.

Erstes Capitel.

Die Morgenröthe des kaiserlichen Lebens.

Es war am 20. April des Jahres 1808, als Kanonendonner der Pariser Bevölkerung die Geburt Louis Napoleons, Sohn der Hortensia, Königin von Holland, ankündigte. Des französischen Kaiserreichs Macht und Ruhm hatten ihren Höhepunkt erreicht; ganz Europa betrachtete mit Staunen und Schrecken das Glück Napoleons. Er schuf eine Zahl Statthaltereien, — Spanien, Westphalen, Holland, — und verschenkte sie an seine Brüder. Die Generäle, welche die Gefahren des Schlachtfeldes mit ihm getheilt hatten, erhob er zu dem Range von Prinzen, und wer mit ihm durch Bande des Bluts, der Verwandtschaft oder Freundschaft verbunden war, besaß eben damit das Geheimniß für weitere Beförderung.

Hortensia Fanny Beauharnais, die Tochter der Kaiserin Josephine, aus erster Ehe, lebte zu dieser Zeit getrennt von ihrem Gemahl. Ihre Verbindung mit Louis

Bonaparte, welche nicht auf Zuneigung ſich gründete, war von Anfang an äußerſt unglücklich geweſen. Die ſtolze junge Schöne verachtete die Schwäche, Muthloſigkeit und abergläubiſchen Befürchtungen ihres Gemahls, und fühlte ſich mit Bewunderung zum Kaiſer hingezogen, deſſen ungeheurer Geiſt und Willenskraft jahrelang die öffentliche Meinung der Chriſtenheit durchdrang und leitete.

Die Abſicht, welche Napoleon und Joſephine bei Veranſtaltung dieſer unpaſſenden Verbindung hatten, iſt gegenwärtig nicht klar. Beide Ehegatten waren nicht nur gleichgültig gegen einander, ſondern hatten ſogar vor der Heirath eine gegenſeitige Abneigung bewieſen, welche ſpäter in Haß ausbrach, und ihren Palaſt in Haag in einen Schauplatz verderblicher Zwietracht verwandelte. Zwei feindliche Parteien theilten den Hof und unterhielten einen beſtändigen Krieg durch Zänkereien, Aufhetzereien, Verleumdungen, Verletzungen und Bosheit.

Louis war bei ſeiner Ankunft in Holland entſchloſſen, die Holländer, ſo gut es eben gehe, ſich geneigt zu machen, hatte aber unglücklicherweiſe eine Anzahl franzöſiſcher Hofleute bei ſich, Männer und Frauen, welche die Königin zu ihrem Mittelpunkte wählten und ſich fortwährend in einem Kreiſe von Eitelkeit und Leichtfertigkeit bewegten, die Holländer und ihre Sitten lächerlich machten und unter denſelben ein zweites Paris zu ſchaffen ſuchten. Hortenſia verließ zuletzt den Haag, angeblich um beſſere Luft zu haben, und begab ſich auf das in einiger Entfernung von der Hauptſtadt liegende Schloß Loo; doch bald dreiſter geworden, wußte ſie aus Holland

fortzukommen und floh nach Paris, um dem Kaiser nahe zu sein.

Die Kinder Hortensias wurden von Napoleon zu dieser Zeit als die natürlichen Erben seiner Macht angesehen. Ihr ältester Sohn, über dessen Dasein ein ungewöhnliches Dunkel hängt, starb am 5. Mai 1807, man weiß nicht genau in welchem Alter*). Bei Gelegenheit dieses Verlustes kam Napoleon auf den Gedanken, sich von Josephine scheiden zu lassen. Vorsichtig theilte er diese Absicht einigen Freunden mit; mehr jedoch darauf als auf eine Möglichkeit anspielend, denn als auf einen festbeschlossenen und überlegten Plan, obgleich kaum zu zweifeln ist, daß er die Sache im Geheimen schon entschieden hatte. Die Scheidung fand statt; die Heirath mit Maria Louise kam durch Politik zu Stande, und im Frühjahr 1811 wurde der König von Rom geboren, um, wie man annehmen durfte, alle Hoffnungen und Aussichten der Söhne Hortensias zu vernichten.

---

*) Von Bausset berichtet uns irrthümlicherweise, daß das Kind im Alter von sieben Jahren starb. Allein Hortensia war zu der Zeit bloß fünf Jahr und einige Monate verheirathet gewesen. Ihre Verbindung mit Louis Bonaparte fand nach einigen Schriftstellern am 2. Januar 1802, nach andern am 4. oder 5. oder 7. desselben Monats statt. Felix Wouters, welcher die Geschichte der Familie Napoleons sorgfältig studiert hatte, kann den Tag dieser unglücklichen Heirath nicht bestimmen. Wo er von der Frau spricht (Les Bonapartes, 271) sagt er, daß sie am 2. Januar sich verheirathete, den Gemahl dagegen läßt er am 4. Januar sich verheirathen (S. 351).

Obgleich Eigennutz und Liebe die Familie Bonaparte aneinander band, so ward sie doch von Zeit zu Zeit infolge der Schwankungen und Launen durch Zwietracht, Eifersucht und zügellosen Ehrgeiz getrennt. Die meisten Brüder Napoleons waren ihm ergeben, und unterwarfen sich seinem despotischen Willen; Lucian aber, der es wagte, einen eigenen Willen zu haben, wurde dafür nebst seinen Kindern von der Aussicht auf die kaiserliche Würde ausgeschlossen. Doch wurden die Söhne der Hortensia, Napoleon und Louis, noch in dem Falle als die wahren Erben des mit Blutvergießen, Treulosigkeit, Herrschsucht, Willenskraft und Geist erworbenen Thrones betrachtet, daß dem Könige von Rom ein Unglück begegnen möchte.

Wie früh die Umstände, welche die Menschen umgeben, auf ihre Gemüther einzuwirken anfangen und zur Bildung ihres Charakters beitragen, haben die Philosophen noch nicht entschieden. Es ist wahrscheinlich, daß vom Augenblicke der Geburt eines Individuums an alles, was demselben zustößt, unter die Ursachen gerechnet werden soll, die sich vereinigen, um seine Gemüthsbildung zu gestalten und es zu Dem zu machen, was es später wird. Es ist eine alte Erfahrung, daß die moralischen und geistigen Eigenschaften der Menschen gar sehr von ihren Müttern abhängen, welche ihnen nicht nur die leibliche Beschaffenheit mitgeben, sondern auch auf Leidenschaften und Grundsätze in ihrem ersten Entstehen einwirken.

Hortensia war eine in jeder Hinsicht merkwürdige Frau, — schön von Person, von besonderer zarter Ge-

ſundheit und ganz ſeinem Organismus, wandelbar in ihren Anſichten; doch wenn eine Ueberzeugung einmal die ihrige geworden war, ſo entwickelte ſie ſo viel Willensfeſtigkeit, daß ſie ſich dadurch dem Vorwurfe der Halsſtarrigkeit ausſetzte. Hinſichtlich des Muthes war ſie unbeſiegbar. Gegen Unglückliche war ſie gütig und edelmüthig, treu in ihrer Freundſchaft, und gegen ihre Kinder zärtlich, milde und voller Sorgfalt. Ihre vorherrſchende Leidenſchaft war Anhänglichkeit an Napoleon, welche in Zeiten der Bedrängniß und Gefahr ſogar ihre mütterlichen Gefühle beherrſchte und ſie verleitete, ſeinetwegen der ganzen Welt trotzzubieten.

Um die Wirkung begreifen zu können, welche Lehre und Zucht einer ſolchen Mutter auf Louis Napoleons Gemüth ausübten, wird es nöthig ſein, deſſen Lebenslauf von der Wiege zu verfolgen, und wenn ich zu freigebig mit Anekdoten und unbedeutenden Einzelheiten bin, ſo führe ich zu meiner Rechtfertigung den Wunſch an, der mich beſeelt: den Charakter und die Schickſale des Mannes darzulegen, dem das franzöſiſche Volk ſo viel geopfert hat.

Abwechſelung iſt anerkannt ein Geſetz im menſchlichen Leben, das erfährt mehr oder weniger Jedermann; doch giebt es in der Geſchichte der neueſten Zeit wenige Beiſpiele von Perſonen, welche größere und zahlreichere Veränderungen erlebt haben, als Louis Napoleon. Geboren in einem Palaſte und für eine Weile der Erbe des größten Monarchen Europas, wurde er ſpäter von dieſer Höhe heruntergeſtoßen und verurtheilt in Verbannung und Verborgenheit ſich heute zu verbinden mit den Söhnen

gewöhnlicher Geschäftsleute und der Genosse der Cardinäle, Päpste und Könige zu sein, und morgen auf einem Steinhaufen an der Straße in der Verkleidung eines Bedienten zu schlafen; in einem hitzigen Fieber acht Tage lang zu liegen in der Mitte östreichischer Truppen, welche begierig waren, ihm das Leben zu nehmen; wie ein gemeiner Soldat und Rebell zu fechten in der Hoffnung, einen gehaßten Despotismus abzuwerfen; seinen Bruder in seinen Armen sterben zu sehen; bei Krankheit, Hunger und Niedrigkeit herumzuwandern; ein Obdach zu suchen in den Herbergen; sein Leben einem englischen Passe zu verdanken; den Boden Frankreichs bei Lebensgefahr als ein Geächteter zu betreten; wiederholt Insurrectionen, die ihm Gefangenschaft und strenge Kerkerhaft zugezogen, zu organisiren; Abhandlungen zu schreiben über Pauperismus und die Zuckerfrage; mit dem stolzen Adel Englands sich beim Wettrennen zu vereinen, Präsident einer Republik zu sein, den dadurch errungenen Vortheil zu benutzen, um sich zum Kaiser zu machen; auf die Bedingung der Gleichheit der Verbündete der stärksten Regierung in Europa zu sein; und in Verbindung mit Großbritannien die Armeen Rußlands zu besiegen und den Czaren zu zwingen in derselben Hauptstadt um Frieden zu bitten, in welche er vor zweiundvierzig Jahren an dem nämlichen Tage als Sieger eingezogen war.

Das ist der Lebenslauf des Mannes, dessen Schicksale ich hier zu erzählen habe. Ich werde meine Aufgabe mit Unparteilichkeit lösen, werde das Lobenswerthe loben, frei das Unrecht tadeln, und mich in allen Fällen bestreben aus dem angeführten Beispiele für die Menschheit beherzigenswerthe Lehren zu ziehen.

Als Louis Napoleon zwei und ein halbes Jahr alt war, am 14. November 1810, wurde er von seinem Onkel, dem Cardinal Fesch, zu Fontainebleau getauft; der Kaiser und die Kaiserin waren seine Taufzeugen. Hortensia wohnte nicht, wie einige glaubten, in den Tuilerien, sondern in ihrem Palaste, doch war sie fast täglich beim Kaiser zur Tafel. Gleich den meisten großen Männern war der Kaiser in Bezug auf Beachtung der Zeit äußerst pünktlich und pflegte die Glieder seiner Familie zu schelten, wenn sie nicht mit dem Schlage sechs in den Tuilerien waren. Daher kam es, daß Hortensia oft nur wenige Minuten ihrem Ankleiden widmen konnte. Ihr Kammerdiener wurde alsdann durch ihre Hast und Ungeduld in große Verlegenheit gebracht. Sie pflegte dann wol zu sagen: „Es macht nichts aus, wie mein Haar gemacht ist, beeilen Sie sich nur, damit ich zur rechten Zeit in den Tuilerien bin." „Aber Eure Majestät" erwiderte dann der Diener, „werden mich in den Augen des Kaisers ganz und gar zugrunde richten. Was wird er sagen, wenn er sieht, daß Ihr Haar in dieser Weise so eilfertig zusammengeschlagen ist?" „Fürchten Sie nichts", erwiderte sie dann, „es gibt Damen genug am Hofe, an deren Köpfen Sie Ihre Kunst zeigen können. Nur beeilen Sie sich; das ist, was ich verlange."

Hortensia besaß ein sehr schönes und üppiges hellblondes Haar, welches durch einen aschfarbenen Anflug ein nicht gewöhnliches Aussehen erhielt. Wenn sie in ihrem Sessel saß, um ihr Haar ordnen zu lassen, ließ sie es nach allen Seiten gleich einem Schleier herunter-

fallen. Ihre beiden kleinen Söhne waren dann immer bei ihr, versteckten sich abwechselnd unter ihrer Mutter Haar, und kamen plötzlich laut lachend hervor. Wenn sie angekleidet war, begleiteten die Kleinen die Mutter bis an den Wagen, einer der kleinen Burschen trug ihre Handschuhe und ihren Shawl, während der andere die Dienste des Pagen übernahm und ihre Schleppe trug. Da Napoleon nicht lange und späte Tischzeit liebte, so konnte sie in den meisten Fällen gegen neun Uhr zu ihren Kindern zurückkehren.

Zweites Capitel.

Mütterliche Zucht.

Die körperliche Constitution Hortensia's war eigenthümlich und wirkte bis zu einem gewissen Grade auf die ihrer Söhne. Sie litt zuzeiten an den heftigsten Kopfschmerzen; während dieser Zeit wurde ihr Körper so kalt, daß die heißesten Bäder ihn nicht zu erwärmen vermochten, bis die Natur ihre Herrschaft wieder erlangte. Diese eigenthümliche Beschaffenheit ihres Körpers machte es ihr wünschenswerth, ein nach Süden gelegenes Schlafzimmer zu besitzen, und sie pflegte sich mit ungewöhnlicher Aufregung zu beklagen, wenn Umstände sie nöthigten, in einem nach Norden gelegenen Zimmer zu schlafen.

Zu dieser Zeit besaß sie alles, was Reichthum und Macht zu gewähren im Stande ist. Fünf Meilen von

Paris zu St. Leu hatte ſie einen reizenden Landſitz, wo die Kaiſerin Joſephine ſie oft beſuchte. Ihre Kinder verbrachten die Zeit in freundlichen mit vielen ſeltenen und lieblichen Blumen angefüllten Gärten und genoſſen eine geſunde und erfriſchende Luft. Zuweilen fuhr die Königin aus in einer char-à-banc, wie die Franzoſen es nennen, ein zweiräderiger, in der Mitte durch eine Scheidewand getheilter Wagen, in welchem man Rücken gegen Rücken ſitzt. Sie beſuchte hierin mit ihren Kindern häufig die Wälder von Mont Morency und alle ſchönen Punkte in der Umgegend.

Des Abends verſammelten ſich alle Perſonen, welche zu Beſuch in St. Leu waren, im Geſellſchaftszimmer und vertrieben ſich die Zeit durch alle Arten harmloſer Vergnügungen. Dann und wann durften wol auch die Kinder dabei ſein; doch wenn die Schlafzeit herankam, konnten weder Bitten noch Flehen die Mutter beſtimmen, ſie einen Augenblick länger aufbleiben zu laſſen. Man erzählt eine Anekdote, welche zeigt, wie ſtreng ſie an ihrem Erziehungsgrundſatze hing und welchen Einfluß dies auf ihre Söhne hatte. Eines Abends war Louis, der jüngſte, zu Bett geſchickt, während Napoleon erlaubt war ein wenig länger aufzubleiben. Mit Hülfe der weiblichen Dienerſchaft hatte er der Mutter eine angenehme Ueberraſchung zu bereiten und wünſchte daher länger aufzubleiben und ſich über den Erfolg zu freuen. Die Frauen hatten ihm aber geſagt, daß es geheim gehalten werden ſolle, was den armen Jungen in große Verlegenheit brachte. Als Hortenſia glaubte, daß er lange genug aufgeblieben wäre, wünſchte ſie ihm gute Nacht

und befahl ihm zu Bett zu gehen. Er bat und weinte, aber ohne Erfolg; seiner Mutter Wille war fest wie Eisen, und er mußte gehen. Als sie aber hinterher erfuhr, warum das Kind hatte länger aufbleiben wollen, war sie so betrübt, daß das für sie bereitete Vergnügen gänzlich vereitelt wurde. Doch erfuhr sie noch zu ihrer Beruhigung, daß der brave kleine Knabe lieber hatte Strafe leiden als ein Geheimniß verrathen wollen.

Es ist natürlich keine Auszeichnung, wenn man sagt, daß Hortensia ihre Kinder sehr liebte, weil sie hierin den meisten andern Müttern ähnlich war; doch ihre Mühe, Zärtlichkeit und Fürsorge ging über Das hinaus, was man gewöhnlich in Kreisen findet, denen sie angehörte: ihre mütterliche Liebe bereitete ihr zuweilen unnöthige Sorge und Unruhe. Einmal hatte sie einer jungen Dame im Schlosse erlaubt, die Kinder zu einer Spazierfahrt durch die Wälder mitzunehmen. Eine zahlreiche Gesellschaft heiterer und standesmäßiger Personen von Paris waren schon im Salon versammelt, als der Abend herankam, und viele ihrer Bewunderer aus der Gesellschaft sie baten, einige ihrer schönsten Balladen zu singen. Ihre Artigkeit und Gutmüthigkeit ließen sie den Wunsch erfüllen, doch konnte jeder Anwesende merken, daß ein ungewöhnliches mit Furcht gemischtes Düster auf der Königin lag. Zuletzt hörte sie ein leises Geräusch im Zimmer über ihr. Sie hielt inne mitten im Singen; erst eine Blässe, dann ein Anflug von Roth überzog ihr Gesicht. Kleine auf- und ablaufende Füße hatten das Geräusch in der Kinderstube gemacht. Sie wandte sich

dann an eine der Frauen von ihrer Bedienung und rief: „Nun, ſind ſie denn zurück?"

„Haben Ew. Majeſtät nicht gewußt", erwiderte die Dame, „daß ſie ſchon länger als eine Stunde zu Hauſe ſind?"

„Wenn ich es gewußt hätte", bemerkte Hortenſia, „würde mir eine Stunde nicht gewöhnlicher Angſt erſpart worden ſein."

Da Hortenſia's Geſundheit eine keineswegs feſte war, ſo fand ſie es gut, zu ihrer Stärkung kleine Reiſen in verſchiedene Theile Frankreichs zu unternehmen, und bei dieſen Gelegenheiten hielt man es nicht immer für rathſam, die Söhne mitzunehmen. Sie wurden dann der Fürſorge der Kaiſerin Joſephine übergeben, deren zarte und empfängliche Natur ſich beſonders zu einer Beſchützerin der Kinder eignete. M. de Marmold, der Hausverwalter der Königin, blieb bei den Knaben, ebenſo der Abbé Bertrand, dem die Sorge für die Erziehung übertragen war. Als Hortenſia von Aix in Savoyen zurückkehrte, blieb ſie einige Tage in St. Leu und begab ſich dann mit ihren Söhnen nach der Seeküſte. Sie hatte jetzt eine zahlreichere Begleitung und wohnte in einem Schloſſe nahe am Strande in der Umgegend von Dieppe, des Seebades und der Seeluft wegen. Anfänglich ſchien es, als habe Louis Napoleon die zarte Geſundheit und den ſchwachen Körperbau ſeiner Mutter geerbt; und wenn er ſpäter Beweiſe von Zähigkeit und Kraft des Körpers gegeben hat, ſo iſt es wahrſcheinlich, daß er das Glück dieſe Eigenſchaften zu beſitzen dem Umſtande verdankt, daß er in frühen Jahren in ſchwierige und gefährliche Lagen verſetzt wurde.

Eine Anekdote aus ſeiner Kindheit erzählt man ſich, welche zeigt, wie leicht er in Furcht zu ſetzen war und wie ſchnell er ſich davon befreite. Als er im Alter von vier Jahren zuerſt einen Eſſenkehrer ſah, war er ſehr erſchreckt und flüchtete in die Arme ſeiner Gouvernante. Die Theorien von Jean Jacques hatten gerade damals bei allen Denen in Frankreich Eingang gefunden, welche die Kindererziehung übernommen hatten. Madame de Boubers, welche über die erſte Entwickelung der Fähigkeiten Louis Napoleon's wachte, benutzte dieſe Gelegenheit, ihm eine Lehre über Humanität und Selbſtbeherrſchung beizubringen. Da ſie wußte, daß die Furcht der Kinder nicht mit Gewalt zurückgedrängt werden ſoll, ſo nahm ſie ihn auf ihr Knie, beruhigte ihn mit Liebkoſungen und verſcheuchte für immer die Furcht vor jenen kleinen ſchwarzen Menſchen, von denen man faſt ſagen kann, daß ſie in den Kaminen von Paris leben. Des künftigen Kaiſers Gouvernante ſcheint eine Frau von edlem Mitgefühl geweſen zu ſein. Sie bemitleidete jene wandernden Savoyarden, welche fern von der Heimat ihren ſpärlichen Unterhalt durch eine der geringſten und gefährlichſten Beſchäftigungen verdienen, die das Beſtehen einer großen Stadt nothwendig macht. Das Mitleid, welches ſie ſelbſt fühlte, ſuchte ſie ihrem Zöglinge einzuflößen, und ihre Geſinnungen, in der Sprache der Amme geäußert, ſcheinen des Kindes Gefühle erregt zu haben.

Einige Monate ſpäter, während er mit dem Bruder ſchlief, verließ die Amme gegen Morgen auf einen Augenblick das Zimmer. Während ihrer Abweſenheit ſtieg ein kleiner Savoyarde, ſchwarz wie Erebus, den Kamin

herab und kam in der Kinderstube heraus, schüttelte sich und füllte die ganze Kammer mit einer dunkeln Wolke. Louis Napoleon, ein leiser Schläfer, erwachte und war wieder von Schrecken ergriffen, als er den Essenkehrer sah. Doch bald erinnerte er sich an das, was Madame de Boubers ihm über die Armuth und das Elend der kleinen Savoyarden erzählt hatte, und kletterte über das Geländer seines Bettchens, lief durch das Zimmer in seinem Schlafkleidchen, bestieg einen Stuhl und nahm aus einer Commode sein Taschengeld und gab es nebst Börse dem kleinen Essenkehrer. Alsdann versuchte er in das Bett zurückzuklettern, fand es aber unersteigbar, worauf sein Bruder die Amme rief.

Er war bisher gewohnt gewesen, wenn er spazieren ging, sein Taschengeld bei sich zu tragen, und seine Mutter hatte ihn gelehrt, die Erlaubniß es fortgeben zu dürfen als ein Vorrecht anzusehen. Da er aber jetzt über seinen ganzen Reichthum auf einmal verfügt hatte, machten seine Lehrer, als echte Schüler Rousseaus, aus diesem Umstande eine kleine moralische Vorlesung. Wäre dies einem gewöhnlichen Knaben begegnet, so würde es kaum irgend Jemand außer der Mutter oder höchstens einem aus dem Familienkreise aufgefallen sein, aber die Hofschmeichler machten aus dem Vorfalle ein historisches Ereigniß und ließen die Scene auf eine Porzellanvase malen, welche sie Hortensia zu ihrem Geburtstage überreichten. Josephine, welche zu dieser Zeit mehr Geld hatte, als sie vernünftigerweise verthun konnte, hielt dies für eine passende Gelegenheit, eine außerordentliche Ausgabe aufwenden zu dürfen, und hatte die Absicht, das

Bild auf der Vaſe in einem großen Oelgemälde darſtellen zu laſſen. Möglich jedoch, daß die allgemeine Noth in Frankreich, welche bald nachher die Gedanken der Bonapartiſchen Familie beſchäftigen ſollte, die Ausführung des Vorhabens verhinderte. Wenigſtens habe ich niemals ein ſolches Gemälde in der Kunſtgeſchichte Frankreichs erwähnt gefunden.

Drittes Capitel.

Schrecken und Flucht.

Bis zu einem gewiſſen Alter iſt die Geſchichte eines Kindes mit der Geſchichte der Aeltern verflochten, welche daher theilweiſe erzählt werden muß, um eine richtige Vorſtellung von dem Kinde geben zu können.

Louis Napoleon hatte kaum das Alter von ſechs Jahren erreicht, als das Glück des franzöſiſchen Reiches durch jene furchtbaren Wechſel verdunkelt wurde, welche dem ganzen Europa einen neuen Charakter aufdrückten. Ich habe ſchon erwähnt, daß ſeit der Zeit ſeiner Scheidung von Joſephine Napoleon's Stern, um ſeinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, zu bleichen anfing. Vielleicht, daß dieſer Umſtand dazu beitrug, vielleicht auch nicht. Er fühlte wahrſcheinlich, daß er durch Verbindung mit dem Hauſe Habsburg aus einem Haupte der Revolution unwiderſtehlich durch die Liebe des Volkes, ein quasi legitimer Selbſtherrſcher geworden war, der theils

durch alte Vorurtheile, theils durch militäriſche Gewalt gehalten wird.

Die Macht von Napoleon's Charakter wie auch die Hülfsquellen ſeines Geiſtes wurden von den verſchiedenen Völkern Europas bei weitem überſchätzt. Sie konnten ſeine Perſon nicht von dem ungeheuern Ganzen trennen, das die Revolution geſchaffen hatte und waren nicht im Stande, ſie getrennt davon zu beurtheilen. Sein Geiſt war ein militäriſcher, mathematiſcher und anordnender. Er betrachtete die ganze Welt als einen Kampfplatz, auf dem jedes einer ſtrengen Ordnung unterworfen ſein ſollte in genauer Uebereinſtimmung mit einem von ihm ſelbſt erfundenen und überwachten Syſtem. Mit großer Eiferſucht, oder vielleicht ſollte ich beſſer ſagen mit großem Misfallen ſah er die geringſten Anzeichen eines ſchaffenden Geiſtes bei andern, und daher kam der eingewurzelte Haß gegen die Preſſe und gegen jede Art eines unabhängigen Gedankens. Er haßte, verfolgte und unterdrückte alles, was die Abſicht kund gab, die Liebe zur Freiheit zu erregen. Was er wünſchte, war knechtiſcher unbedingter Gehorſam, und er fand ihn eine lange Reihe von Jahren bei dem franzöſiſchen Volke.

Bis zu einem gewiſſen Punkte, und ſoweit es in der Hand des Mächtigen lag, wurde ſeine Verwaltung durch neue Ideen geleitet, doch da er nicht im Stande war, die traditionelle Politik der alten erſchöpften Monarchieen des Continents ganz und gar zu beſeitigen, ſo verſuchte er das wurmſtichige Alte mit dem Neuen zu verbinden und wurde das Opfer ſeines Verſuchs.

Nachdem er die Eroberung Rußlands beſchloſſen hatte

und es daher ſchon als ſein eigen betrachtete, verweigerte er die Wiederherſtellung des Königreichs Polen, wodurch, wie er glaubte, der Werth ſeines Sieges gemindert würde, und ſicherte und verdiente durch dieſe ſelbſtſüchtige Handlung die gänzliche bald folgende Niederlage.

Doch es iſt nicht meine Abſicht, lange bei ſo wohlbekannten Ereigniſſen zu verweilen. Nach der Schlacht bei Leipzig trat Napoleon den Rückzug an und die Trümmer ſeines Heeres wurden hoffnungslos zerſtreut. Geſchichtsſchreiber, welche aus der Ferne jene Ereigniſſe ſchildern, haben zu zeigen verſucht, wie Napoleon hätte ſeine Macht vereinen, ſeine Generäle von Spanien, Italien und den Niederlanden zurückrufen und alle ſeine Feinde ſelbſt in der elften Stunde zurückwerfen können.

Aber das franzöſiſche Volk hat keine Regung für ein ſinkendes Herrſchergeſchlecht, und eben die Bekanntſchaft mit dieſer Eigenthümlichkeit des Volkes war es, die Napoleon ſo beſorgt machte, daß er alle Verbreitung von Nachrichten über ſeine Unfälle beſonders in der Hauptſtadt zu verhüten ſuchte. Spione und Angeber hatten immer einen Theil der Regierung in Frankreich gebildet, und er hatte ihren Beruf in eine Anſtalt ſeines Staates verwandelt. Um einem allgemeinen Aufruhr vorzubeugen, war er entſchloſſen, durch Einſperrung, Strafe und Schrecken die Neigung ſeiner Unterthanen zum Kritiſiren zu zügeln. Sie hatten aus Erfahrung den Geiſt ſeiner Regierung kennen gelernt. Das geringſte Anzeichen von Unzufriedenheit war durch Gefangenſchaft, Kerker und Tod unterdrückt worden, und jetzt, da er gleich dem Löwen in Noth gerieth, in der Mitte von raſtloſen Feinden, war

es nicht wahrscheinlich, daß er langsamer beim Strafen, oder daß seine Rache weniger abschreckend sein würde.

Nur durch leises Geflüster und nach und nach wurde die Annäherung der verbündeten Armeen bekannt. Jedermann fühlte, daß die geringste Anspielung auf eine Niederlage des Kaisers als Hochverrath angesehen werden würde. Doch die Masse seiner Anhänger, Günstlinge und seine Familie waren zu sehr dabei betheiligt, als daß sie sich nicht hätten genaue Kenntniß von Dem verschaffen sollen, was außerhalb der Hauptstadt vorging. Vor ihnen konnte es ferner nicht verborgen bleiben, daß ganz Deutschland gegen den Tyrannen aufgestanden war, und daß eine ungeheuere, durch die heftigsten Leidenschaften gereizten Armee bereits auf französischem Boden stand. Napoleon hatte in den Tagen seiner Macht wenig Mäßigung und Gnade bewiesen, und er und sein Volk verlangten von Denen keine, welche er verbannt oder durch seine Gewaltherrschaft vertrieben hatte.

Sobald die verbündete Armee herankam, floh die ländliche Bevölkerung Frankreichs vor ihr her. Man erwartete nicht anders, als daß die strengste Wiedervergeltung, das Verbrennen von Städten und Dörfern, Mord, Gewaltthat und Plünderung, stattfinden würde. Bei dieser Erwartung wurden durch des Volkes eigene Befürchtungen überall Scenen des Unglücks und Elends geschaffen. Alle diejenigen, welche der Nähe wegen noch hoffen durften, Paris zu erreichen, eilten über Hals und Kopf dorthin.

So weit das Auge reichen konnte, waren die Wege gedrängt voll von der niedern Classe jeden Alters; einige

fuhren auf Karren und Wagen das wenige Hausgeräth, welches ſie beſaßen, andere, welche kein Fuhrwerk hatten, trugen das Werthvollſte auf ihren Köpfen oder Schultern, während die Frauen ihre Säuglinge auf den Armen trugen und ihre größeren Kinder an der Hand führten.

Die Greiſe, welche im Stande waren zu gehen, begleiteten ihre Familien; die meiſten aber, welche zu ſchwach waren mit den kräftigern Verwandten Schritt zu halten, wurden entweder in ihren halbleeren Wohnungen verlaſſen oder ſanken auf dem Wege nieder und kamen um. Die franzöſiſchen Bauern, welche unbekannt mit den Sitten und dem Charakter ihrer Nachbarn waren, ſtellten ſich dieſelben als wüthende unlenkſame Wilde, ja als Cannibalen vor, und erſchraken vor den Geſchöpfen, die nur in ihrer Einbildung da waren.

Während dieſe ungeheure Maſſe ſich gleich einem bewegten Ocean nach der Hauptſtadt wälzte, in der Hoffnung dort Schutz zu finden, verließen Tauſende von reichen Familien dieſelbe und nahmen fliehend ihren Weg nach der andern Seite, weil ſie auf den Schlöſſern der mittlern und ſüdlichern Provinzen ſicherer zu ſein glaubten.

Die Regierung hatte bisjetzt noch nicht den Kopf verloren. Die Vertheidigung der Hauptſtadt und der Schutz der Kaiſerin nebſt ihrem Sohne, dem Könige von Rom, ward Joſeph Bonaparte anvertraut, ein gar geſelliger, geſitteter Mann, aber kein General. Er fühlte die Verantwortlichkeit ſeiner Stellung und berief daher einen hohen Rath, wobei ſein Bruder Jerome und Marie Louiſe gegenwärtig waren. Dieſe junge Frau, damals

noch nicht zwanzig Jahre alt, hörte schweigend zu, während Joseph den Brief Napoleon's laut vorlas, worin er sagt: „Ich wollte lieber, mein Sohn wäre auf dem Grunde der Seine als in den Händen der Verbündeten." Nach den bestimmten Befehlen Napoleons wurden Anordnungen zur Vertheidigung der Stadt getroffen, die Kaiserin und ihr Sohn zeigten sich der Nationalgarde, welche feierlich und mit Begeisterung ihre Vertheidigung unternahm. Eine bedeutende Macht unter Marschall Mortier und Marmont wurde auf den Wällen vertheilt, und man hoffte, daß die Stadt sich halten würde, bis Napoleon mit seiner Armee zum Entsatze herankäme.

Die Furcht der Pariser, welche jetzt ihren höchsten Grad erreicht hatte, gab zu verschiedenen Gelegenheiten heiterer Art Anlaß. Die alten französischen Häuser haben viele kleine versteckte Zimmerchen, und hierin brachten die Reichen in aller Eile ihre werthvollsten Sachen, als Juwelen, Silbergeschirr, Porzellan und kostbare Anzüge. In einigen Fällen fügten die ängstlichen von Schreck ganz bestürzt gemachten Eigenthümer zu ihren andern Schätzen prächtige Uhrwerke, welche, da sie acht Tage gehen, fortfuhren zu ticken und zu schlagen und dadurch ihr Versteck verriethen.

Hortensia und ihre Begleiter theilten alle Furcht und Angst des Volkes, und verlebten die Stunden, welche von der Nachricht der Niederlage Napoleons und ihrer Flucht aus Paris verflossen, in einem Zustande unbeschreiblicher Aufregung. Louis, der Exkönig von Holland, lebte zu dieser Zeit in Paris im Hause seiner Mutter, aber es hatte lange Zeit kein persönlicher Verkehr zwischen

Mann und Frau ſtattgefunden. Er war in der That eine kaum beachtete Perſönlichkeit, Niemand lud ihn ein an den öffentlichen Berathungen theilzunehmen, oder hielt es der Mühe werth ihn über irgend etwas um Rath zu fragen. Ich habe es nicht für paſſend gehalten, Nachforſchungen über die Urſachen ſeiner Trennung von Hortenſia anzuſtellen. Wenn ſie auch nicht zuſammenlebten und ſich ſelten ſahen, ſo unterhielten ſie doch einen Briefwechſel, deren Inhalt ihre Kinder betraf, für welche Louis in manchen Augenblicken große Theilnahme zu empfinden ſchien.

Während der Nacht der Angſt und des Schreckens, welche der Flucht Hortenſia's aus der Hauptſtadt vorausging, ſuchte Louis in ſeiner unentſchiedenen Weiſe ſein Anſehen als Mann geltend zu machen. Angetrieben durch Furcht oder Selbſtſucht, war Jedermann in Paris bemüht, das Geſicht in eine für den Empfang der Bourbonen paſſende Maske zu verſtecken. Man fand jetzt allgemein, daß Napoleon als ein Tyrann zu verachten wäre, daß Ritterlichkeit und Poeſie in der Verehrung der alten Dynaſtie mit ihren verwundenden und doch ſtolzen Erinnerungen läge, und faſt von allen Lippen hörte man Verwünſchungen gegen das ſinkende Kaiſerreich. Es lag nicht in Hortenſia's Natur, ſolche Gemeinheit zu begehen, ſelbſt wenn ſie nicht auf der Liſte der Geächteten geſtanden hätte. Wenn ſie ihren Freunden in den Tagen des Glücks ergeben war, ſo war ſie es noch mehr zur Zeit der Noth, und was man ihr auch ſonſt für Fehler zur Laſt legen mag, niemals konnte man ſie beſchuldigen, daß ſie ihre Kniee vor der ſteigenden Sonne gebeugt

hätte, wie so viele von Napoleons Freunden, Verbündeten und Anhängern.

Nachdem sie ungewöhnliche Unruhe und Aufregung erduldet hatte, wurde sie zuletzt von plötzlicher Abspannung ergriffen und sank in einen tiefen Schlaf. Die Dame, welche den Dienst einer Vorleserin versehen hatte und jetzt bei ihr wachte, wurde durch einen Boten vom Exkönig gezwungen, ihre unglückliche Gebieterin aufzuwecken. Es herrscht eine leidliche Verwirrung in den auf uns gekommenen Berichten über die Vorfälle dieser Nacht. Louis' Briefe, deren Inhalt als von der größten Wichtigkeit den Dienern der Königin überliefert wurden, bestätigten bloß, daß die Kaiserin Marie Louise, welche sich nicht sicher hielt, im Begriff war mit ihrem Sohne Paris zu verlassen. Hortensia erwiederte ihrem Gemahl, daß sie dieses alles längst wüßte, und nachdem sie ihre Dienerinnen entlassen hatte, versuchte sie wiederum einzuschlafen.

Doch kaum waren ihre Augen geschlossen, als ein zweiter Bote mit der Nachricht ankam, daß die Kaiserin mit ihrem von Schreck betäubten Gefolge die Hauptstadt verlassen hätte, und daß es von ihr nicht wohlgethan wäre, länger mit ihren Kindern darin zu bleiben. Welche Antwort sie ihrem Gemahl bei dieser Gelegenheit zu geben geruhete, wird nicht erzählt; doch da der Schlaf sie ganz und gar beherrschte, so legte sie sich noch einmal nieder, um wo möglich noch einige Augenblicke in köstlicher Vergessenheit zu genießen. Aber Louis' eheliche Besorgniß war rastlos, und er schrieb zum dritten Male, daß sie bestimmt nach der Kaiserin Paris verlassen

müßte. Es iſt wahrſcheinlich, daß ihre Antwort diesmal weniger nach Einwilligung und Gehorſam ſchmeckte, als Louis für geziemend hielt; denn nach dem Empfange derſelben ſchickte er ſogleich und verlangte, daß die Kinder ihm übergeben werden ſollten.

Es giebt Augenblicke in unſerm Leben, wo wir die Grundſätze, die unſer Thun gewöhnlich zu beſtimmen ſcheinen, außer Acht laſſen und wie unſere moraliſchen Antipoden handeln. Dieſe zärtliche, ſorgſame, ſo ganz mit ihren Kindern verbundene Mutter übergiebt ſie jetzt ohne Sträuben und Widerrede ihrem ſchwachen und eigenſinnigen Manne, der jedoch, nachdem er ſeinen Willen durchgeſetzt hatte und nun nicht wußte, was er mit dem anvertrauten Pfande anfangen ſollte, ſie mit der vernünftigen Bemerkung zurückſchickte, daß ſie zu jung wären, um von der Mutter getrennt zu werden. So war die Nacht vergangen, und als der Morgen kam, fühlte ſich die arme Königin, obgleich ihr Muth ungebrochen war, ganz erſchöpft von Schlafloſigkeit und Ermüdung.

Die Damen aus ihrer Begleitung drängten ſich um ſie mit Thränen und Wehklagen; einige bedauerten, daß ſie ſich von ihren Freundinnen trennen müßten, andere, daß ſie von ihr ſcheiden müßten. Eine Dame war während der Nacht eingeſperrt worden und hatte daher keine Wahl, ſondern mußte zurückbleiben. Während ihres ganzen Lebens beſaß Hortenſia das Geheimniß die Menſchen an ſich zu feſſeln, und ich hege keinen Zweifel, daß trotz der Unbeſtändigkeit des franzöſiſchen Charakters ihre Freundinnen und Untergebenen wirklich Schmerz

empfanden bei der Aussicht auf eine wahrscheinlich ewige Trennung.

Ganz Paris war in Aufruhr. Jedermann schien hin und herzulaufen; hier fuhr eine Reihe Wagen eiligst dahin, dort eilte eine Abtheilung Nationalgarde gegen die Wälle, laut schwörend, daß sie sich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen würden; Generäle saßen im Kriegsrathe, und andere Offiziere beförderten die Befehle oder brachten Nachrichten, und die Frauen der Soldaten, welche abwesend bei Napoleon waren, umlagerten schreiend den Palast der Königin.

Marie Louise wurde von Allen getadelt, weil sie mit dem Könige von Rom, dessen Gegenwart die Nationalgarde würde angefeuert haben, die Hauptstadt muthig zu vertheidigen, verschwunden war. Hortensia versprach mit ihren Kindern in Paris zu bleiben, und die Erklärung ihres Entschlusses wurde von den Soldaten mit lautem Geschrei und Beifallsrufen empfangen. So fing also Louis Napoleon schon im Alter von sechs Jahren an auf die Schicksale Frankreichs Einfluß auszuüben. Bald jedoch verbreitete sich die Nachricht wie ein wildes Feuer, daß man auf den Ebenen von Vertus Kosaken gesehen hätte, und man ahnte, daß es nur der Vortrab der verbündeten Armee sei. Als die militärischen Obern die Vertheidigungsanstalten von Paris besichtigt hatten, erklärten sie den Platz für unhaltbar. Infolge dessen wurde Hortensia von ihrer eingegangenen Verbindlichkeit freigesprochen und durch alle Freunde der Bonapartischen Familie eifrig bestürmt mit ihren Kindern, wenn es noch möglich sei, zu entfliehen.

Sie beſchloß daher Paris denſelben Abend zu verlaſſen und bis zum Morgen in Verſailles zu bleiben. Aber ehe ſie abreiſte, kam Madame Doumerc, welche immer eine große Liebe gegen ſie bewieſen hatte, um ihr zu ſagen, daß ihre Mutter ein Landhaus in Glatigny beſitze, und bat ſie lieber dort einzukehren als in einem Gaſthofe. Dieſes gütige Anerbieten wurde angenommen, und gegen neun Uhr Abends machte ſie ſich mit dem kleinen Gefolge auf den Weg. Hortenſia ſelbſt mit den beiden Knaben Napoleon und Louis nahmen einen Wagen, die Gouvernanten und Wärterinnen füllten den zweiten, der Königin Vorleſerin und ihr Kammermädchen hatten die königlichen Juwelen in einem dritten Wagen bei ſich, und ein vierter mit der weiblichen Dienerſchaft deckte den Zug. Da die Koſſaken die Gegend nach allen Richtungen durchſtreiften, ſo wurde ein Reiter mit dem Befehle vorangeſchickt, bei Entdeckung einer Gefahr ein Piſtol abzufeuern, worauf dann die Wagen nach Paris zurückkehren ſollten.

Viertes Capitel.

Die Königin mit ihren Kindern in Gefahr.

Sie erreichten Glatigny ohne Unterbrechung, obgleich ſpät in der Nacht. Die Königin ſah ihre Kinder zu Bett gebracht, und begab ſich nun ſelbſt wie auch ihre Begleiter zur Ruhe, um dem Schlafe einige Augenblicke abzu-

gewinnen. Ueberwältigt von Ermüdung ſchliefen ſie wirklich, wurden aber bald durch den Donner der Kanonen erweckt, mit welchen die Verbündeten die ſchwachen Vertheidigungsanſtalten von Paris niederſchmetterten. Man fühlte, daß Glatigny ferner nicht ſicher ſei, und indem man die Kinder erweckte, kleidete man ſich ſchnell an und traf Vorbereitungen zur weitern Flucht.

Aber wohin ſollte man fliehen? Man konnte keinen Zweifel mehr hegen, daß die ganze Gegend jetzt von ruſſiſcher Cavalerie überſchwemmt war, ſodaß ſie nur durch ein Wunder zu entkommen hoffen durften. Hortenſia ſah ſich eine Karte von der Umgegend von Paris an und beſchloß durch einen Umweg Trianon zu erreichen, wo ſie eine Weile wenigſtens vom General Prèval, der damals mit einer beträchtlichen Abtheilung Truppen in Verſailles lag, hätte beſchützt werden können. Während ſie mit ihren Begleiterinnen die Mittel zur Ausführung der Flucht beſprach, machte ihr das Abfeuern der Artillerie, welches bei der Nachtſtille beſtändig zu vernehmen war, wahre Herzensangſt. Sie hatte früher niemals den Donner des groben Geſchützes, ausgenommen bei militäriſchen Feſtlichkeiten, gehört und ihre Einbildungskraft reichte nicht hin, um ſie im Geiſte zu jenen vielen Städten zu tragen, welche, während ſie in Ueberfluß und Gemächlichkeit lebte, von Napoleon erſtürmt und zertrümmert worden waren, um die Ruhmbegierde der Franzoſen zu befriedigen. Wie geſagt, das Brüllen der Kanonen machte jetzt ihr Herz zittern. Sie zitterte für ihre Kinder, für ſich ſelbſt, und Vorbereitungen zur ſchnellen Weiterreiſe wurden getroffen.

Bei der Ankunft in Klein-Trianon machte ihr General Prèval ſeine Aufwartung, wußte ihr aber über die Vorfälle in Paris nichts zu ſagen. Der Kanonendonner war fortwährend zu hören, und ſie ſchloſſen daraus, daß die Pariſer noch Widerſtand leiſteten. Zuletzt hörte das Feuern auf, und obgleich es ganz und gar ungewiß war, welche Partei den Sieg errungen hatte, ſo kehrte ihre Heiterkeit einigermaßen zurück. Plötzlich ſah man durch den langen Baumgang in Verſailles einen Soldaten herankommen. Eine der Damen, welche bedienten, lief ihm entgegen und rief: „Was giebts Neues?" „Ich habe Befehl das der Königin allein zu ſagen", erwiederte er. Als er ſeine Botſchaft ausgerichtet hatte, rief Hortenſia einen Herrn aus ihrer Bedienung und befahl ihm anſpannen zu laſſen, weil ſie ſogleich fortmüßten. Der Herr erwiederte, daß die Diener nach Verſailles gegangen wären, indem ſie vermuthet hätten, daß Ihre Majeſtät in Trianon übernachten würde. „Ich hatte ihnen aber befohlen hier bei mir zu bleiben", ſagte ſie ruhig. „So mögen Alle, welche zuſammengerufen werden können, kommen, denn wir müſſen ſogleich fort. General Prèval hat mich benachrichtigt, daß die franzöſiſchen Truppen Verſailles und die Umgebungen von Paris geräumt haben und im vollen Rückzuge nach dem Süden begriffen ſind; die Könige Joſeph und Jerome ſind eben durch die Stadt gereiſt, um ſich auf ihrem Wege mit Marie Louiſe zu vereinigen. Die Verbündeten ſind Herren von Paris, und fremde Soldaten werden wahrſcheinlich bald hier ſein. Wir werden daher nur mit der möglichſten Eile im Stande ſein, mit der letzten Abthei-

lung des Nachtrabs Schritt zu halten. Es ist mein Wunsch, daß wir heute Abend in Rambouillet schlafen können.

Durch Aufwendung vieler Willenskraft wurde alles schnell fertig. Sie reisten ab und erreichten Rambouillet in später Stunde, fanden die Könige beim Abendessen und die Minister, Fratzen und Gesichter schneidend, um ihren Muth aufrecht zu erhalten, rathlos im Vorzimmer stehen. Die hergebrachte Höflichkeit wurde weder von den Königen noch von den Uebrigen beachtet; denn anstatt der Königin bei der Flucht behülflich zu sein, oder nur das geringste Zeichen von Theilnahme für die hülflose Lage der Königin zu erkennen zu geben, bewiesen sie blos ihre furchtsame Angst durch die trostlose Bemerkung, daß, wenn sie nicht die Mittel zur schnellen Fortsetzung ihrer Reise schaffen könne, sie wahrscheinlich sammt ihren Söhnen noch dieselbe Nacht von den Kossaken gefangen genommen werden würde. Sie selbst hatten alle Pferde in Rambouillet für sich genommen, sodaß ihr nichts übrig blieb, als den Versuch auf gut Glück hin zu wagen. Sie hatte nach ihrer gewöhnlichen Weise ihre Kinder wohlbehalten zu Bett bringen sehen. Ermüdung hatte ihnen glücklicherweise allen Appetit genommen, denn weder die Könige noch die Minister boten ihnen irgend etwas zu essen an. Eine der vornehmsten Damen ihres Gefolges war so glücklich, von einer Freundin eine Brodrinde zu erhalten, welche sie voller Freude auf ihr Zimmer brachte. Spät in der Nacht hörte man laute Stimmen im Vorzimmer, und die Furcht vor den Cossaken erwachte wieder. Es stellte sich heraus, daß es ein fran-

zöſiſcher Oberſt war, welcher das letzte Regiment des Nachtrabs befehligte und den Kriegsminiſter in Rambouillet zu finden glaubte. Die Königin empfing dieſen fluchenden Oberſt und ſagte ihm, daß, da der Kriegsminiſter geflohen wäre, ſie ihm befehle, mit ſeinem Regimente die ganze Nacht hier zu bleiben, um ſie und ihre Kinder zu beſchützen. Als jedoch der Morgen kam, fand man, daß der galante Oberſt dem Beiſpiele des Kriegsminiſters gefolgt und mit ſeinen Leuten während der Nacht verſchwunden war, die Königin und ihre Söhne der Gnade der Koſſaken überlaſſend, wenn ſie etwa mit ihnen zuſammentreffen ſollten.

Louis, der Exkönig von Holland, ſorgte ungeſchickterweiſe wie gewöhnlich durch ſeinen Boten dafür, daß ſein armes Weib keine Minute Schlaf genießen konnte. Sie hatte ſich kaum zu Bett gelegt, als ein Offizier mit einem Briefe kam, worin ihr befohlen wurde — er war gebieteriſch in der Noth geworden — ſich bei ihm und der Kaiſerin Marie Louiſe in Blois einzufinden. Die Geduld Hortenſia's ging zuletzt zu Ende. „Ich beabſichtigte", ſagte ſie, „nach Blois zu gehen, aber jetzt will ich nicht." Sie ſchrieb alsdann in ihrem Bette drei Briefe, einen an ihren Gemahl, einen an Marie Louiſe, und einen dritten an den Kaiſer. In dem Augenblicke kamen drei Damen von Rang, zitternde Flüchtlinge von Paris, herein, ermüdet, niedergeſchlagen und hungrig, ſodaß ſie erfreut waren, Fräulein Cochelet's Brodrinde theilen zu dürfen.

Ich habe geſagt, daß Hortenſia ſich entſchloſſen hatte, ihrem Gemahl nicht zu gehorchen, und ſtatt nach Blois ihre Reiſe zu richten, bei ihrer Mutter Joſephine auf

dem Schloſſe Navarre in der Normandie Zuflucht zu ſuchen. Verzweiflung gibt den Menſchen oft Muth. Obgleich die Feinde jeden Augenblick erſcheinen konnten, zeigte ſie einen gewiſſen Grad von Muth. Der Morgen kam allmälig heran, die Wagen fuhren vor, und nachdem die Königin von denjenigen ihrer Freunde, welche nach Blois gehen mußten, Abſchied genommen hatte, fuhr ſie zu Jedermanns Erſtaunen in den Wald von Rambouillet. Aber ſie war klug bei alledem. Da Herr d'Arjuzon, der einzige Herr der Geſellſchaft, mit dieſem Theile der Gegend unbekannt war, ſo hatte ſie einen garde champêtre zur Führung durch den Wald mitgenommen.

Sie hatten erſt eine kurze Strecke zurückgelegt, als ein Diener in voller Eile herangeritten kam, um ihnen zu melden, daß die Koſſaken bereits um vier Uhr des Morgens die benachbarte Ebene durchſtreift hätten. Es ſchien überdies wahrſcheinlich, daß ſie in gleicher Weiſe den Wald durchſtreiften; nichts blieb der Königin nun übrig, als den großen Weg nach Maintenon einzuſchlagen, auf dem ſie eine Menge Flüchtlinge einholte, welche mit Sack und Pack, ſo gut ſichs machen ließ, in die Provinzen zu kommen ſuchten. Sie hatten noch keine Viertelmeile zurückgelegt, als einer der gefürchteten ruſſiſchen Reiter, mit einer langen Peitſche in ſeiner Hand, aus dem Walde gallopirte. Der einzige Vorreiter der Königin, ein muthvoller Burſche, ſtürzte wüthend auf ihn los, worauf er zwar in den Wald zurückkehrte, aber ſogleich mit einem andern Koſſaken wieder erſchien. Getäuſcht jedoch durch die Anzahl der Flüchtlinge, welche

vereinigt gegen sie heranzukommen schienen, hielten sie es für klug sich zurückzuziehen, und die Königin kam unbeläſtigt in Maintenon an.

Hier fand sie ein Regiment Cavallerie, von dessen Befehlshaber sie eine Sicherheitswache erhielt, und setzte alsdann auf einem Kreuzwege in viel größerer Sicherheit ihre Reise fort gegen Louis, ein Schloß des Herrn d'Arjuzon, der sie freundlich eingeladen hatte, die Nacht dort zuzubringen. Jeder Umstand dieser Reise trug dazu bei, die Besorgniß Hortensia's für die Sicherheit ihrer Kinder zu vermehren. Ob sie an die Ereigniſſe in der eben verlassenen Gegend dachte, oder an das, was sie jetzt thun sollte, — ihre Unruhe vermehrte sich. Kaum hatte sie Maintenon verlassen, als sie einem Eilboten vom Kaiser begegnete, welcher sie benachrichtigte, daß er sich mit seiner Armee Paris nähere. Bald nachher kam sie in einem Dorfe an, dessen Bewohner durch die Erscheinung ihrer Escorte, die sie für einen Vortrab des Feindes gehalten hatten, sehr beunruhigt waren. In der That waren die verbündeten Truppen jetzt in kleinern oder größern Abtheilungen über diesen ganzen Theil Frankreichs zerstreut, und die Befürchtungen der armen Dorfbewohner erwiesen sich in einigen Stunden als gerechtfertigt.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß, wenn die Kosſaken hätten vorausſehen können, daß der sechsjährige Knabe, den sie verfolgten, im Laufe späterer Jahre Kaiser von Frankreich sein würde, viel größern Eifer gezeigt haben würden, um ihn zu fangen. Augenblicklich jedoch erfreute sich diese Gegend einer angenehmen Ruhe, und sie reisten

durch ſchattige Hecken und zwiſchen den Krümmungen ſchöner Thäler, welche ein ausgeſuchtes Bild ländlichen Lebens darboten. Spät kamen ſie in Louis an, und hier entließ die Königin ihre Begleitung, weil ſie ſich in Sicherheit glaubte.

Fünftes Capitel.

Das Schloß von Navarre.

Den nächſten Morgen um fünf Uhr reiſten ſie bei fürchterlichem Wetter und auf äußerſt ſchlechten Wegen dem Schloſſe von Navarre zu. In der Reſidenz ihrer Mutter befand ſich Hortenſia zu ihrem nicht geringen Erſtaunen in der Mitte von Royaliſten, welche ihr Erſcheinen als ein unglückliches Ereigniß betrachteten. Man weiß nicht recht, ob Joſephine ſelbſt ſich ſehr darüber freute. Sie umarmte zwar ihre Tochter und ihre Enkel, zeigte aber ihre gewöhnliche Schwäche in der Hinneigung zu Leuten von Rang, welche zum alten Regime gehörten. Die ganze Gegend war in Bewegung. Napoleon hatte Befehle erlaſſen, daß alle feſten Plätze in den Provinzen in Vertheidigungszuſtand geſetzt werden ſollten; allein die Kräfte der Nation waren erſchöpft, und trotz der innern Aufregung verſpürte man wenig Neigung den Kampf gegen die Verbündeten fortzuſetzen.

Hortenſia's und ihrer Söhne Lage in Navarre war keineswegs eine angenehme. Joſephine war ſchwach und

launiſch; zuweilen brach ſie in unnütze Klagen aus, und zu andern Zeiten beſchäftigte ſie ſich damit, ihrer Tochter Kinder zu verderben. Beſonders zugethan war ſie Louis, dem jüngern, deſſen Geſicht, wie ſie ſagte, ſie an das ihrer Tochter in der Kindheit erinnerte. Wenn außer in ihrer Einbildungskraft wirklich Aehnlichkeit da war, ſo iſt es klar, daß Hortenſia niemals ſchön geweſen ſein konnte. Es iſt ſchwer, einen größern Gegenſatz ſich zu denken, als der war, den Joſephine und Hortenſia uns zeigen. Die Mutter, grillig, furchtſam, ſchwach, Freundin von Luſt und Vergnügen, war wenig beſſer als eine Sybaritin; während die Tochter, ſtandhaft, entſchloſſen, abenteuerlich, voll Willenskraft und Muth, ſowol nach Grundſätzen als nach Thaten eine Spartanerin war. Sie hatte einen feſten Glauben an die Beſtimmung ihres Hauſes, und wünſchte ihre Söhne von Kindheit an vorzubereiten, um eine ausgezeichnete Rolle in der Welt ſpielen zu können.

Es iſt nicht meine Abſicht, hier das Geſchick der Bonapartiſchen Familie zu verfolgen oder darauf anzuſpielen; nur ſehr kurz erzähle ich das, was den Kaiſer betraf. Nach der Capitulation von Paris ging er nach Elba, wo er ſich die Zeit damit vertrieb, den Kaiſer im Kleinen zu ſpielen.

Man hat ſehr verſchiedene Nachrichten über die finanziellen Verhältniſſe Joſephine's und Hortenſia's. Die erſtere, welche immer leichtſinnig und verſchwenderiſch war, ſteckte bei dem Falle Napoleons in ungeheuren Schulden. Hortenſia dagegen hatte ihre Diamanten aus den Trümmern ihres Vermögens gerettet, und da ſie

dieſelben bei ſich hatte, entſchloß ſie ſich, ſie zu verkaufen und von dem Erlös zu leben. Andere ſagen, ſcheinbar nicht ohne Grund, daß die ganze Bonapartiſche Familie bemüht geweſen wäre, Reichthümer beiſeite zu ſchaffen und ſie überall in Europa niederzulegen. Dieſe Anſicht hat am meiſten Wahrſcheinlichkeit für ſich, wenn wir die ſpätern Ereigniſſe in Betracht ziehen; doch wird es beſſer ſein, dieſen Gegenſtand weiterhin in der Erzählung zu erörtern.

Hortenſia hatte jetzt zu wählen, entweder in Frankreich zu bleiben und das Geſchick ihrer Familie zu theilen, oder ſich in irgend ein fremdes Land zu begeben, wo ſie in ſorgloſem Ueberfluß leben konnte. Die Familie ihrer Mutter hatte eine Beſitzung auf der Inſel Martinique, und es war anfänglich ihr Plan dorthin zu gehen und ſich auf der Inſel niederzulaſſen, Sie haßte ihren Gemahl, mit dem ſie immer im allerſchlimmſten Vernehmen geſtanden hatte, und ihre hauptſächliche Furcht war jetzt, daß er ihr ihre Söhne nehmen würde.

In dieſer ungewiſſen und zweifelhaften Lage erfuhr ſie aus einem Briefe von Paris, daß der Kaiſer Alexander großen Antheil an ihrem Schickſale nähme, und in dem Vertrage von Fontainebleau einen Artikel eingeſchoben hätte, in welchem ihr volle Herrſchaft über ihre Söhne während deren Jugend geſichert wäre. Es würde daher nothwendig für ſie ſein, in Frankreich zu bleiben, und ihre Freunde bäten ſie ſehr, ohne Verzug nach Malmaiſon zurückzukehren, wo ſie ſich mit dem Czar über das künftige Wohl ihrer Kinder berathen könne. Man weiß nicht, welche Politik Alexander gegen Hortenſia

damals verfolgte. Er war ein Mann von großmüthiger und theilnehmender Natur, und mag durch die Schilderungen, die er von ihrer Schönheit, Seelenstärke und mütterlichen Zärtlichkeit gehört hatte, für sie begeistert worden sein. So viel ist gewiß, daß er gegen eine der Damen die Absicht aussprach, sich selbst nach dem Schlosse Navarre begeben zu wollen, wenn Hortensia es unthunlich finden sollte, die Reise nach Paris zu unternehmen.

Der Charakter dieses Fürsten ist einer der seltsamsten in der neuern Geschichte. Bei seinen zahlreichen Schwächen, die ihn zum Spielball der Schwärmer und Schmeichler machten, zeigte er Eigenschaften einer starken Seele, hatte selbst ein eigenes und richtiges Urtheil über Personen und Sachen, nährte eine außerordentliche Bewunderung für den Genius Napoleons und bewirkte trotzdem in Verbindung mit England seinen Sturz. In den Zwischenzeiten seiner Herrscherlaunen war es ihm lieb, seine Zeit in der Gesellschaft der Frauen zuzubringen oder sich mit romantischen Elementen zu umgeben, oder einer leichten Schwermuth sich zu überlassen, der oft Ausbrüche wilder Leidenschaftlichkeit folgten.

Man betrachtete Hortensia zu dieser Zeit aus dem einen oder dem andern Grunde als von der Bonapartischen Familie getrennt, weil sie nicht mehr mit ihrem Gemahl lebte. Sie hatte einen bleibenden Eindruck auf viele Personen gemacht, welche alle eifrig beflissen waren ihr zu dienen, doch aber vor allen Dingen wünschten, daß sie nach der Hauptstadt zurückkehren möchte. Bei einer Zusammenkunft, welche eine ihrer Frauen mit dem Kaiser Alexander hatte, fragte er nach den Besitzungen

Hortenſia's und beſonders nach dem Schloſſe und den Ländereien von St. Leu. Als er erfahren hatte, daß ſie eine Art Familien-Apanage waren, ſo bemerkte er, daß man ſie ihr als ausſchließliches Eigenthum ausſetzen müßte und ſagte, daß er den Grafen Neſſelrode veranlaſſen würde, damit er die nöthigen Schritte thäte, um St. Leu zu einem Herzogthume zu erheben.

„Blacas", fügte er hinzu, „wird dann des Königs Unterſchrift zu dem Documente erhalten, und Sie müſſen die Königin bereden, einzuwilligen. Die Angelegenheiten von Eugène Beauharnais und der Kaiſerin Joſephine ſind bald geordnet; mehr Schwierigkeit machen die der Königin wegen des Namens, den ſie und ihre Söhne tragen. Wenn nichts für ſie beſtimmt und ausdrücklich feſtgeſetzt würde, ſo fürchte ich, ſind die Bourbonen im Stande, ihr und ihren Söhnen Alles zu nehmen. Daher würden durch Errichtung eines Herzogthums, deſſen Beſitz der König ihr durch eigenhändige Unterſchrift zuſichern ſoll, alle Winkelzüge unmöglich gemacht, zumal ſie eine von mir und meinen Verbündeten verbürgte Verleihung wohl achten müßten."

Die Meinung der verbündeten Herrſcher und ihrer Miniſter von den Bourbonen war nichts weniger als ſchmeichelhaft. „Sie ſcheinen", ſagt Graf Neſſelrode, „aus einer andern Welt zurückgekommen und ſehr überraſcht zu ſein, daß die Kinder, welche ſie vor einem Vierteljahrhundert von der Bruſt entließen, zu Männern und Frauen herangewachſen ſind."

Thorheit war jedoch nicht der ſchlimmſte Zug ihres Charakters. Gleich den Stuarts befriedigten ſie eine

ohnmächtige Rachſucht, welche ſie zu boshaften und höchſt kleinlichen Handlungen verleitete. Als Hortenſia's erſtes Kind in Holland ſtarb, ließ Napoleon, der damals auf dem Gipfel ſeiner Macht ſtand, den Körper nach Paris bringen und in der Kirche Notre Dame beiſetzen. Es war dieſes zwar ein eitles und unpolitiſches Beginnen, weil, wenn er wünſchte, daß die Familie ſeines Bruders Louis auf holländiſchem Boden Wurzel faſſen ſollte, er den Anfang hätte damit machen müſſen, die Aſche des frühen Todten dieſer Familie mit dieſem Boden zu miſchen. Doch hatte er gleich andern Menſchen ſeine Schwachheiten, und dies war eine derſelben.

Als aber die Bourbonen zurückkehrten, entdeckte ihre ſcharfſpürende königliche und religiöſe Bigotterie ſehr bald, daß die Ueberbleibſel eines Bonaparte in der nationalen Kathedrale beigeſetzt waren. Sogleich wurde unter dem Einfluſſe des Hofes in einer der Zeitungen erklärt, daß der Sarg wieder ausgegraben und auf einen der Kirchhöfe von Paris geſchafft werden ſollte. Als Hortenſia von dieſer, dem Nachfolger von hundert Königen ſo ungeziemenden Verfügung Ludwigs des „Erwünſchten" hörte, ſagte ſie ruhig: „Um ſo beſſer, ich werde den Körper meines Kindes verlangen und ihn dahin ſchaffen, wo er mir nahe iſt, in die Kirche von St. Leu." Nachdem der Sarg aus der heiligen Erde von Notre Dame ausgegraben war, übergab man ihr denſelben, und ſie ließ ihn in St. Leu wieder begraben, wo ihre Söhne Napoleon und Louis als junge gläubige Katholiken auf der Marmorplatte zu knieen und für die Seele ihres abgeſchiedenen Bruders zu beten pflegten.

Sechstes Capitel.

Hortenſia und der Kaiſer Alexander.

Es würde über meinen beabſichtigten Zweck hinausgehen, wollte ich die Unterredung zwiſchen dem Kaiſer Alexander und der Königin Hortenſia anführen. Die politiſchen Angelegenheiten und die Freuden, welche Paris darbot, hörten auf Anziehung für ihn zu haben; er war beſtändig in Malmaiſon, und die Unterhaltungen mit Joſephine, mit Eugéne Beauharnais und den Kindern ſchienen einen unwiderſtehlichen Reiz für ihn zu beſitzen. Sein Geiſt war augenſcheinlich in einen Zuſtand leidenſchaftlicher Erregung verſetzt worden, gleich dem, worin er früher unter dem mächtigen Einfluſſe der Frau von Krüdner geweſen war. Während dieſer Zeit wurde eine Partie nach den Waſſerkünſten von Marly veranſtaltet. Es war ein ſchon mehr als einmal erwähnter Charakterzug von Hortenſia, daß ſie nichts ohne die Gegenwart ihrer Kinder genießen konnte. Bei dieſer Gelegenheit führte ſie ihren älteſten Sohn an der Hand, während der jüngſte unter dem gemeinſamen Schutze des Kaiſers Alexander und ihres Bruders Eugéne ſtand. Sie ſpazierten herum, lachten, ſchwatzten, ſahen Alles und verſtanden doch Nichts, wie das immer bei Leuten der Fall iſt, welche in Gedanken verſunken ſind.

Zuletzt kam Alexander in einem Zuſtande völliger Zerſtreuung einem der großen Räder ſo nahe, daß er im nächſten Augenblicke an ſeinen Rockſchößen gefaßt, mit

ſammt dem Kinde, das er an der Hand hielt, in die Luft geſchleudert und zu Stücken zerriſſen ſein würde, wenn nicht Hortenſia, welche die Gefahr inne ward, mit einem lauten Geſchrei, das Jedermann mit Schrecken erfüllte, herbeigeſtürzt wäre und ihn weggeſtoßen hätte. Was ihn auch innerlich bewegt haben mag, er ſcheint wenig geſagt zu haben, weil ſeine Aufmerkſamkeit auf die Königin gerichtet war, deren Aufregung und Schrecken ſehr groß waren; wahrſcheinlich aber vergaß er nicht, daß, wenn ſie ihm ihr Herzogthum, er ihr ſein Leben verdanke.

Man hat oft bemerkt, daß Kinder, welche von andern Kindern fern gehalten werden und mit Erwachſenen verkehren, geiſtig weiter ſind und mehr Verſtand zu haben ſcheinen, wie im Allgemeinen Kinder von demſelben Alter haben. Nichts jedoch, was hierdurch für die Fortſchritte, die ſie in früher Jugend machen, gewonnen wird, geht ſpäter ganz und gar verloren, wenn man auch annehmen wollte, daß der Geiſt durch vorzeitige Entwickelung eher verliert als gewinnt. Unter Hortenſia's Sorge wurden Louis Napoleon und ſein Bruder ſehr frühzeitig zu kleinen Männern herangebildet. Eine ihrer Geſellſchafterinnen bemerkt, daß ſie wirklich in vieler Hinſicht, infolge der Bemühungen ihrer Mutter, ihren Charakter zu bilden und ihren Geiſt zu entwickeln, über ihrem Alter geſtanden hätten.

Sie waren nichtsdeſtoweniger zu jung, um die Urſache der neuen und ungewöhnlichen Ereigniſſe, welche ſich in ihrer Nähe zutrugen, zu begreifen. Da ſie gewohnt waren, keine andern Könige oder Kaiſer als die ihrer

Familie zu ſehen, ſo fragten ſie in kindlicher Weiſe, wenn der König von Preußen oder der Kaiſer von Rußland angemeldet wurden, ob dieſe auch ihre Ohme wären und ob ſie dieſelben auch ſo anreden dürften. „Nein", erwiderten ihre Wärter, „Ihr müßt ſie einfach „Sire" nennen." „Aber ſind ſie nicht thatſächlich meine Ohme?" fragte Napoleon. — Man ſagte ihm hierauf, daß alle die Könige, welche ſie jetzt ſähen, weit entfernt ihre Ohme zu ſein, Frankreich als Eroberer betreten hätten. „Dann'" erwiderte der älteſte Knabe, „ſind ſie die Feinde des Kaiſers, meines Oheims; warum umarmen ſie uns?" „Weil dieſer Kaiſer von Rußland, den Du täglich ſiehſt, ein großmüthiger Feind iſt, welcher Dir ſowohl wie Deiner Mutter Gutes zu erweiſen wünſcht. Hätte er nicht geſorgt, ſo würdeſt Du Nichts in der Welt beſitzen, und Deines Oheims Lage würde weit ſchlimmer ſein, als ſie iſt." „Dann müſſen wir ihn lieben", erwiderte der Knabe. „Ja, gewiß, denn Du biſt ihm Dank ſchuldig."

Der jüngſte Prinz, Louis, welcher gewöhnlich ſehr wenig ſprach, hörte ſchweigend und mit großer Aufmerkſamkeit auf dieſes Geſpräch. Das nächſte Mal, daß Alexander kam, nahm er einen kleinen Siegelring, den ihm ſein Oheim Eugène gegeben hatte, und näherte ſich dem Kaiſer auf den Zehen, um keine Aufmerkſamkeit auf ſein Vorhaben zu erregen, ließ den Ring ſanft in des Kaiſers Hand fallen und lief dann ſchnell davon. Seine Mutter rief ihn zu ſich und fragte, was er gethan hätte. „Ich hatte Nichts als den Ring", erwiderte er erröthend und mit niedergeſchlagenen Augen; „mein

Onkel Eugène gab ihn mir, und ich wollte ihn dem Kaiſer geben, weil er gut gegen meine Mutter iſt.“ Der Kaiſer Alexander umarmte den Jungen, und indem er den Ring an einem Ringe anbrachte, der den Uhrſchlüſſel ſeiner Uhr feſthielt, ſagte er mit Bewegung, daß er ihn für immer tragen würde.

Perſonen, welche eine Stellung als Gebieter in der Welt einnehmen, haben kein ſicheres Mittel ſich beliebt zu machen, als das freigebig zu ſein. Louis Napoleon ſcheint immer nach dieſer Ueberzeugung gehandelt zu haben. Zuerſt war es ohne Zweifel ein großmüthiger Zug ſeiner Natur, der aber ſpäter durch Klugheit veredelt wurde. Als er älter war, tadelte ihn eines Tages ſeine Mutter, weil er etwas weggab, das er von ihr als Geſchenk bekommen hatte. „Mutter“, ſagte er, „ich weiß gewiß, Du haſt mir durch das Geſchenk Freude machen wollen, und ich habe jetzt doppelte Freude gehabt, einmal das Geſchenk von Dir zu empfangen, und dann es einem Andern zu geben.“

Der Kaiſer Alexander und die andern damals in Paris anweſenden fremden Herrſcher redeten die jungen Prinzen, welche ſie täglich in Malmaiſon ſahen, Monſeigneur oder kaiſerliche Hoheit an, welches die Knaben, die nicht an ſolche Sprache gewöhnt waren, ſehr in Erſtaunen ſetzte.

Es war ein großer Wunſch ihrer Mutter, daß ſie in ihrer Lage vor Dünkel und Stolz bewahrt bleiben möchten. Die Umgebung wurde gebeten, in ihrem Verkehr mit ihnen die Ausdrücke der Liebe und Freundſchaft zu gebrauchen und alle Ceremonie bei Seite zu ſetzen. Man

pflegte zu ſagen: „Mein kleiner Napoleon“, oder „mein kleiner Louis“, welches ſie an größere Einfachheit gewöhnte, als man gewöhnlich unter Prinzen findet. Es erzeugte dieſes ohne Zweifel eine bleibende Wirkung in ihrem Charakter und erleichterte es ſpäter Louis Napoleon ſich bei allen Claſſen beliebt zu machen. Hortenſia ſuchte ſie zu überzeugen, daß Größe an und für ſich Nichts wäre, und das wahre Verdienſt in Dem beſtände, was ſie ſelbſt aus ſich machten. Sie nahm ſie oft beide auf ihre Kniee und unterhielt ſich mit ihnen in der Abſicht, ihre Vorſtellungen über alle Gegenſtände zu bilden. Die Unterhaltung war beſonders merkwürdig während der Glanzperiode, wo man ſie noch als die Erben ſo vieler Kronen betrachtete, welche Napoleon ſeinen Brüdern, Verwandten und Generälen verliehen hatte. Wenn ſie ſie in Bezug auf Das, was ſie ſchon wußten, gefragt hatte, ſo pflegte ſie wohl ausführlicher über Das zu reden, was ſie noch zu lernen hätten, damit ſie ihrer Beſtimmung gewachſen ſein und in allen Zeitumſtänden ſich ſelbſt Hülfe zu ſchaffen im Stande ſein möchten.

Während der Zeit zwiſchen der Capitulation von Paris und Napoleons Rückkehr von Elba wurde Hortenſia in St. Leu von vielen merkwürdigen Perſonen beſucht, unter andern von Frau von Staël. Dieſe Frau war ohne Zweifel, was man eine glänzende Schwätzerin nennt, abgezehrt von Stolz, begierig nach Schaugepränge und ganz mit jenen Eigenſchaften und Fähigkeiten begabt, durch welche ſie in jener Hinſicht ihre Abſichten erreichen konnte.

Nachdem ſie Jedermann getäuſcht und verwirrt hatte,

wandte ſie ſich an die Kinder, entſchloſſen, ſelbſt von ihnen Bewunderung zu erzwingen. Aber Kinder haben eine Welt für ſich und werden durch ganz andere Künſte gewonnen als die ſind, welche bei Erwachſenen einen günſtigen Erfolg ſichern. Sie beſtürmte die jungen Prinzen mit Fragen, forſchte ſie aus, hielt Reden und langweilte ſie auf eine ſchreckliche Weiſe. „Kennt Ihr Euern Oheim?“ fragte ſie. „Sehr wohl.“ „Glaubt Ihr, daß Ihr den Krieg lieben werdet wie er?“ „Ja, das würde ich, wenn er nicht ſo viel Unglück brächte.“ „Es iſt wahr, Euer Onkel ließ Euch oft die Fabel wiederholen, welche mit dieſen Worten anfängt: „„Der Verſtand der Gewaltigſten iſt immer der beſte.““ „Madame, er ließ mich oft Fabeln herſagen, aber dieſe nicht ſo oft als andere.“ Der jüngere Napoleon, welcher einen überlegenen Geiſt und ein über ſein Alter hinausgehendes Urtheil hatte, antwortete ihr mit großer Ruhe und Vorſicht, und als das Examen vorbei war, kam er zu Madame Boubers und ſagte: „Dieſe Dame iſt eine rechte Fragenkrämerin, ich möchte wiſſen, ob das die Leute geiſtreich nennen.“

Hortenſia's Beſchäftigungen während der merkwürdigen Zeit, welche Napoleons Abdankung von den hundert Tagen trennte, waren äußerſt mannigfaltig. Nach einigen Nachrichten widmete ſie ihre ganze Zeit politiſchen Händeln, und organiſirte in Verbindung mit den Anhängern des Kaiſerreichs jene zahlreichen Pläne und Verſchwörungen, wodurch das franzöſiſche Volk für die Wiedereinſetzung Napoleons vorbereitet wurde. Es liegt mir keineswegs daran, ſie wegen dieſer Anklage zu ver-

theidigen, welche, ſelbſt wenn ſie auch wohlgegründet wäre, ſie nach meiner Meinung keinem ſehr gerechten Tadel bloßſtellt. Doch vielleicht that ſie nicht mehr, als daß ſie in unbeſtimmter Weiſe die Hoffnungen der Bonapartiſten, welche ſie in St. Leu umgaben und wo ſie natürlich ihren Widerwillen und ihre Vermuthungen ausſprachen, erregten. Da ihr Vermögen beträchtlich war, ſo ließ ſie ſich unvorſichtigerweiſe in ihrer Gaſtfreundſchaft etwas gehen. Alle, welche durch die Reſtauration gelitten hatten, verſammelten ſich natürlich in ihrem Hauſe, welches auf dieſe Weiſe der Mittelpunkt der Unzufriedenen wurde. Nachrichten, welche von Elba aus Frankreich erreichten, kamen direkt an ſie, und ſie theilte ihren Freunden gerade ſoviel davon mit, als nöthig zu ſein ſchien, um eine gute Einwirkung zu erzeugen. Die alten Generäle, die penſionirten Offiziere, die außer Dienſt geſetzten politiſchen Beamten, die Menge Agenten der kaiſerlichen Regierung, welche Nichts bei den Bourbonen erreichen konnten, richteten ihre Augen nach St. Leu, wie der Muſelmann ſeine Augen nach Mecca richtet, in der Erwartung, daß ihnen irgend ein Hoffnungsſtrahl von dort aus aufgehen möchte.

Anſtatt mich aber über dieſe Sache weiter auszulaſſen, ziehe ich es vor, Hortenſia nach ihrem mütterlichen Charakter zu ſchildern, der durch die, man möchte ſagen, darauf berechneten Ereigniſſe im Leben ihrer Söhne noch ſtärker hervorgehoben wird. Manche Kinder laſſen ſich Zähne ausziehen und leiden mehr oder weniger während der Operation, aber Louis Napoleon ſcheint bei einer ſolchen Gelegenheit mehr als gewöhnliche Schmerzen er-

duldet zu haben. Es geſchieht oft, daß beim Ausziehen eines Zahnes eine kleine Blutader zerriſſen wird, und der verurſachte Blutſturz den Tod zur Folge hat, wenn die Kunſt ihn nicht ſtillt. Louis Napoleon war in Gefahr auf dieſe Weiſe ſein Leben zu verlieren. Zwei Tage lang blutete er faſt unaufhörlich, nachdem er ſich den Zahn hatte herausnehmen laſſen, bis die Diener anfingen beſorgt zu werden. Die Kräfte hatten ihn beinahe verlaſſen, und es wurde zuletzt noch ſpät Abends beſchloſſen, daß ſeine Mutter mit ſeinem Zuſtande bekannt gemacht werden ſollte. Bei dieſer Gelegenheit bewies ſie viel Selbſtbeherrſchung, und obwohl ſie kaum ein Wort ſagte, ſo konnte man doch aus ihrem Geſichte merken, wie groß die Angſt war, die ſie fühlte. Nach und nach hörte das Bluten auf, und überwältigt durch Ermüdung und Erſchöpfung, fiel das Kind in einen tiefen Schlaf in der Mutter Armen. Man legte ihn darauf aufs Bett, und Jedermann außer der Wärterin, welche angewieſen war bei ihm zu wachen, ging zu Bett.

Es war ſchon ein Uhr Morgens. Die Königin war mit allen Andern zur Ruhe gegangen, konnte aber nicht ſchlafen, denn das bleiche und mit Blut bedeckte Geſicht ihres Kindes war beſtändig vor ihr. Ohne daher eine ihrer Dienerinnen zu wecken, ſtand ſie auf, warf ein Nachtkleid über und ging mit der Lampe in der Hand in ihres Kindes Zimmer, wo Alles ruhig und ganz ſtill war. Wärterin und Kind ſchliefen beide feſt; ſie näherte ſich leiſe dem Bette, weil ſie die arme Frau nicht zu wecken wünſchte, welche durch die Beſchwerden des Abends ganz erſchöpft worden war.

Sie ſah ihren Knaben genau ſo, wie die Befürchtung ihn ihr dargeſtellt hatte, bleich und blutig; ſie nahm ihn in ihre Arme, ohne daß er erwachte, und ſeine Glieder fielen herab, als wären ſie ohne Leben. Das Blut kam zwiſchen den Lippen hervor, und mehr aus Inſtinkt als aus Ueberlegung führte ſie einen ihrer Finger in ſeinen Mund und drückte ihn feſt auf die Wunde. Das Bluten hielt inne. Die Furcht benahm ihr faſt den Athem, aber ſie dankte Gott im Stillen, daß er ihr den Gedanken eingegeben hatte, zu ihrem Kinde zu gehen, welches ſonſt ſicherlich geſtorben ſein würde. Was das Kind anlangt, ſo ſchlief es trotz der Schwäche und Ermattung fort, und nur aus dem Athemholen konnte ſie merken, daß es noch lebte. Sie brachte die ganze Nacht in dieſer Lage zu, ihren Finger feſt an ſein Zahnfleiſch gedrückt, ohne ſich zu rühren oder irgend Jemand zu rufen; und gegen Morgen war kaum eine Spur von der Wunde ſichtbar, welche ſo verderblich zu werden drohte.

Der Erzähler dieſer Anekdote ruft aus: „Ja, Mutterliebe iſt die einzig wahre in der Welt!“ Sie iſt in der That gewaltig; doch iſt die Liebe in jeder Beziehung dieſelbe und iſt die Quelle aller edlen Handlungen welche Schönheit und Glanz über die Geſchichte der Menſchheit ausgießen.

Es mag noch hier ihre Vorliebe für Veilchen, die nicht auf Louis Napoleon überging, erwähnt werden. Sie hatte beſonders eine Art Veilchen aus Parma ſehr gern, welche damals ſehr ſelten in Frankreich waren, da ſie außer in den Gärten von Malmaiſon, St. Cloud und St. Leu nirgend gepflegt wurden. Der Gärtner

war beauftragt ihr jeden Tag ein kleines Käſtchen voll Veilchen und Roſenſträuße zu bringen, welche ſie dann unter den Frauen vertheilte, die jene Blumen liebten. Was ſie anlangt, ſo war ihr Geſchmack ſo merkwürdig, daß man ihr Geſellſchaftszimmer ſogleich beim Eintritt durch den von den Veilchen verbreiteten Geruch erkannte. In dieſer Vorliebe war ſie den Athenern ähnlich, welche wohl das veilchengekrönte Volk genannt werden.

Siebentes Capitel.

Flucht und Verſteck.

Am 6. März 1815 erreichte eine Nachricht die franzöſiſche Regierung, welche die ganze Bourboniſche Familie wie ein Schlag traf und in die größte Unruhe verſetzte. Den Winter hindurch war Hortenſia, wie ich ſchon erwähnt habe, in ſtarkem Verdacht, ſich in die Pläne für Wiederherſtellung des Kaiſerreichs verwickelt zu haben. An dem obengenannten Tage war ſie in den Wald von Boulogne gefahren und nahm ihren Rückweg über die Elyſeiſchen Felder und über die Brücke, welche vom Revolutionsplatze führt, als ſie Lord Kinnaird begegnete, welcher ihren Wagen anhielt und ſie fragte, ob ſie die Nachricht gehört hätte. „Welche Nachricht?“ fragte ſie. Er antwortete, daß der Kaiſer an der franzöſiſchen Küſte gelandet ſei. Die Königin wurde blaß wie der Tod.

„Es iſt unmöglich!“ rief ſie aus. „Wer mag Ihnen eine ſolche alberne Mittheilung gemacht haben?“

„Was ich Ihnen ſage, iſt wahr“, erwiederte der Lord. „Ich habe die Thatſache vom Herzog von Orleans ſoeben erfahren, welcher ſogleich dem Grafen von Artois nachreiſt, der während der Nacht Paris verließ.“

„O Himmel!“ rief ſie aus. „Welches Unglück wird über den Kaiſer, über Frankreich und über uns hereinbrechen!“

Lord Kinnaird war derſelben Meinung und bemerkte, daß die Maßregeln der Regierung entſprechend genommen wären, daß große Truppenabtheilungen gegen die Küſte beordert wären, und daß es daher mit Napoleon bald vorbei ſein würde.

Es ſcheint ſeiner Lordſchaft nicht in den Sinn gekommen zu ſein, daß die Soldaten ſich weigern möchten, gegen ihren alten Anführer zu fechten, und daß er um ſo ſtärker ſein würde, je größer die gegen ihn ausgeſchickte Armee wäre. Hortenſia war noch ungläubig; aber der Gedanke fand allmälig Eingang bei ihr, beſonders als der Lord hinzufügte, daß der ganze Hof im Zuſtande der Rathloſigkeit wäre, und daß die ſtrengſten Maßregeln gegen die Anhänger Napoleons genommen werden ſollten.

Als Mutter waren Hortenſia's erſte Befürchtungen für ihre Kinder, und ſie fragte erwartungsvoll, ob Lord Kinnaird glaubte, daß irgend eine mögliche Gefahr für dieſe daraus entſtehen könnte. „Es iſt wahrſcheinlich“, erwiderte er, „daß ſie ergriffen und als Geißeln behalten werden.“

„O Gott!“ rief ſie aus, indem ſich ihre Augen mit Thränen füllten, „welchen Gefahren habe ich ſie ausgeſetzt!“ Doch ſchnell andern Gedanken folgend, fügte ſie hinzu: „Nein, die franzöſiſche Nation wird nicht dulden, daß ihnen Leid zugefügt werde.“ „Das Volk“, erwiderte er, „wird bald wüthend werden; und da nicht zu zweifeln, daß es dem Kaiſer treu geblieben, ſo wird man wahrſcheinlich jedem Engländer in Paris den Kopf abſchlagen.“ „Nein, nein, glauben Sie das nicht; das Volk iſt nicht mehr, was es im Jahre 1793 war. Jedoch wenn Sie die geringſte Beſorgniß haben, bringen Sie Ihre Frau und Ihre Familie in mein Haus. Ich habe Nichts vom Volke zu fürchten und biete es Ihnen als Zufluchtsort an. Wohl aber fürchte ich, daß die Regierung meinen Kindern Gewalt anthue, und muß daher gleich nach Hauſe, um ſie zu beſchützen.“ Lord Kinnaird verließ ſie alsdann, um ſich nach ſeiner Familie umzuſehen, und ſie eilte in ihren Palaſt zurück.

Es wurde beſchloſſen, daß ihre beiden Söhne das Haus verlaſſen und ſich an einem ſichern Orte verſtecken ſollten. Der Plan zur Ausführung war fertig, und alle nöthigen Schritte waren gethan, um ihn auszuführen. Da trug es ſich zu, daß ſie an dieſem nämlichen Abend eine große Geſellſchaft in ihrem Hauſe zu erwarten hatte, daß eine berühmte Sängerin eingeladen war, und daß eine Anzahl ihrer Muſik liebenden Freunde hatten kommen wollen, um die Vorträge zu hören. Sollte ſie dieſe Partie aufſchieben oder nicht? Wie konnte ſie eine fröhliche und feſtliche Menge um ſich verſammelt ſehen, während Napoleon auf der einen und die Freunde der

Bourbonen auf der andern Seite vielleicht in demſelben Augenblicke im Kampfe auf Tod und Leben verwickelt waren, und während franzöſiſches Blut wie Waſſer vergoſſen wurde? Man konnte ſogar vermuthen, daß ſie dieſe Zuſammenkunft halte, um des Kaiſers Landung zu feiern. Anderntheils war die Nachricht der Menge noch nicht bekannt und machte nur unter den Gliedern der Regierung und der höhern Ariſtokratie vorſichtig die Runde.

Wenn ſie ſich den Anſchein gab, mit der Nachricht bekannt zu ſein, ſo konnte man vermuthen, daß ſie in Verbindung mit dem Kaiſer ſtehe, und auf dieſe Weiſe hätte ſie leicht die feindliche Geſinnung der Bourbonen gegen ſie und ihre Familie vermehrt. Es wurde daher beſchloſſen, daß ſie trotz der Laſt, die auf ihrem Herzen lag, ſich bemühen wollte, heiter zu ſcheinen und ihre Pflichten gegen die Geſellſchaft ſo zu erfüllen, als ob Nichts vorgefallen wäre. Die Gäſte verſammelten ſich, — Muſik und Geſang begann, und die Mehrzahl der Anweſenden zeigte die unbefangene Fröhlichkeit ſorgloſer Menſchen; aber auf einigen wenigen Geſichtern war eine Wolke, woraus Hortenſia zu vermuthen berechtigt war, daß ſich die Nachricht ſchon weiter verbreitet hatte.

Die für die Abreiſe ihrer Kinder beſtimmte Stunde war noch nicht herangekommen, und ſie zitterte, daß die Agenten der Regierung erſcheinen, ſie ergreifen und von ihr fortreißen möchten; ſie mußte ſelbſt fürchten, daß unter den gegenwärtigen Perſonen einige mit den Bourbonen im Geheimen verbunden und beauftragt ſein konnten, ihre Schritte zu bewachen.

Sobald die Nacht ganz herangekommen war, ging eine der Frauen aus Hortenſia's Umgebung in das Zimmer der jungen Prinzen, und führte ſie an der Hand in den Garten hinunter; die Amme des jüngern, welche ihn nie verließ, folgte auf dem Fuße mit einem Bündel Kleider. Der Diener war nach einem Miethwagen geſchickt worden, welcher angewieſen war, in ziemlicher Entfernung vom Hauſe zu warten. Sie gingen vorſichtig durch den Garten in die Straße Taitbout, wo der älteſte Knabe fragte: „Wohin wollt Ihr uns bringen? Warum müſſen wir verſteckt ſein? Droht uns irgend welche Gefahr, und wenn das iſt, muß die Mama ihr ausgeſetzt bleiben?" „Nein, Prinz", erwiderte ſeine Begleiterin, „bloß Sie und Ihr Bruder ſind in Gefahr, Ihre Mama hat Nichts zu fürchten." „O, ſehr gut", ſagte er, und ging ruhig weiter.

Hortenſia hatte ſtrenge Befehle gegeben, daß man ihnen von der Landung ihres Onkels Nichts ſagen, ſondern ſie in völliger Ungewißheit laſſen ſollte, wohin und aus welchem Grunde ſie weggeführt wären. Sie hatten jedoch ihr Vergnügen am Geheimnißvollen, womit ſie durch eine Gartenthür getrieben und auf eine dunkle Straße gebracht, in einen Wagen geſetzt und vor dem geringſten Geräuſch gewarnt wurden.

Dieſer letzte Befehl war dem ältern Bruder, der gern ſprach, faſt ärgerlich; aber der jüngere, von Natur ſchweigſam und zurückhaltend, hatte ſeinen Hang durch die Ereigniſſe ſeiner Kindheit ohne Zweifel befeſtigt. Eine lange Zeit würde es ihn in Gefahr gebracht haben, frei zu reden; er ſtrebte daher nach der Herrſchaft über

ſeine Zunge und verdankt vielleicht dieſer Beherrſchung viel von ſeinem künftigen Glücke. Als die Dame zurückkehrte, gab ſie der Königin ein Zeichen, daß Alles gut wäre, und dieſes ſchien ihrem Herzen eine große Laſt abzunehmen.

Der Leſer, welcher ein Intereſſe an dem Helden dieſer Gedächtnißſchrift nimmt, wird ſich nicht weigern, einen Theil deſſelben auf deſſen Mutter übergehen zu laſſen, welche zu der Zeit, von der ich ſpreche, wie ein perſönlicher Schutzgeiſt über ihn wachte. Als ſie Alles für die Sicherheit ihrer Kinder gethan hatte, wurde es nöthig, auf ihre eigene bedacht zu ſein. Im Palaſte zu bleiben wurde von allen ihren Freunden für im höchſten Grade unklug gehalten; ſie mußte alſo fliehen und ſich verbergen. Zu der Zeit war eine Frau in Paris, welche nebſt ihrem Ehemanne der Hortenſia Alles verdankten, und man wird es daher gerechtfertigt finden, wenn ſie vermuthete, daß dieſe Perſon überglücklich ſein würde, ihr für einige Tage ein Aſyl gewähren zu können. Begleitet von einer Dienerin verließ ſie heimlich um neun Uhr Abends den Palaſt und begab ſich zu Fuße zu ihrer Freundin Hauſe. Wie groß war ihr Erſtaunen, als man ihr ſagte, daß ſie dort nicht länger als dieſe Nacht bleiben könne. Verdrießlich und aufgebracht verließ ſie das Haus am frühen Morgen und kehrte auf alle Fälle gefaßt in ihre Wohnung zurück.

Aber die, welche ſie liebten, wurden ihrer Sicherheit wegen ängſtlich, ſo daß ſie ſich zuletzt bereden ließ, ſich zu verkleiden und einen andern Zufluchtsort zu ſuchen. Sie legte daher den Mantel, Hut und Schleier ihrer

Vorleſerin, Fräulein Cochelet, an, und beſchützt von dem Bruder dieſer jungen Dame, ging ſie wieder zu Fuße fort, um ein zeitweiliges ſchützendes Dach zu ſuchen.

Anſtatt dieſes Mal Schutz bei einer vornehmen Perſon zu ſuchen, ſetzte ſie ſich über ehrgeizige Standesvorurtheile hinweg und ging zu ihres Bruders früherer Amme, Mimi, welche der Joſephine von Martinique her gefolgt war. Sie verdankte ihrer alten Herrin ein kleines Vermögen, wovon ſie gemächlich leben konnte. Bei jedem Schritte ſetzte ſich Hortenſia neuen Gefahren aus. Man hatte den ganzen Tag Männer geſehen, welche die Ecke der Boulevards bewachten und die ihrem Hauſe gegenüberliegende Straße auf- und abgingen. Ihre Verkleidung war unvollſtändig, denn unter ihrem Mantel trug ſie ein prachtvolles Kleid von indiſchem Muſſelin, ſchön geſtickt und mit reichem Beſatz verſehen. Hätte irgend ein zufälliger Blick der Spione dieſes Kleid getroffen, ſo würde ſie verloren geweſen ſein. Bei Gelegenheiten wie dieſe war ſie jedoch ſo wenig Herr ihrer ſelbſt, daß der Gedanke, mit einem jungen Manne ganz gegen alle Etiquette der kaiſerlichen Familie allein auszugehen, ihr ſo poſſierlich vorkam, daß ſie in lautes Lachen ausbrach, und es kaum beherrſchen konnte. Ihr Beſchützer wurde durch ihre Unbeſonnenheit ſo erſchreckt, daß er kaum wußte, was er that.

Sie erreichte trotzdem glücklich Mimi's Wohnung, und da die gute Frau zufällig Nachmittags Beſuch bekam, ſo wurde Hortenſia in einer Art von Rumpelkammer untergebracht, welche man an der einen Seite durch eine kleine Thüre, an der andern durch ein Loch in der Wand be-

treten konnte. Hier ſchien ſie in Sicherheit zu ſein und wurde des Abends von ihrer Vorleſerin, welche ihr zugleich die Neuigkeiten des Tages brachte, beſucht. Bald jedoch machte ſie eine Entdeckung, welche ſie ſehr in Unruhe verſetzte. In einem der unteren Stockwerke des Hauſes wohnte ein Mann, welcher früher Adjutant beim General von Broc geweſen, aber jetzt ein eifriger Bourboniſt geworden war. Er war durch ſeine neuen Gönner an die Spitze einer Abtheilung der geheimen Polizei geſtellt worden, deren Mitgliedern er täglich in einem Zimmer Audienz ertheilte, das an Hortenſia's Polterkammer ſtieß.

In Paris fehlte es zwar nicht an ungewöhnlichen Arten von Zuſammentreffen; aber man kann ſich nichts Seltſameres denken, als den Zufluchtsort einer Königin in einer Bodenkammer in unmittelbarer Nähe Derer, welche von der Regierung beauftragt waren, ſie und ihre Kinder zu verfolgen und zu fangen. Man kann leicht vermuthen, daß Hortenſia in dieſem Verſteck wenig Beſuch empfing, aber Alexander von Girardin, ein eifriger Parteigänger der Bonapartiſchen Familie, wurde eines Tages von einer Dame ihres Hofes hierher gebracht. Nachdem er mehrere Treppen hinaufgeſtiegen war und in die dunkeln und verdächtigen Theile des Hauſes kam, fing Herr von Girardin an ſich unruhig zu fühlen; ja als er ſich dem Loche in der Wand näherte, durch welches er auf allen Vieren kriechen mußte, zögerte er einen Augenblick und wollte nicht weiter gehen.

Ein lautes Gelächter von Hortenſia verſcheuchte bald ſeine Furcht. Er ſtieg in das dunkle Zimmer hinab und

unterhielt ſich eine lange Zeit mit ihr über das, was ihn hergeführt hatte; er erzählte ihr, daß die Bourbonen, beſonders der Herzog von Berry, ſie in Verdacht hätten die Verſchwörung, welche die Rückkehr Napoleon's vorbereiten ſollte, geleitet zu haben, und daß ſie mit der äußerſten Schlauheit und Unermüdlichkeit geſucht würde. Die Regierung hatte in der That beſchloſſen, alle mit der Bonapartiſchen Familie in Verbindung ſtehenden Perſonen feſtzunehmen; aber es war dieſen geglückt ſich ſo gut zu verbergen, daß der Polizeidirector vor dem Rathe erklärte, daß alle ſeine Nachſtellungen erfolglos geblieben und ſie nirgends zu finden wären. Dieſer Umſtand ehrt den franzöſiſchen Charakter.

Achtes Capitel.

Epiſode aus den hundert Tagen.

Es würde außer meinem Zwecke liegen die Einzelheiten der Ereigniſſe jener unruhigen und aufgeregten Zeiten zu beſchreiben. Hortenſia wurde durch Napoleon's Einzug in Paris und ſeine Wiedereinführung in die Tuilerien am 20. März von ihrer Gefangenſchaft befreit. Die Franzoſen ſind ein Volk, das leicht zu einer Begeiſterung geſtimmt werden kann, die aber für gewöhnlich nicht lange anhält. Sie brauſen auf in einem Augenblicke, und im nächſten iſt der Rauſch verraucht. Was ihre Liebe zu

Napoleon anlangt, ſo war die der niedern Grade der Bevölkerung eine aufrichtige. Sie fühlten, daß er viel für Frankreich gethan hatte, und da ſie ſeine Abſichten nicht begreifen konnten, glaubten ſie, er hätte es für ſie gethan. Bei ſeiner Rückkehr von Elba kannte daher ihre Freude keine Grenzen. Aber bei den höhern Claſſen war das Gefühl ein ganz anderes. Sie wußten aus der Erklärung des Herzogs von Vicenza, daß das Land zu ſehr erſchöpft war, um eine zweite Invaſion der Verbündeten zurücktreiben zu können, und fürchteten die Folgen, welche dieſer wilde Ausbruch des Ehrgeizes über den Staat unvermeidlich bringen mußte.

Ich habe oft bemerkt, daß Hortenſia, von ihren Kindern getrennt, nie glücklich war, und ſie ließ ſie daher am Tage der Wiederkehr Napoleon's aus ihrem Verſtecke holen. Der Bote fand ſie ſcherzend und ſpielend, ſorglos und vollſtändig unbekannt mit dem politiſchen Treiben der Welt. Die vierzehn Tage, welche ſo voll von Sorge und Unruhe für ihre Mutter und ihre Freunde geweſen waren, waren für ſie ein Feiertag geweſen. Keine Stunden, keine Aufgaben, kein Latein, — welch' herrlicher Zuſtand, der Müßiggang! Doch machte es ihnen Freude, daß ſie ihre Mutter und ihren Onkel wiederſehen ſollten. Sie konnten ganz gut fertig werden ohne den Abbé Bertrand und die lateiniſche Grammatik. Kämpfen, Springen, Purzelbaumſchlagen hatten den Spaziergang erſetzt.

Inzwiſchen war ihre Mutter nach den Tuilerien gegangen, wo es ihr viel Mühe machte ſich dem Kaiſer durch die ungeheure ihn umgebende Menſchenmenge zu nähern. Als ſie endlich zu ihm herankam, umarmte er

ſie kalt und ſagte: „Wo ſind Ihre Kinder?“ „Im Verſteck“, erwiderte ſie. „Sie haben ſie in eine falſche Stellung mitten unter meinen Feinden geſetzt,“ entgegnete er. Es iſt nicht ganz leicht einzuſehen, was er mit den Worten, wenn ſie wirklich buchſtäblich verſtanden werden ſollten, ſagen wollte; doch da er immer auf der Bühne zu ſein glaubte, ſo war das Ganze wahrſcheinlich ein Schauſpielerſtückchen.

Am folgenden Morgen nahm Hortenſia ihre Söhne mit ſich und ging früh nach den Tuilerien. Napoleon empfing ſie mit vieler Zärtlichkeit, küßte ſie wiederholt und behielt ſie eine lange Zeit bei ſich. Da ſein eigener Sohn weit entfernt war, ſo ſchien es ihm ein Bedürfniß zu ſein die Beweiſe ſeiner Liebe auf ſeine Neffen zu übertragen, die eigentlich ſein Sohn empfangen ſollte. Er nahm ſie mit auf den Balcon und zeigte ſie mit vielem Stolze dem Volke, das unter ſeinen Fenſtern ſich drängte. Er hatte ſie auch bei ſich bei der Muſterung der Truppen auf der Parade, was den Knaben natürlich ungemeine Freude gewährte. Ganz Paris war von Freude berauſcht. Das Regiment Labedoyère und ein Bataillon der kaiſerlichen Garde hatte auf dem Carrouſſel-Platze ihr Heerlager aufgeſchlagen, und die Herzen der Pariſer hüpften vor Freude, als ſie wiederum die alten Soldaten von Auſterlitz ſahen, deren männliche Geſichter durch die Sonne des Südens jetzt noch mehr gebräunt waren.

Einige wenige Züge aus dem Charakter Napoleon's, welche zu dieſer Zeit hervortraten, mögen hier kurz erwähnt werden. Als die Bourbonen und ihre Miniſter in ſtürmiſcher Eile von Paris geflohen waren, hatten ſie

im Cabinet für auswärtige Angelegenheiten einen Vertrag zwiſchen England, Frankreich und Oeſtreich zurückgelaſſen, welchen Napoleon, um den Kaiſer Alexander auf ſeine Seite zu bringen, dem ruſſiſchen Geſandten in Paris zeigen ließ. Aber Alexander verachtete die Bourbonen zu ſehr, um ſich durch eine neue gemeine Handlung von ihrer Seite beleidigt zu fühlen und war durchaus darum nicht geneigter den gefährlichen Ehrgeiz des Corſen zu dulden.

Joſephine war unterdeſſen geſtorben, und Napoleon beſuchte ihre Tochter in Malmaiſon. Beim Anblick ihres Schlafzimmers ſoll er ſehr bewegt geweſen ſein; doch iſt dies kaum mit einer Bemerkung in Einklang zu bringen, die er während dieſes Beſuches fallen ließ. Als er nämlich mit Denon durch die Gallerie ging, ſchien ihn die Schönheit der Gemälde zu überraſchen; und er fragte, wieviel ſie werth wären. Nachdem er es vom Aufſeher der Gallerie erfahren hatte, äußerte er, anſcheinend halb vor ſich hin murmelnd: „Hätte ich gewußt, daß ſie ſo werthvoll wären, ſo würde ich ſie Joſephine nicht gegeben haben.“ Er befahl dann ſie für die öffentliche Gallerie des Louvre zu kaufen.

Niemand kannte die Wirkung großartiger Schauſpiele auf den Geiſt des Volkes beſſer als Napoleon. Er hatte die franzöſiſche Nation an ſich zu ketten gewußt in großem Maßſtabe, dadurch daß er ihre Einbildungskraft theils mit militäriſchen Thaten, theils mit großartigen Monumenten, die er errichtete, theils mit glänzenden Schauſtellungen, die er vor ihnen aufführen ließ, zu feſſeln wußte. Jetzt glaubte er, daß das, was ſeit zwanzig Jahren von Erfolg geweſen wäre, ſeinen Reiz nicht ganz und

gar verloren haben könne. Er veranſtaltete daher eine prachtvolle Feierlichkeit, das Maifeld genannt, welche ſiebzehn Tage vor der Schlacht bei Waterloo ſtattfand. Aber ſein durchdringendes Auge mußte aus Allem, was um ihn her vorging, geſehen haben, daß der alte Geiſt der Franzoſen geſchwunden war, daß er den magiſchen Einfluß ſeines Namens überlebt und in eine neue veränderte Zeit eingetreten war. Es würde leicht ſein ein glänzendes Gemälde von dieſer Feierlichkeit der Einbildungskraft vorzuführen. Ich bin ſelbſt auf dem Marsfelde geweſen, als hundert und zwanzig tauſend Soldaten, von revolutionärem Geiſte beſeelt, mit dem Stolze eines neuen Zeitalters vor republikaniſchen Generälen aufmarſchirten.

Große Vorbereitungen waren für die Feier dieſes Feſtes gemacht worden, das man die Fahnenweihe der Armee nennen konnte. An dem einen Ende des Marsfeldes war eine Anhöhe errichtet, welche einen Thron für Napoleon und dahinter eine Art Tribüne für Hortenſia und ihre Söhne trug. Dem Throne gegenüber war ein Altar, auf deſſen Stufen die Biſchöfe ſtanden, welche bei Einſegnung der Fahnen thätig ſein ſollten. Das Wetter war ſchön, und die helle Sommerſonne verbreitete ein Lichtmeer auf die langen Linien goldener Adler, welche, wenn ſie ſich in den Händen der Fahnenträger fortbewegten, die glänzenden Strahlen nach allen Seiten warfen. Die Volksdeputirten und die höhern Offiziere der Armee umgaben den Kaiſer, während das Volk ſich nach jeder Richtung in ungeheuern Wogen gegen die Stadt, das Land und den Fluß ausdehnte. Es war in gewiſſem Sinne eine neue Kaiſerwahl. Ein Berichterſtatter, welcher an

jenem Tage unter der Menge ſtand, ſagt, daß die Freude wenigſtens unter dem Volke eine allgemeine war. Dies iſt meiner Meinung nach zu bezweifeln. Es konnte keinem der Anweſenden unbekannt ſein, daß die Armeen von ganz Europa ſich zu derſelben Zeit an den Grenzen Frankreichs ſammelten und ſich vorbereiteten das kaiſerliche Luftgebilde herunterzureißen, die auf den Ruhm von mehr als hundert Schlachten errichtete Macht in nichts zu zerſtreuen und Verwüſtung und Blutvergießen noch einmal bis ins Herz von Paris zu bringen. Ihre Liebe zu Napoleon mag noch unerſchüttert geweſen ſein; aber ihr Vertrauen auf ſein Glück war unwiederbringlich verloren.

Es würde daher unnütz ſein länger bei den theatraliſchen Schauſtellungen, wodurch er ihren Enthuſiasmus wieder zu beleben ſuchte, zu verweilen. Er verſuchte ſein Beſtes, und ſie desgleichen; aber das Stück hatte ausgeſpielt, und es blieb nichts zu thun übrig, als den Vorhang des kaiſerlichen Puppenſpiels aufzuziehen und der Welt ein Luſtſpiel nach einem Trauerſpiele zum Beſten zu geben. Es iſt unnöthig über die Schlacht bei Waterloo etwas zu ſagen. Sie wurde geſchlagen und Napoleon beſiegt, und er kehrte ſogleich mit der Ueberzeugung in ſeinem Innern nach Paris zurück, daß für ihn Alles in dieſer Welt vorbei wäre. Er hatte die Lebensfackel bis zum Fuße niedergebrannt, und bei der eiligen Verlöſchung fing ſie an einen unangenehmen Geruch bei ihm ſelbſt und ſeinen Genoſſen zu hinterlaſſen. Nicht ein Funke von Willenskraft war ihm geblieben, und er ging nach Malmaiſon, um bei Hortenſia den letzten Reſt von Scham und Verzweiflung wegen der Niederlage zu verbergen.

Jetzt leuchtete der Charakter dieſer Frau im ſchönſten Glanze. Jede That ihres Lebens hatte bewieſen, daß ſie eine liebevolle und gute Mutter war, ſorgſam bei ihrer Zärtlichkeit, unermüdlich in ihrer Liebe, jeden Augenblick bereit ihr eigenes Leben für das ihrer Söhne einzuſetzen. Aber ihre Liebe gegen Napoleon, beſonders jetzt in ſeiner hülfloſen Lage, überſtieg Alles, und ſie beſchloß ihre Kinder zu entfernen, damit ſie alle Sorge und Aufmerkſamkeit für jetzt auf ihn verwenden könnte.

Viele mächtige und einflußreiche Perſonen boten ihr an die Knaben in Schutz zu nehmen; allein da ſie nicht wünſchte ſie den Bourbonen verdächtig zu machen, oder aus andern leicht zu errathenden Gründen zog ſie es vor ſie der Sorge von Madame Teſſier, einer achtbaren Strumpfbandhändlerin auf dem Boulevard Montmartre zu übergeben. Als dieſer Entſchluß bei ihr feſt war, ſchickte ſie nach dem Kammerdiener ihres älteſten Sohnes und nach der Amme ihres jüngſten und befahl ihnen Alles bereit zu halten, um die Kinder ſogleich nach einem ſichern Verſteck führen zu können. Hortenſia überließ ihnen jedoch nicht die Sorge für dieſe Vorbereitungen, ſondern ordnete Alles ſelbſt an; und als Alles fertig war, ertheilte ſie die nöthigen Befehle und reiſte darauf noch während der Nacht nach Malmaiſon um den Kaiſer des Morgens zu empfangen.

Die Amme des Prinzen Louis, welche ſchon mehrere male erwähnt worden iſt, war eine Madame Bure, deren Name wegen ihrer großen Liebe zu ihrem Pflegling genannt zu werden verdient. Ihr ſanfter und liebevoller Charakter machte ſie im ganzen Hauſe beliebt; ſie war

eine kleine, hübſche Brünette. Als ſie eines Tages mit dem jungen Prinzen in die Tuilerien ging, richtete Napoleon ſeine Augen auf ihr Geſicht und ſagte: „Der kleine Schelm hat eine ſehr liebenswürdige Wärterin.“

Der Erzähler dieſer Anekdote bemerkt ſehr einfach, daß dieſe Worte des Kaiſers die einzige Aufwallung von Eitelkeit erregten, die Madame Bure während ihres ganzen Lebens verſpürte; wenn das ſo iſt, ſo muß ſie der von Juvenal gefeierte wahrhafte ſchwarze Schwan geweſen ſein. Ihre Liebe zu dem jungen Prinzen war die einer zärtlichen Mutter und machte das ſtärkſte Gefühl ihres Lebens aus. Sie begleitete ihn wohin er ging, und war noch viele Jahre ſpäter ein Glied des Hausperſonals der Königin zu Arenenberg, wo ſie immer mit beſonderer Freundlichkeit und Aufmerkſamkeit behandelt wurde, was für alle Theile gleich ehrenvoll iſt.

Napoleon gab zu dieſer Zeit viele Beweiſe, daß die Energie ſeines Charakters am Ende erſchöpft war. Sein Geiſt hatte ihn verlaſſen, ſeine Erfindungskraft war gebrochen; und er ſank in einen Zuſtand hoffnungsloſer Unthätigkeit. Er war wirklich in gewiſſer Beziehung die Verkörperung des revolutionären Geiſtes geweſen und wurde auf ſeiner künſtlichen Höhe von den aufbrauſenden Leidenſchaften des franzöſiſchen Volkes gehalten. Jene Leidenſchaften hatten ausgetobt, und er hörte auf einmal auf ein Held zu ſein. Am 24. Juni, ſechs Tage nach der Schlacht bei Waterloo, verließ er Paris, das er nie wiederſehen ſollte und begab ſich nach Malmaiſon, wohin, wie ich geſagt habe, Hortenſia den Abend vorher gereiſt war, um ihn zu empfangen.

Diejenigen, welche Theilnahme für Napoleon oder für ſie bewieſen hatten, wurden durch die ſtündlich in Umlauf geſetzten traurigen Berichte ſehr beunruhigt. Es hatte ſich das Gerücht verbreitet, daß zweihundert wildfanatiſche Bourboniſten ſich auf den Weg nach Malmaiſon gemacht hätten, um den Kaiſer und die Königin umzubringen, und eine eben nach Paris zurückkehrende Frau erzählte, daß ſie dieſe Böſewichte vollſtändig bewaffnet und zu Pferde auf dem Wege getroffen hätte. Daher wurde ein Bote abgeſandt, um den beabſichtigten Opfern Wachſamkeit anzurathen. Inzwiſchen glaubten die Bourboniſten in Paris noch größern Gefahren ausgeſetzt zu ſein. Man fürchtete, daß das Volk ſich erheben und das Gemetzel von 1793 wiederholen würde. Die Vornehmen ſchloſſen daher ihre Thüren und Fenſter und verbargen ſich in den Hinterzimmern ihrer Häuſer.

Es gehört nicht zu meiner Aufgabe die Scenen, welche jetzt in Malmaiſon ſtattfanden, zu beſchreiben. Einige entſchloſſen ſich Napoleon zu begleiten; Andere ſagten ihm ein Lebewohl für immer, und Hortenſia fühlte, daß ſie und ihre Söhne das Letztere wählen müßten. Sie ließ ſie daher kommen, um Abſchied zu nehmen. Mit vieler Vorſicht und Beſorgniß wurden ſie aus dem Hauſe der Strumpfbandhändlerin auf dem Boulevard Montmartre geholt, in einen Wagen geſetzt und auf einem großen Umwege nach Malmaiſon gefahren.

In Napoleon's Charakter fehlte etwas von dem Mitgefühl für Andere. Seine Gedanken, Gefühle, Hoffnungen und Befürchtungen waren auf ſeine Perſon gerichtet. Als er von ſeiner Mutter auf ewig Abſchied nahm, ſagte

er nur: „Lebe wohl, Mutter," und ſie: „Lebe wohl, mein Sohn." Sie umarmten und verabſchiedeten ſich dann, als wenn ſie eine kurze Reiſe hätten antreten wollen. Man ſagt, daß er von Hortenſia's Söhnen mit ſichtbarerern Zeichen des Bedauerns geſchieden ſei, und es wird erzählt, daß die Kinder ſehr weinten und den Wunſch äußerten mit ihm zu gehen. Deſſen ungeachtet verließ Hortenſia mit ihren Söhnen Malmaiſon und ging nach Paris.

Hortenſia's Palaſt hatte am Ende des Gartens eine Terraſſe, von wo aus man die Straße Taitbout, durch welche die Wagen der Großen nach St.-Denis fuhren, um Ludwig XVIII. zu beglückwünſchen, überſehen konnte. Hortenſia ſtand auf dieſer Terraſſe, während eine Anzahl Royaliſten jauchzte und ſie wüthend bedrohte. Dies ſchreckte ihre Umgebung ſo ſehr, daß man ſie dringend bat ſich in das Haus eines Freundes zu flüchten und dort zu verbergen, bis Paris etwas beruhigt wäre. Sie willigte zuletzt ein, und ein Diener des Grafen Neſſelrode miethete für ſie und ihre Kinder in derſelben Straße Taitbout eine Wohnung, wo ſie kurz zuvor ſo bedroht worden war, indem er vorgab, daß ſie eine ruſſiſche Dame wäre. Zufällig oder abſichtlich wurde die Wohnung in einer Etage über der eines ſehr bekannten Bourboniſten genommen, den man kaum im Verdacht haben konnte ein Glied von Napoleon's Familie ſo nahe zu haben. Es mag noch bemerkt werden, daß das Haus einem kleinen Thore gegenüber war, das aus ihrem eigenen Palaſte führte.

Hier verweilte ſie mit ihren Söhnen, von Allen ab-

geſchloſſen, und lebte in der That wie eine Gefangene. Den 6. Juli, den Tag, wo die Verbündeten in Paris einzogen, kam eine der Frauen ihres Hofes, welche ihr immer die meiſte Anhänglichkeit bewieſen hatte, um ihr über die Vorfälle einige Nachrichten zu geben. Sie fand Hortenſia in einem kleinen Garten im innern Hofe des Hauſes ſitzen; ihre beiden Knaben ſpielten um ſie her. Dieſer Garten war ein Viereck von faſt zwanzig Fuß Länge und Breite und bildete den einzigen Spielplatz für die jungen Prinzen, welche jedoch ſelbſt in dieſem beſchränkten Raume ſich die nöthige Bewegung zu machen ſuchten, während ihre Mutter allen ihren Bewegungen unwillkürlich mit ihren Augen folgte. Die Knaben fuhren fort zu ſpielen, indeß die redſelige Beſucherin ſich niederſetzte und der Königin alle Neuigkeiten bis in die kleinſten Einzelheiten erzählte. Da die Königin ſich in ihrer Abgeſchloſſenheit äußerſt langweilte, ſo wurde ſie leicht überredet einen kleinen Weg um die Stadt zu machen.

Sie ließen die Knaben zu Hauſe und gingen ſo gut wie nur möglich verkleidet mit des Prinzen Diener, der die Weiſung hatte etwas zurückzubleiben und zu thun als ob er nicht zu ihnen gehörte, fort. Als ſie an der Barrière ankamen, ſahen ſie engliſche Uniformen, bei deren Anblick Hortenſia tief aufſeufzte. Auf dem Rückwege begegneten ſie Perſonen, von welchen ſie nicht erkannt zu werden wünſchten, und eilten daher in die erſte porte cochère, welche ſie ſahen, klopften an und klingelten. Als der Pförtner die Thür öffnete, bemerkte Hortenſia die Madame St. Martin. Beim Anblick derſelben ſtürzte ſie wieder hinaus auf die Straße und ihre Begleiterin lief

hinter ihr her. Der Pförtner hielt ſie natürlich für ein paar verrückte Frauen. Zuletzt kamen ſie ermüdet und außer Athem wieder in dem ſichern Zufluchtsorte der Königin an.

Neuntes Capitel.

Der Weg in die Verbannung.

Die Ereigniſſe der letzten Monate hatten in Hortenſia den Wunſch erregt Frankreich für immer zu verlaſſen und ſich nach der Schweiz zu begeben, wo ſie die Erziehung ihrer Söhne in Frieden überwachen konnte. Bei unſern Nachbaren, den Franzoſen, wird mehr oder weniger Alles durch Mithülfe der Frauen ausgeführt. Fräulein Ribout, welche der Hortenſia immer treu ergeben war, ging daher zu Fouché, dem Herzog von Otranto, und brachte den Wunſch der Königin, einen Paß zu erhalten, vor. Die Bourbonen ſind immer ſchwach, wankelmüthig und hinterliſtig geweſen. Indem Ludwig XVIII. ihr den Paß zu geben befahl, gab er ihr zugleich ſein Bedauern wegen ihrer Abreiſe zu erkennen und ſagte, daß nur die Ueberzeugung ihn dazu beſtimmt habe, daß es bei dem gegenwärtig unruhigen Zuſtande des Landes für ſie rathſam ſein dürfte auf einige Monate ſich zurückzuziehen, daß ſie aber alsdann in vollkommener Sicherheit mit ihren Kindern zurückkehren möchte.

Die Bourbonen haben ſich nie durch Großmuth ausgezeichnet. Man gab ihr zwar zu verſtehen, daß ſie

gehen ſollte, aber Niemand ſagte ihr mit welchen Mitteln. Ihre Finanzen waren wahrſcheinlich durch die letzten Ereigniſſe in Unordnung gerathen, und ſie war daher wegen baaren Geldes in großer Verlegenheit, ſo daß ſie genöthigt war ihre Gemälde und andere Kunſtſachen zu verkaufen, um mit ihren Kindern in anſtändiger Weiſe reiſen zu können. Unter den Käufern, welche ſich einfanden, war Herr von Talleyrand, der eins ihrer werthvollſten Gemälde für ſechzehntauſend Francs erſtand. Wer die andern kaufte iſt nicht bekannt, doch ſetzte ſie der Erlös aus der Galerie in den Stand ihre Reiſe antreten zu können.

Am 14. Juli 1815 erhielt Herr Devaux, Hortenſia's Hausverwalter, einen Befehl von Herrn von Müffling, dem Befehlshaber von Paris, von Seiten der Verbündeten, worin er anzeigte, daß ſie die Stadt binnen zwei Stunden verlaſſen müſſe. Der für dieſes ſo ehrenrührige Verfahren angegebene Grund war, daß ſie Theil an einer Verſchwörung gehabt hätte, deren Abſicht geweſen ſei alle fremden damals in der Hauptſtadt ſich aufhaltenden Fürſten zu ermorden. Devaux ſtellte dem Herrn von Müffling vor, daß ſie in ſo kurzer Friſt nicht abreiſen könne, und erhielt eine Verlängerung von nur wenigen Stunden nebſt der Mittheilung, daß ſie die Nacht nicht innerhalb der Stadtmauern ſchlafen dürfe und daher vor eintretender Dunkelheit abreiſen müſſe. Sie wurde durch den Grafen von Voyna, Adjutant des Fürſten von Schwarzenberg *)

*) M. Felix Wouters, welcher nach meinem Dafürhalten der Abreiſe Hortenſia's ein gewiſſes glänzendes Anſehen zu geben wünſcht, ſagt, daß Schwarzenberg ſelbſt die Großmuth gehabt

und Kammerherr des Kaiſers von Oeſtreich, aus Frankreich geleitet. Madame Nicolai, eine alte Freundin, bot der Königin ihr Schloß bei Paris an, wo ſie die erſte Nacht ſchlafen möchte. Die Kinder wurden aus ihrem Verſtecke gebracht, und während ſie ſich zur Abreiſe anſchickten, wurden ihre Ohren von allen Arten dunkler Gerüchte beſtürmt. Man ſagte, daß einige Bourboniſten die Abſicht hätten ſich am Wege in einen Hinterhalt zu legen, um wegen der Millionen in Juwelen und Gold, welche vermuthlich mitgeführt würden, die ganze Reiſegeſellſchaft zu ermorden. Dies verſetzte die Familie in lebhafte Angſt.

Bei dieſer Gelegenheit kann man eins von beidem von Hortenſia behaupten, daß ſie entweder keine Zeit hatte eine ihrem Charakter ſchuldige Rolle zu übernehmen, oder daß der plötzliche Wechſel ihrer Gemüthsbewegungen ſie gegen Alles geſtählt hatte, denn ſie legte beim Abſchiede von ihren Freunden, welche alle in Thränen ſie umgaben, keine Rührung an den Tag.

Nachdem die wenigen nothwendigen Vorbereitungen gemacht worden waren, verließ Hortenſia den 17. Juli um neun Uhr Abends Paris. Sie und ihre Söhne reiſten in einem Wagen, Herr von Marmold und der Graf von Voyna in einer Reiſekutſche, Louis Napoleon's Amme und das Kammermädchen in einem dritten Wagen, und Vincent, ihres älteſten Sohnes Kammerdiener ritt als Vorreiter voran. Sie ſchliefen die erſte Nacht in

---

hätte ſie unter ſeinen Schutz zu nehmen und nach der Schweiz zu begleiten! (14.)

dem Schloſſe Bercy, welches der Madame Nicolai gehörte und von welcher ſie mit der größten Gaſtfreundſchaft aufgenommen und bewirthet wurden.

Es trug ſich nichts Beſonderes zu, bis ſie nach Dijon kamen, welches ſie gegen Einbruch der Nacht erreichten. Während dort im Gaſthauſe die Pferde gewechſelt wurden, kam eine Abtheilung königlicher Garde herbei und umgab den Wagen, wahrſcheinlich angezogen durch die ungeheuern Geldſummen, die er nach ihrer Meinung enthalten ſollte. Wohlgekleidete Frauen verſammelten ſich und riefen: „Es lebe der König!“ Der Graf von Voyna, welcher ſie im Gaſthauſe zurückgelaſſen hatte, war in die Stadt gegangen um ſich eine Brille zu kaufen, und während ſeiner Abweſenheit erbrachen mehrere Soldaten ihre Kammer und ſagten, daß ſie den Befehl hätten ſie in des Königs Namen gefangen zu nehmen. Mit wilden Blicken und Geberden machten ſie wirklich Anſtalten ihr Vorhaben auszuführen und bewieſen ihre Bravour, indem ſie eine Frau verſpotteten. Sie erwiderte: „Nun gut, meine Herren, ich bin ihre Gefangene,“ und zog ihre Kinder nahe an ſich. Der öſtreichiſche Soldat, den von Voyna ihr zum Schutze in ſeiner Abweſenheit gegeben hatte, befahl dieſen trotzigen Franzoſen das Zimmer zu verlaſſen, und während des Streites kehrte von Voyna zurück, worauf ſie mit Gewalt hinausgetrieben wurden. Der Lärm dauerte die ganze Nacht fort; die heldenmüthigen Franzoſen tranken, fluchten und ſtolzirten auf und ab, indem ſie dabei ihre Säbel ſchwangen und die metallenen Scheiden auf den Boden klirren ließen, um deſto mehr Geräuſch zu machen. Doch ihr Wüthen war ein eitles. Fremde Soldaten,

jetzt ihre Herren, lagen in der Stadt. Zwar versuchten sie die Oestreicher durch alberne Lügen zu hintergehen, aber ohne Erfolg. Die Königin wurde beschützt und verließ die Stadt, während die Frauen, welche riefen: „Es lebe der König!" sich beklagten, daß ihnen die östreichischen Soldaten ihre Freude verdürben. Um ihre Flucht zu erleichtern hatte der royalistische General des Morgens früh eine Revue abgehalten und allen französischen Soldaten des Ortes befohlen anwesend zu sein, wodurch ein möglicher Zusammenstoß zwischen ihnen und den Oestreichern verhütet wurde.

Als die Bauern jenseits der letzten Vorposten der Besatzungsmauer Hortensia auf dieser Reise erkannten, schaarten sie sich um ihren Wagen, warfen Blumensträuße hinein und riefen: „Es lebe der Kaiser!" und sagten, daß die Guten fortgingen, während die Schlechten zurückblieben. Man darf dies wohl als einen Beweis ansehen, daß Napoleon in diesem Theile des Landes beliebt war, wie er es in der That überall bei den Bauern war.

In Dole erhob sich das Volk in ganz anderer Weise als in Dijon. Die guten Leute glaubten, daß der Graf von Voyna die Königin als Gefangene fortführe, und wollten ihn tödten um sie zu befreien. Ein alter Mann, welcher der Sprecher für die Uebrigen war, erwiderte, nachdem er aufmerksam die Erklärung der Königin angehört hatte, daß von Voyna ihr Freund wäre und daß sie freiwillig mit ihm ginge: „Ich glaube es, Sie haben nur ein Wort zu sagen." Das Uebrige war selbstverständlich und bedeutete: „Und wir werden von Voyna in

einem Augenblick erdroſſeln.“ Zuletzt zerſtreute ſich die Menge und Hortenſia erreichte glücklich Genf.

Hier war ſie überraſcht als ſie fand, daß der Magiſtrat entweder aus Haß gegen die Bonapartiſche Familie, oder weil er ſich bei der neuen franzöſiſchen Regierung beliebt zu machen wünſchte, ihr nicht erlauben wollte im Canton ſich niederzulaſſen, vielmehr befahl, daß ſie den nächſten Morgen weiterreiſen ſollte. Von Voyna bat um einige Tage Verlängerung, damit er erſt nach Paris ſchreiben könne um zu erfahren, was mit ihr geſchehen ſolle. In dem Gaſthauſe, wo ſie abſtieg, wollten den nächſten Tag eine Anzahl Offiziere zuſammenkommen, um Napoleon's Niederlage zu feiern, und da ſich deren Vorhaben nicht hätte ausführen laſſen, ohne traurige Erinnerungen in ihr wachzurufen, ſo rieth ihr von Voyna einen kleinen Ausflug in die Alpen zu machen; und in Uebereinſtimmung mit dieſem Rathe reiſte ſie nebſt ihren Kindern den nächſten Morgen ab.

Wenn du auf dem Walle von Genf ſtehſt, dein Geſicht nach Savoyen gewendet, ſo ſiehſt du einen vereinzelten und kahlen Berg, der ſich bedeutend über die Stadt erhebt und ſo zu ſagen die Vormauer jener gewaltigen Gebirgszüge bildet, welche, bald zurücktretend, bald ſich wieder erhebend, Schicht über Schicht lagern, bis ſie in jenen ſchneebedeckten Spitzen endigen, welche den amethyſtfarbenen Himmel zu berühren und zu tragen ſcheinen. Indem ſie ihren Weg nach dem Mont Salis zu nahm, fuhr ſie ſo weit als möglich in ihrem Wagen; doch bald verwandelte ſich der Weg in einen engen gewundenen Fußweg; da ſtieg ſie ab und erklimmte den Berg zu Fuß.

Rund herum bot die ganze Natur ein großartiges, wildes Aussehen. Felsen, tiefe Schluchten, Thäler, enge Hohlwege und Abgründe wechselten beständig mit einander und machten einen immerdar neuen und gewaltigen Eindruck auf das Gemüth. Der Pfad wurde bei weiterm Fortschreiten immer weniger sichtbar, änderte sich aber plötzlich und führte über bequeme und angenehme Abhänge zwischen künstlich verschnittenen Hecken hindurch. Die rauhe Alpenluft fing an sich mit dem Dufte der Blumen zu mischen, während die Hand des Menschen überall auf dem Boden Spuren ihres Daseins gelassen hatte. Hortensia bemerkte endlich hoch oben zwischen den Felsen einen kleinen alten Mann in schlichter Kleidung, welcher alsbald seinen rauhen Aufenthalt verließ und langsam zu ihnen herniederstieg.

Als sie ihm gesagt hatte, wer sie wäre, erwiderte er, daß er von ihren Verfolgungen gehört hätte und sie einlüde seine Wohnung zu betreten. Es war ein enges, nettes, wunderlich kleines Gebäude, das der Wärme wegen überall mit Baumrinde bedeckt war. Es hatte zwei Stuben, eine Küche und eine Schlafkammer; zu der letztern stieg man auf einer Leiter hinauf. — Das Hausgeräth war so einfach wie das Haus selbst, aber des Bewohners Gesicht und Sprache überzeugten Hortensia bald, daß sie in keiner Bauernhütte war. Allmählich wurde der Eremit gesprächiger und sagte ihr, daß er früher Arzt in Genf gewesen und in Folge bitterer Erfahrungen einen Haß gegen die menschliche Gesellschaft in sich nähre, weshalb er sich ins Gebirge zurückgezogen habe, damit die Gegenwart der Menschen ihn so wenig

wie möglich beſchwere. Doch da er noch zu verwöhnt war, um ſich ganz und gar ſelbſt zu bedienen, ſo mußte er ſich die beſtändige Strafe gefallen laſſen von einem Diener begleitet zu werden.

Dieſer gemüthskranke alte Mann hatte einige wenige Bücher mit ſich genommen, und in ſeinem Schlafzimmer, das zugleich ſein Studirzimmer war, ſtand ein Tiſch mit Schreibmaterialien. Wenn er eine aufrichtige Selbſtprüfung mit ſich angeſtellt hätte, ſo würde er eine vortreffliche Abhandlung über Hypochondrie haben ſchreiben können. Aus der Nähe ſeiner Zelle hatte man eine Fernſicht, die kaum ihres Gleichen auf der Erde hat. Tief unten war das dunkelblaue Waſſer des Sees, von der ſchnell eilenden Rhone durchfloſſen, rund herum von grünen Ufern eingefaßt, von Städten, Dörfern und Weilern, Kirchen und Schlöſſern dicht beſäet und von Bäumen umſchloſſen; zur Linken erhob ſich der grüne Gipfel des Jura, zur Rechten ſah man die glänzenden Schneefelder der Berner Alpen.

Ich habe dieſe Ausſicht von jedem möglichen Punkte aus genoſſen, vom Canton Genf, von den Savoyer Bergen, vom Gipfel des Jura, von Meillerie, von Vevay, von Lauſanne, im Sommer und im Winter, im Herbſte und im Frühlinge — und doch, ſo großartig, ſo mannigfaltig, ſo voller Schönheit iſt die Ausſicht, daß ſtündlich neue Reize ſich zu verbreiten ſcheinen und Eindrücke in der Einbildungskraft und Erinnerung hinterlaſſen. Da Hortenſia eine Frau von großer Empfänglichkeit war, welche in jenem Augenblicke noch durch Trauer erhöht wurde, ſo kann ſie jene Landſchaft nicht ohne ungewöhnliche Herzenserhebung betrachtet haben. Ihre Kinder

waren freilich zu jung, um ihre Gefühle zu theilen, doch ihre Begleiter, ein Oeſtreicher und ein Franzoſe, haben es wahrſcheinlich gekonnt.

Einige Tage ſpäter kam Napoleon's Mutter ſammt ihrem Bruder, dem Cardinal Feſch, auf ihrer Reiſe nach Italien in Genf an. Sie blieben bloß einen Tag, ſpeiſten bei Hortenſia und ſetzten dann ihre Reiſe fort. Die Glieder dieſer Familie waren immer von einem ſolchen Grade von Selbſtſucht eingenommen, daß ſie ſich mit der größten Gleichgültigkeit begegnen und trennen konnten. Lätitia äffte die Spartanerin nach, und es machte ihr vielleicht wenig Mühe das Ausſehen von Gleichgültigkeit anzunehmen. Die Lage ihrer Schwiegertochter, welche zu dieſer Zeit verbannt, freundlos und ganz und gar über die Wahl ihres künftigen Aufenthaltsortes noch ungewiß war, hätte ſie wohl veranlaſſen können ſich einige Tage länger in Genf aufzuhalten, um derſelben den Troſt zu gewähren, den die Gegenwart einer theilnehmenden Seele einflößt. Aller Wahrſcheinlichkeit nach hat ſie nie einen ſolchen Gedanken gehabt. Sie eilte die Rolle eines zweiten weiblichen Papſtes in Rom zu ſpielen, und kümmerte ſich wenig darum, was Hortenſia und ihre Söhne zu ertragen hatten. Genau Daſſelbe kann vom Cardinal Feſch geſagt werden. Er hatte ſeine Rolle in Frankreich ausgeſpielt, und war begierig eine neue Reihe von Glücksverſuchen auf einer engern, aber deshalb nicht weniger verſprechenden Bahn anzuſtellen.

Zehntes Capitel.

Ereigniſſe in Aix.

Gezwungen Genf zu verlaſſen, ging Hortenſia mit ihren Kindern nach Aix in Savoyen, von wo von Voyna nach Paris zurückkehrte, ihr zu nützen, was aber anſcheinend ohne irgend einen Erfolg blieb. Er war ein junger Mann von zwanzig Jahren, aber ſo ernſt wie ein Richter und ganz paſſend für die Metternich'ſche Politik. In Aix miethete Hortenſia ein Haus mit einem großen Hofe, wo Louis Napoleon und ſein Bruder die kleinen Knaben der Nachbarſchaft verſammelten und ſie Soldaten ſpielen lehrten. Louis war Tambour und marſchirte an der Spitze der Truppe, indem er allen nur möglichen Lärm machte, während Napoleon mit einem zinnernen Schwerte den Offizier ſpielte.

Während ihre Kinder in dieſer Weiſe ſich glücklich fühlten, wurde Hortenſia von neuen Sorgen heimgeſucht. Das Syſtem der Reaktion verbreitete ſich ſchnell und zwar in einer furchtbaren Weiſe durch den ganzen Süden. Die Schandthaten gegen die Anhänger der Revolution mehrten ſich; General Brune wurde in Avignon ermordet, und es kam zur Kenntniß des öſtreichiſchen Generals Rochemann, welcher die verbündete Macht in Lyon und den benachbarten Provinzen befehligte, daß das Leben Hortenſia's und ihrer Söhne bedroht wäre. Er hielt es für ſeine Pflicht ſie von dieſer Gefahr in Kenntniß zu ſetzen; doch da ein Brief ihn bloßſtellen konnte, ſo ſchickte er einen

Adjutanten nach Aix, welcher ſeine Befürchtungen mündlich darlegen ſollte. Als dieſer ſie aber in dem Zuſtande einer angegriffenen Geſundheit fand, offenbarte er nicht ihr, ſondern dem öſtreichiſchen Offizier, der ſie zu bewachen beſtimmt war, den Zweck ſeiner Sendung, und dieſer vertraute das Geheimniß ihrer Vorleſerin. Da zu jener Zeit Gerüchte aller Art in Frankreich empfänglichen Boden fanden, ſo weiß ich nicht, inwieweit der Mittheilung des General Rochemann Glauben zu ſchenken iſt. Es war jedoch von Wichtigkeit, daß von einer gewiſſen geheimen Macht in Paris, welche näher zu bezeichnen der Verdacht kaum fehlen konnte, mehrere mit Dolchen bewaffnete Böſewichte geſchickt worden waren, um Napoleon's Neffen aus dem Wege zu räumen, und ſo die Zahl der Thronbewerber zu vermindern. Wenigſtens ſcheint es ganz gewiß zu ſein, daß alle Glieder der Bonapartiſchen Familie ſtreng bewacht wurden.

Man ſagte, daß Joſeph und Jerome in der Schweiz und Lucien in Turin arretirt worden wären, und obgleich ſich dieſes Gerücht als grundlos erwies, ſo zweifelte man doch nicht, daß die Emiſſäre ihnen beſtändig auf dem Fuße folgten und bereit wären ſie unter dem geringſten Vorwande zu ergreifen und der Rache der wiedereingeſetzten Dynaſtie zu überliefern. Daß ſie der Reſtauration feindlich geſinnt waren, iſt gewiß, daß ſie im Geheimen Pläne dagegen ausſannen, iſt mehr als wahrſcheinlich; doch machte ſie die Furcht eine Zeitlang vorſichtig, und was auch immer ihre Abſichten geweſen ſein mögen, ſie hüllten ſich in ein ſo dichtes Dunkel ein, daß die Bourboniſche Polizei es nicht durchdringen konnte.

Solche Perioden in der Geſchichte ſind immer durch Verbrechen bezeichnet geweſen. Wir wiſſen aus unſerer eigenen Geſchichte, daß Schurken, welche aus Knechtsſinn oder aus Golddurſt faſt raſend wurden, immer bereit und ſogar darauf bedacht waren ihre Hände im Blute Derer zu waſchen, welche ſie als des Königs Feinde betrachteten. Durch Meuchelmörder dieſer Art, welche politiſcher Fanatismus begeiſterte, wurden Dr. Dorislaus im Haag und Herr Aſcham in Madrid gemordet. Cromwell war ſelbſt das Ziel ihrer Dolche, und obgleich ſie ihre Abſicht nicht erreichten, ſo kürzte ihm doch wahrſcheinlich die immerdauernde Furcht, in welcher er durch genaue Kenntniß des ſchändlichen Vorhabens erhalten wurde, ſeine Lebenstage.

Aehnliche Leidenſchaften führten zu ähnlichen Abſcheulichkeiten in Frankreich. Hortenſia war, wie ich ſchon bemerkt habe, als eine Mörderin aus Paris vertrieben worden, die den Mord aller verbündeten Fürſten zur Abſicht hatte. Nichts iſt mißtrauiſcher als die Schuld. Ihre Feinde hielten ſie eines ſolchen Verbrechens fähig, weil ſie in ſich ſelbſt keinen Widerwillen verſpürten ähnliche abſcheuliche Verbrechen zu begehen. Durch die Menſchenfreundlichkeit ihrer Umgebung wurde ihr eine Weile die Angſt erſpart, welche die Kenntniß Deſſen, was gegen ihre Söhne beabſichtigt war, ihr bereitet haben würde. Alle Glieder ihres Haushaltes ſcheinen für ihre und ihrer Kinder Erhaltung freudig mitgewirkt zu haben, und zwar ſo, daß ihre Beſorgniß auch nicht im geringſten gemerkt werden konnte. Fremde wurden unter keinem Vorwande ins Haus gelaſſen. Wenn ſie mit den Kindern ausging, wurde ſie begleitet und bewacht, nicht aus Furcht vor

irgend einem beſondern Feinde, ſondern weil man eine Maßregel allgemeiner Sicherheit für nöthig hielt. Man darf daher wohl annehmen, daß General Rochemann's Menſchenfreundlichkeit das Mittel war den Franzoſen ihren gegenwärtigen Herrſcher zu erhalten.

Die verbündeten Regierungen legten eine äußerſt kleinliche Aufmerkſamkeit auf Alles, was die Niederlaſſung der Bonapartiſchen Familie betraf, an den Tag. Der Aufenthalt Hortenſia's und ihrer Söhne nahm die ernſten Berathungen von England, Rußland, Oeſtreich, Preußen und Frankreich in Anſpruch, und während man ihr erlaubte in der Schweiz zu wohnen, wies man die Geſandten an ſie nicht nur ſtreng zu bewachen, ſondern alle ihre Bewegungen durch kleinliche Einmiſchung zu hemmen. Dieſe Beſorgniß war begreiflicherweiſe nicht ſo ſehr gegen ſie gerichtet, als vielmehr gegen ihre Söhne, welche, wenn ſie erwachſen wären, den Thron der Bourbonen hätten gefährden können. Während dieſe Angelegenheit ihr Gemüth beſchäftigte, fand ſich eine neue Urſache ihren Kummer zu vermehren. Ihr Gemahl, der entſchloſſen war ſich in den päpſtlichen Staaten niederzulaſſen, ſchickte einen gewiſſen Baron von Zuite mit dem beſtimmten Befehl nach Aix, daß ſie ihm ihren älteſten Sohn übergeben ſollte. Sie hatte eine Zeitlang erwartet, daß der Exkönig von Holland dieſen Schritt thun würde, fühlte aber dennoch den unvorhergeſehenen Schlag ſehr empfindlich. Sie liebte ihre Kinder, und ſich von einem derſelben unter irgend welchen Umſtänden zu trennen war ein Unglück; allein im gegenwärtigen Falle betrachtete ſie die Aufforderung dazu als eine Beleidigung.

Der Baron von Zuite war eine keineswegs richtig gewählte Perſon, um das Vertrauen einer liebenden Mutter zu gewinnen. Jede andere wenn auch weniger als ſie für die Erziehung und Wohlfahrt ihrer Kinder beſorgte Frau würde zurückgeſchreckt worden ſein ihren Sohn einem ſolchen Manne anzuvertrauen. Sein Aeußeres trug das treue Abbild ſeiner Seele; es gab in der unzweideutigſten Weiſe das Daſein von jeder ſchlimmen Leidenſchaft und jedem Laſter zu erkennen. Es ließ ſich ſchwer denken, wo König Louis ein ſolches Individuum gefunden haben konnte, und da er es gefunden hatte, wie er es mit ſolcher Miſſion beauftragen konnte. Die Königin bildete ſich ein ganz verſchiedenes Urtheil über den Baron und weigerte ſich ihren Sohn ſeiner Obhut anzuvertrauen. Doch that ſie dieſes mit vieler Klugheit. Sie ſagte Herrn von Zuite, daß es unrecht von ihm wäre, wenn er ohne ein wenig auszuruhen abreiſe, daß es beſſer für ihn ſein würde ihren Sohn erſt kennen zu lernen, ehe er ſich auf die Reiſe mache, und daß er noch einige Zeit auf den von Paris kommenden Lehrer warten möchte, der nach ihrem Wunſche ſeinen Schützling nach Italien begleiten ſollte. Dieſer Lehrer war kein durch ſeine Fähigkeiten ausgezeichneter Mann, aber ſeine Sitten waren tadellos, und das war unter dieſen Umſtänden von größter Wichtigkeit. Hortenſia verſöhnte ſich durch die Verzögerung keineswegs mit dem Gedanken ihren Sohn zu verlieren. Je mehr ſie daran dachte, deſto mehr war ſie bekümmert, was aus dem Dahinſchwinden ihrer Körperkraft ganz deutlich zu ſehen war.

Wenn man die Geſchichte von einem orthodoxen Ge-

ſichtspunkte aus betrachtet, ſo iſt man geneigt ſie als etwas ſehr Würdiges anzuſehen. Man überredet ſich, daß ſie nichts mit geringen Leuten oder geringfügigen Dingen zu thun hat, und daß Könige, Kaiſer und Fürſten zugleich großartige Geſichtspunkte haben und edelmüthig und freiſinnig in der Schätzung Anderer ſind. Die Erfahrung lehrt uns jedoch, daß es oft ganz anders iſt. So glaubte Hortenſia z. B., daß ſie ſowohl die Bourbonen als ihre Verbündeten durch ihre Entfernung aus Paris von allen Befürchtungen ihrerſeits befreit hätte. Allein Louis XVIII. und ſeine Miniſter gehörten zu der Claſſe von Menſchen, welche in jedem Buſche einen Räuber ſehen. Als ſie durch ihre wohlunterrichteten Spione von den kindlichen Spielereien der jungen Bonaparten in Aix hörten, ſchloſſen ſie daraus, daß Hortenſia eine Armee für den Einfall in Frankreich organiſire, und daß des jugendlichen Napoleon's zinnernes Schwert und Louis' kleine Trommel mehr Unheil und Verderben anrichten würden als der Drachenzahn des alten. Inzwiſchen wünſchte Hortenſia Savoyen zu verlaſſen und ſich eine Zeitlang in Conſtanz im Großherzogthum Baden aufzuhalten. Allein um jene Stadt zu erreichen, war es nöthig faſt die ganze Schweiz zu durchreiſen, und dies durfte ſie nicht thun ohne beſondere Erlaubniß von jeder einzelnen Cantonsregierung, durch deren Gebiet ihr Weg ſie führte. Während ſie in dieſer wichtigen Unterhandlung begriffen war, kam der Tag zur Abreiſe für ihren älteſten Sohn.

Man hat wohl geſagt, daß es wenige Uebel im Leben gibt, die nicht noch ſchlimmer ſein könnten. Hortenſia dachte bei dieſer Gelegenheit ſo, weil die in den benach-

barten Provinzen Frankreichs verübten Verbrechen, wo die Generäle Brune und Layarde eben ermordet worden waren, ſie für das Leben ihrer Kinder beſorgt machte. Einer von ihnen, ſo dachte ſie, würde wenigſtens in Sicherheit bei ihrem Gemahl in Rom ſein, und dieſes linderte den Schmerz der Trennung. Aber der kleine Louis war nicht im Stande aus ſolcher Philoſophie irgend einen Troſt zu ziehen. Niemals zuvor war er auch nur eine Stunde von ſeinem Bruder getrennt geweſen, und jetzt ſchlang er ſeine Arme um ſeinen Nacken, küßte ihn und weinte, als ob ſein Herz brechen ſollte. Er ſoll zu dieſer Zeit ein ſanftes, furchtſames Kind geweſen ſein, das wenig ſprach, aber ſehr viel dachte und fühlte. Die Trauer über den Verluſt ſeines Bruders — denn Trennung iſt in ſolchem Alter faſt gleich Tod — zog ihm eine Gelbſucht zu, welche jedoch, obgleich ſie ihn bedeutend ſchwächte, durchaus ſein Leben nicht gefährdete. Er war jetzt in Wahrheit das einzige Kind ſeiner Mutter geworden, welche von nun an den größten Theil ihrer mütterlichen Zärtlichkeit auf ihn übertrug.

Elftes Capitel.

Abenteuer auf dem Wege nach Conſtanz.

Um dieſe Zeit ſtand es mit der Geſundheit der Königin ſo äußerſt ſchlecht, daß Alle, welche Theilnahme für ſie bewieſen, für ihr Leben beſorgt waren. Sie konnte kaum

einige Nahrung nehmen, und kannte kein Vergnügen, als an einſamen Plätzen allein zu ſitzen, die Schönheiten der Alpen zu zeichnen und mit ſichtbarem Trübſinn über das Unglück ihrer Familie nachzudenken. Endlich verließ ſie mit ihrem kleinen Sohne Air am 28. November, und kam am Abend deſſelben Tages in ihrer Villa zu Pregny bei Genf halb todt vor Müdigkeit und Kälte an. Die Herren der kleinen Republik geriethen wieder einmal in Angſt und beorderten während der Nacht eine Abtheilung Kavallerie, um, wie man im alten Rom ſagte, zu ſehen, daß der Staat durch die Anweſenheit dieſer gefährlichen Frau keinen Schaden leide. Der Grund für ein ſo ungewöhnliches Verfahren war der Glaube des hohen Rathes, daß Hortenſia's Kammerjungfer, welche groß und ſtark wie ein Mann war, für den verkleideten Joſeph gehalten wurde; und da man die Ränke und Künſte der Bonapartiſchen Familie wohl kannte, ſo war dies durchaus keine übertriebene Vermuthung. Ihre Befürchtungen waren von kurzer Dauer; denn die Königin reiſte ſogleich auf ihrem Wege nach Conſtanz weiter.

Es iſt ganz gewiß, daß ſie um dieſe Zeit der Mittelpunkt des Intereſſes für alle wandernden Bonapartiſten war, welche in Verkleidung und Armuth flüchtig umherirrten. Die Zahl der Anekdoten, welche man geſammelt hat um dieſes zu beweiſen, iſt nicht gering.

Im Verlaufe ihrer Reiſe, als ſie gerade bei der kleinen Stadt Murten im Canton Freiburg ankam, ſtieg ſie aus ihrem Wagen und verweilte daſelbſt, um die Umriſſe einer Landſchaft aufzunehmen. Der Courier war vorangeſchickt worden, um das Mittagsmahl im Gaſthauſe

zu beſtellen, während die andern Hausgenoſſen im Kreiſe um die Königin herumſaßen. Sie hatten nur kurze Zeit ſo geſeſſen, als zehn oder zwölf Männer, in Mäntel eingewickelt, ſich ihnen von verſchiedenen Seiten näherten und ſie allmählich einſchloſſen. Die Begleiterinnen der Königin erſchraken, als einer dieſer Männer ſich Hortenſia näherte und fragte, ob ſie nicht die Herzogin von St. Leu wäre. Als ihm das beſtätigt war, ſagte er: „Dann haben wir Befehl Sie und Ihr Gefolge zu arretiren und im Gaſthofe gefangen zu halten, bis wir von der Regierung des Cantons die Weiſung erhalten Sie freizulaſſen.“ Es blieb natürlich Hortenſia keine Wahl als ſich zu fügen und in der Mitte von Gensdarmen und einer Menge Bauern, welche von den angrenzenden Feldern zuſammengelaufen waren, ſich nach Murten zu begeben. Der Vorfall hatte außer dem Zeitverluſt weiter nichts Unangenehmes zur Folge, und nachdem ſie Bern, Frauenfeld, Winterthur und mehrere andere Plätze hinter ſich hatte, kam ſie nach Conſtanz. Da das Großherzogthum Baden nicht mit unter der Zahl der Länder aufgeführt war, in welchen den Gliedern der Bonapartiſchen Familie zu leben erlaubt war, ſo begreift man nicht recht, warum Hortenſia ſich vorgenommen hatte hierher zu gehen; aber ſie hatte eine ermüdende Reiſe vollbracht, um es zu erreichen und ſehnte ſich nun nach Ruhe.

Zuerſt war es nöthig ein Haus zu finden, das nach ihrem Wunſche maleriſch gelegen war. Es mag etwas überraſchen, daß eine Perſon in ſo vielen Anfechtungen noch an dergleichen denken konnte; allein wer ähnliche Prüfungen durchgemacht hat, wird wiſſen, daß man

gerade unter der Laſt großen Unglücks ſich am meiſten nach der Ruhe ſehnt, welche die Betrachtung der reinen Natur gewährt. Der See von Conſtanz iſt von ſolcher Ausdehnung, daß er von manchen Punkten aus irrthümlich für das offene Meer gehalten werden könnte, wenn nicht im fernſten Hintergrunde jene ſchneeigen Spitzen ſich erhöben und ſich unmerklich mit dem Blau miſchten.

Um den Aufflug aller ihrer poetiſchen Gefühle niederzuhalten kam bald ein Brief von ihrer Couſine, der Großherzogin von Baden, welcher die unangenehme Nachricht enthielt, daß ihr Gemahl, den Wünſchen der verbündeten Monarchen zu entſprechen, ihre geringe Bitte abſchlagen müſſe in ſeinem Lande zu wohnen. Voll Verdruß und Kummer über dieſe Verfolgung entſchloß ſie ſich dennoch dieſe höfliche Erklärung nicht zu beachten und fuhr fort eine Wohnung zu ſuchen, bis ſie eine ihrem Geſchmacke einigermaßen zuſagende fand. Da dies vielleicht der Platz war, in welchem der Geiſt Louis Napoleon's ſich zuerſt zu entfalten anfing, und durch ſeine Umgebung in Berührung mit den großartigen Erſcheinungen der Natur gebracht wurde, ſo werde ich hier eine kurze Beſchreibung davon geben.

Nachdem ſie lange Zeit geſucht hatten, fanden ſie zuletzt ein großes Haus, welches den Anforderungen Hortenſia's entſprach. Es ſtand auf einer Landzunge, welche ſich Conſtanz an dem Punkte nähert, wo das Bett des Sees, der hier auf einmal enger wird, nur Fahrwaſſer nach dem Rheine zu gewährt, der den obern und untern See verbindet. Hier zieht ſich quer über den Strom jene altmodiſche bedeckte Brücke, welche den Eingang zur Stadt vom Großherzogthum Baden aus bildet.

Wie in den meiſten ſchweizeriſchen Häuſern, ſo öffneten ſich auch alle Zimmer in der Wohnung der Herzogin von St. Leu auf eine hölzerne Gallerie, gingen rund um das Haus her und hatten im Innern keine Verbindung mit einander. Hortenſia ordnete ſelbſt die Aufſtellung des Hausgeräthes, das von Paris gebracht worden war, an, und freute ſich bei dem Gedanken, daß ſie nun wieder eine Heimat hatte. Kurz darauf wurde ihre Ruhe wieder durch einen Brief von ihres Bruders Gemahlin geſtört, worin dieſelbe den plötzlichen Verluſt eines Kindes beklagte. Eugene lebte damals zu Berg in Baiern, und Hortenſia reiſte ſogleich mit ihrem Sohne Louis ab, um der trauernden Mutter allen möglichen Troſt zu gewähren. Bei ihrer Ankunft in Berg zeigte ſich der junge Louis Napoleon etwas ſchüchtern, als er ſich von ſo vielen fremden Geſichtern umgeben ſah; allein er gewöhnte ſich bald an ſeine Couſins und Couſinen und ſpielte und tummelte ſich mit ihnen nach Herzensluſt. Nachdem ſie einige Zeit in Berg ſich aufgehalten hatten, kehrten ſie nach Conſtanz zurück, und bald darauf reiſte Hortenſia nach dem Canton Appenzell, ließ aber ihren Sohn Louis unter der Aufſicht des Abbé Bertrand und Herrn von Marmold zurück.

Während dieſes Ausflugs hatte ſie ein kleines Liebesabenteuer zu beſtehen, das wir mit wenigen Worten erwähnen wollen. Bald nachdem ſie in Geiß angekommen war, machte ſie die Bekanntſchaft des Landamanns, eines Wittwers mit erwachſenen Töchtern. Es wurden mehrere Beſuche gemacht und erwidert, und das Benehmen der Hortenſia, ſo heiter, ungezwungen und anziehend trotz ihrer angegriffenen Geſundheit, erzeugte eine wahrhaft

gefährliche Wirkung bei dem empfänglichen Schweizer. Obgleich Republikaner, schmolzen doch seine Einwürfe gegen das Königthum vor dem Glanze ihrer Reize, und zuletzt machte ihn die Liebe so verwegen, daß er einen förmlichen Heirathsantrag an sie stellte. „Aber, mein Freund," erwiderte Hortensia, „ich bin ja schon verheirathet." „Was hindert das", erwiderte der Landamann, „zumal da hier in der Schweiz nichts leichter ist, als eine Scheidung zu erlangen." Doch ihre Erfahrung vom ehelichen Leben war nicht so angenehm gewesen, um sie zu einem zweiten Versuche zu veranlassen, und sie zog sich daher in der bestmöglichsten Weise aus ihrer schwierigen Lage zurück.

Da ich einmal eine Liebesangelegenheit erwähnt habe, so will ich noch eine Anekdote erzählen, die aber nicht mit der Reise nach Appenzell zusammenhängt, sondern der Zeit nach weit entfernt liegt. Als Hortensia noch unverheirathet war, hatte sie einen jungen französischen Edelmann mit einer heftigen Leidenschaft für sie begeistert. Nachdem er einige Male mit ihr in den Tuilerien getanzt hatte und durch ihr Benehmen Aufmunterung empfangen oder empfangen zu haben glaubte, verdrehte ihm die Liebe so vollständig den Kopf, daß er nicht mehr Herr seiner selbst war. Wo Fräulein Beauharnais sich zeigte, auf der Straße, in öffentlichen Gärten, in der Kirche oder in der Oper, da war sicherlich dieser hartnäckige Liebhaber zu finden. Wenn sie im Wagen ausfuhr, ritt er zur Seite, warf ihr zuweilen Blumen oder gar Locken seines Haars hinein und gelegentlich wohl auch Erzeugnisse seiner poetischen Talente. Hortensia ging selten aus; doch

wenn ſie es that, pflegte ſich dieſer Pariſer Don Quixote vor ihr auf die Kniee zu werfen und ſich zu bemühen, ſeine Liebe durch die ſchwärmeriſchſten Worte und Geberden erkennen zu geben. Sogar in den Tuilerien ließ er ſeinen Schwärmereien freien Lauf und kümmerte ſich nicht um ſeine Umgebung. Zuerſt ermunterte ſie ihn faſt zu ſeinen Ergießungen; als er ihr aber ins Theater folgte, ſich vor ihr auf die Erde niederwarf und in alle Arten von wilden Entzückungen, in Flehen, Gebärden machen, Lachen und Weinen, Alles zu gleicher Zeit, ausbrach, da merkte Hortenſia, daß der Scherz zu weit getrieben war, und ließ den jungen Mann, um ſich von ſeinen Zudringlichkeiten zu befreien, ins Irrenhaus ſperren.

Zwölftes Capitel.

Anekdoten aus Louis Napoleons Knabenzeit.

Die Erziehung ihres Sohnes machte jetzt Hortenſia's Hauptbeſchäftigung aus, wobei die Liebe zu ihm der leitende Gedanke war. Da ſie in Conſtanz keine paſſenden Lehrer fand, ſo gab ſie ihm ſelbſt Stunden im Zeichnen, Tanzen und allen andern ſchönen Künſten. Der Abend bis zur Schlafenszeit wurde mit dem Leſen ſolcher Bücher hingebracht, welche den Geiſt veredelten und die Unterrichtsſtunden unterſtützten. Zuweilen war es eine Reiſebeſchreibung, die mit dem Theile der Geographie zuſammenhing, der ihn eben beſchäftigte, zuweilen eine Erzäh-

lung von beſondern Charakterzügen, die ein Licht über ſeine geſchichtlichen Studien verbreitete. Den Sonnabend einer jeden Woche opferte Hortenſia ihm gänzlich. Er mußte dann Alles, was er in den vorangehenden Wochentagen gelernt hatte, wiederholen, und obgleich er ſich mit dem Lateiniſchen oder irgend Etwas beſchäftigt hatte, das gleicherweiſe über ihren Wiſſenskreis hinaus ging, ſo wünſchte ſie ihn doch fühlen zu laſſen, daß Nichts von Dem, was er thäte oder dächte, ihr gleichgültig ſein könne, und wie ſehr ihr daran gelegen ſei, daß er Fortſchritte mache.

Es war ſchwierig ihn zu unterrichten. Ungeſtüme Raſtloſigkeit, welche die Franzoſen mit dem Namen Lebhaftigkeit bemänteln, machte es mühſamer ihn zur Ordnung als zum Lernen anzuhalten, obgleich beide Aufgaben keine leichten waren. Es half wenig, daß der gute Abbé alle Klugheit und allen Eifer aufwandte; Louis entſchlüpfte ihm dennoch ſehr oft, und Hortenſia überzeugte ſich bald, daß es nöthig ſein würde, ihn den Händen entſchiedener und ſtrengerer Lehrer zu übergeben. Obgleich der Abbé immer in dem Hauſe der Königin blieb, trat er doch die Führung der Ruthe an Herrn Lebas ab, einen Mann von Verdienſt und Gelehrſamkeit, der ſpäter Profeſſor der griechiſchen Sprache am Pariſer Athenäum war. Der Vater dieſes Mannes war ein Republikaner aus der Schule Robespierres, und als dieſer große Revolutionsheld gemordet wurde, erſchoß er ſich, um der Schande zu entgehen ihn zu überleben.

Louis Napoleon fing nun an einen unabhängigen Charakter zu zeigen. Was die Arbeit des Abbé Ber-

trand noch erſchwerte, war jene Lebendigkeit und Schnelligkeit des Geiſtes, welche den Knaben befähigte, ſchnell eine Antwort für Alles zu finden und ihn immer nach dem Grunde für das fragen ließ, was man ihm befohlen hatte. In Conſtanz wie in Aix hatte Louis die Gewohnheit, mit allen Knaben der Nachbarſchaft zu ſpielen, unter denen auch des Müllers Sohn war. Der Vater dieſes Burſchen wohnte an der Rheinbrücke nahe bei Hortenſia's Hauſe, und der junge Müller, welcher älter als Louis war, veranlaßte ihn oft über die Felder hinaus zu gehen, was man ihm zu thun verboten hatte. Eines Tages, als er dem Abbé wieder entwiſcht war, und dieſer ihm aus Leibeskräften und mit lauter Stimme zurief, zurückzukommen, bemerkte ihn Fräulein Cochelet, ſeiner Mutter vornehmſte Begleiterin, wie er in einem höchſt poſſierlichen Aufzuge zurückkam. Er war in Hemdärmeln und ſpazierte barfuß und nachläſſig durch Schlamm und Schnee. Wenn er hätte ſein Zimmer unbemerkt erreichen können, ſo würde Alles gut geweſen ſein; aber er kam ſehr außer Faſſung, als man ihn ſo auf der Straße im Schlamme watend fand. Auf die Frage, wie er in dieſe Lage käme, gab er zur Antwort, daß er während des Spieles am Eingange des Gartens eine ſo arme und unglückliche Familie hätte vorbeigehen ſehen, daß ſchon der Anblick ſchmerzlich geweſen wäre. Er habe daher ſeine Schuhe ausgezogen und ſie einem der Kinder gegeben und einem andern ſeinen Rock, weil, wie er ſagte, er zufällig kein Geld gehabt hätte, um es ihnen zu geben.

Diejenigen, welche ihn während ſeiner Kindheit und

Jugend gekannt haben, ſagen, daß ſich viele ähnliche Züge von Mildthätigkeit von ihm erzählen ließen. Hortenſia, die ſelbſt voll Edelmuth war, empfand beſondere Freude, wenn ſie ihn Handlungen dieſer Art verrichten ſah, war aber ſtreng dagegen, daß man dieſelben in Gegenwart ihres Sohnes als etwas Beſonderes erwähnte, weil ſie fürchtete, daß er dadurch verſucht werden möchte, das aus Eitelkeit zu thun, was nach ihrem Wunſche aus einem natürlichen Antriebe des Herzens hervorgehen ſollte.

Als Louis Napoleon heranwuchs, wurden ſeine Geſichtszüge, welche in der Kindheit zart und milde geweſen waren, weniger regelmäßig als ausdrucksvoll, oder mit andern Worten, ſie gingen über ins Gewöhnliche, wenn nicht in Häßlichkeit. Doch behielt er während ſeiner Knabenzeit immer eine gewiſſe Milde in ſeinen Blicken, welche ihn, vereint mit viel Ausdruck und Gefühl, äußerſt anziehend machte. Dieſer Ausdruck entſprang, nach dem Urtheile ſeiner Freunde, ſeinem gefühlvollen Herzen und vereinigte ſich ſpäter mit ruhiger Willenskraft, welche den Grundzug ſeines Charakters bildet. Ohne Zweifel machten viele italieniſche Frauen, welche am Hofe Alexanders VI. lebten, ähnliche Beobachtungen an dem jugendlichen Cäſar Borgia; und wir wiſſen aus der Geſchichte, daß Claudius Domitius Nero in ſeinen frühen Jahren ſo viel Urtheilskraft und Gefühl an den Tag legte, daß, wenn er damals geſtorben wäre, er dem Sohne des Veſpaſian den Ruf, eine Freude der Menſchheit zu ſein, für alle künftigen Zeitalter hätte ſtreitig machen können. Es iſt möglich, daß Louis Napoleon, wenn er auf dem Throne von Frankreich nach gewöhnlicher Weiſe gefolgt

wäre, nie ſich jener Handlungen ſchuldig gemacht haben würde, welche jetzt einen ſo dunklen Schatten über ſeine Geſchichte verbreiten, und daß er ſich bemüht haben würde, das Lob zu verdienen, das ihm in ſeinen frühern Jahren ertheilt wurde, wenn er wirklich edelmüthig, begeiſtert und voll Mitgefühl für Andere war. Bis zu einem gewiſſen Grade mag er die Entwickelung jener Eigenſchaften der Erziehung, die er von ſeiner Mutter erhielt, zu verdanken haben; das Ernſte, Einfache und Kräftige. Dies konnte kaum verfehlen, ausgezeichnete Erfolge in einer Natur zu erzeugen, welche von Lobrednern ſo bevorzugt genannt worden iſt. Aber dieſe Schreiber laſſen ſich durch ihre Vorliebe für die Bonapartiſche Familie ſo hinreißen, daß ihr Urtheil von geringem Werthe iſt.

Zu Anfange des Jahres 1817 erhielt Hortenſia eine Einladung von ihrem Bruder, welcher bald eine Einladung vom Könige Maximilian von Baiern folgte, ihren Wohnſitz in Baiern zu nehmen, und ſie bereitete ſich vor, Conſtanz zu verlaſſen, — nicht ohne Bedauern, denn ſie hatte ſich dort viele Freunde erworben. Doch ſo groß war die Anziehungskraft ihres Charakters, daß ſie eben daſſelbe mit Leichtigkeit überall konnte. Sie ſcheint eine außergewöhnliche Unterhaltungsgabe beſeſſen zu haben, und ihre Verbindung mit der Bonapartiſchen Familie übertrug auf dieſe in den Augen der meiſten Perſonen einen Reiz, deſſen Urſprung ſie nicht einſehen konnten, und wenn ſie es konnten, nicht ſehr anerkannt haben würden. Die große Menge liebt es überall, ſich Perſonen zuzugeſellen, welche von Bedeutung geweſen

ſind, und entdeckt in ihnen leicht angenehme Eigenſchaften, welche nur durch die Stellung der Perſonen zur Erſcheinung kommen.

Um bei ihrer Ankunft in Augsburg nicht in eine unbequeme Lage zu kommen, ſchickte ſie ihren Hausverwalter, Herrn von Marmold, mit Geld fort, um ein Haus zu kaufen, da ſie in einem gemietheten nicht wohnen mochte. Aber das Ausſehen deutſcher Städte iſt im beſten Falle wenig geeignet, einen Franzoſen mit angenehmen Vorſtellungen zu erfüllen. Ihre ſchwerfällige, düſtere Bauart, das Trübſinn fördernde des Klimas, das dem Englands ähnlich iſt, und das Langſame, Träumeriſche und Abergläubiſche im Charakter des Volks, welches genau der Natur des Landes entſpricht, — alle dieſe Dinge vereinigen ſich, um das Gemüth von Perſonen, welche an eine lebhafte Geſellſchaft und an einen hellern Himmel gewöhnt ſind, zu verdüſtern und niederzudrücken. Kein Wunder alſo, daß Herr von Marmold von ſeiner baieriſchen Reiſe in ſehr gedrückter Stimmung zurückkehrte.

Als ich die Umſtände beſchrieb, unter denen Hortenſia mit ihren Kindern Paris verließ, bemerkte ich, daß ſie ſich genöthigt geſehen habe, eine Anzahl Gemälde zu verkaufen, um die Koſten ihrer Reiſe zu decken. Wenn die Thatſache für ſich betrachtet wird, kann ſie leicht zu falſchen Schlüſſen verleiten. Obgleich im Augenblicke wegen einer gewiſſen Geldſumme in Verlegenheit, müſſen wir uns keineswegs einbilden, daß ſie arm geweſen wäre. Im Gegentheil, ſie hatte, wie jedes andere Glied der Bonapartiſchen Familie, reichlich Sorge getragen, ſich

für die Zukunft zu verſehen, zumal da ſie die Wirkung des Reichthums auf den größten Theil des Menſchengeſchlechts kannte. Ueberall, wohin ſie ging, fand ſie es ausführbar, zahlreiche Perſonen für die Geſchicke ihrer Familie durch ſtarke Bande des Vortheils zu gewinnen; ſie kaufte Häuſer und Ländereien, umgab ſich mit lieblichen Naturgegenſtänden, vergrößerte und verſchönerte ihre Wohnungen und wußte mit Geſchmack die Einrichtungen auf ihrem Grund und Boden zu treffen. Nach und nach wurde ihr Haushalt aus Perſonen zuſammengeſetzt, welche ihre Abſichten verſtanden und ſich ſorgfältig bemühten, ſie ins Werk zu ſetzen.

Ihre liebſte Beſitzung war ein im Canton Thurgau erkauftes Gut, woſelbſt ſie das Schloß Arenenberg baute, dem ihr und ihres Sohnes Name geſchichtliche Berühmtheit geben wird. Hierher beabſichtigte ſie jeden Herbſt zurückzukehren, theils um die maleriſche Ausſicht auf die Alpen zu genießen, theils um ſich ihren Einfluß auf die Gemüther des Schweizervolks, das ſich an ihre Gegenwart gewöhnt hatte, und dem ihr Aufenthalt überdies Vortheil gewährte, zu erhalten.

Dreizehntes Capitel.

Die Schule zu Augsburg.

Die Lage des Schloſſes Arenenberg war im höchſten Grade überraſchend und maleriſch. Es ſtand halbwegs auf dem Abhange eines bewaldeten Hügels und beherrſchte

eine weite Fernſicht über den See von Conſtanz und deſſen reichlich geſchmückte Ufer und ſchöne Inſeln. Wer einmal in der Schweiz gelebt hat, muß den Einfluß, welchen die wilde und grauſenerregende Größe auf das Gemüth ausübt, tief empfunden haben; bald überkommt uns eine ſanfte Ruhe, bald werden wir von den tiefinnerſten Bewegungen erregt. Es iſt wohl gewiß, daß die äußere Natur in jenen Gegenden ſich inniger mit unſerm innern Leben vermiſcht als im Norden. Alpen, Lawinen, Schneeſtürme, gefrorene Seen, dunkle Fichtenwälder, Abgründe, Waſſerfälle, unergründliche Schlünde, in welchen ſich große Flüſſe zu verlieren ſcheinen, wenn ſie, dem Auge des Zuſchauers fern, ſich zwiſchen ſchwindelnden Felſen herunterſtürzen, — alle dieſe Dinge haben für die Einbildungskraft eine Sprache und bewaffnen ſie, ſo zu ſagen, mit Willenskraft, gegen irgend jedes mögliche Bündniß lebendiger Weſen anzukämpfen.

Man kann beinahe ſagen, daß Hortenſia um dieſe Zeit faſt ganz aufgehört hatte ihretwegen zu leben und nur für ihren jüngſten Sohn lebte, den ſie als die Hoffnung ihres Herzens und Hauſes anſah. Nachdem ſie alle nöthigen Anordnungen getroffen hatte, verließ ſie am 6. Mai 1817 Conſtanz. Der Hauptgrund der Ueberſiedelung nach Augsburg war die ausgezeichnete Schule in jener Stadt, wo, wie ſie hoffte, ihr Sohn Louis die Bildung erlangen konnte, welche ihm weder der Abbé Bertrand noch Herr von Lebas zu erſetzen fähig waren.

Ueberdies hatte ſehr wahrſcheinlich die damals in Europa ſich verbreitende Meinung etwas über ſie ver-

mocht, daß die Deutſchen große Meiſter in der Erziehungskunſt wären. Daß die Gelehrſamkeit ihrer Profeſſoren zuweilen weitumfaſſend iſt, würde unrecht ſein zu leugnen. Sie zeichnen ſich oft aus wegen ihrer Bekanntſchaft mit den gelehrten Sprachen des Alterthums und in alledem, was wir unter dem Namen humaniſtiſche Bildung begreifen. Doch es kann vielleicht bezweifelt werden, ob die Deutſchen die Kunſt der Erziehung ſo ganz im Sinne der alten Hellenen verſtehen, indem ſie nicht bloß eine Thätigkeit des Mittheilens von Kenntniſſen iſt, ſondern eine ſolche Richtung und Erziehung des Geiſtes, die ihm Stärke, Beweglichkeit und Muth gibt. Bis zu dieſer Stunde ermangeln die Deutſchen als Volk dieſer Eigenſchaften. Sie ſind ſcharfſinnig, gelehrt und arbeitſam, aber halten die Liebe zu ſeltſamen Paradoxen für Kühnheit des Verſtandes und geben das Vergnügen einer unbeſtimmten und erdichteten Welt, die ihre Einbildung erſchuf, für philoſophiſche Weisheit und Genuß bürgerlicher Freiheit aus.

Was auch immer der Werth der in Deutſchland gelehrten Dinge ſein mag, Louis Napoleon verwandte allen Fleiß darauf, ſie zu ſtudiren. Vier Jahre hindurch blieb er während der Schulzeit in Augsburg; allein mit dem Beginn der Ferien beeilte ſich ſeine Mutter, Deutſchland zu verlaſſen und nahm ihn mit ſich nach der Schweiz oder Italien. In dieſen Zeiten empfing er das, was ich ſeine Erziehung nenne. Kein Schriftſteller, ſo viel mir bekannt iſt, hat den von Hortenſia bei der Entwickelung von ihres Sohnes Fähigkeiten befolgten Gang beſchrieben. Wahrſcheinlich war ſehr wenig Syſtem in derſelben, und

ſie mag thatſächlich nur aus jenem belebenden Einfluſſe beſtanden haben, welchen ein rathender, bildender und ſtarker Geiſt auf einen andern ausübt. Hortenſia's Geiſt war erfüllt von den Ueberlieferungen der Revolution, des Conſulats, des Kaiſerreichs, und trug die Keime von zahlreichen Tugenden und Eigenſchaften, welche Umſtände vielleicht nie völlig gereift hätten. Einem nachdenkenden ehrgeizigen Knaben waren die Belehrungen einer ſolchen Frau von unendlich größerem Werthe, als die Beredſamkeit von tauſend Profeſſoren. Sie ließ die Gedanken aus ihrem eigenen verwandten Geiſte in ſeine Seele ſtrömen und verherrlichte jede große Lehre, die ſie gab, durch die Macht ihres eigenen Beiſpiels.

Es iſt nicht zu bezweifeln, daß Louis Napoleons Erziehung in der Schweiz einen mächtigen Einfluß auf ſeine Gedanken äußerte. Sie reizte ihn nachzudenken, Pläne zu machen, politiſche Verſchwörungen mit der Abſicht zu leiten, das Glück ſeiner Familie wieder herzuſtellen. Mit all dem Anſcheine von kühnen Denkern haben die Franzoſen noch viel von der ritterlichen Unterwürfigkeit des Mittelalters erhalten. Gieb ihnen nur einen großen Namen, und ſie machen Umtriebe dafür, kämpfen und ſpinnen Verſchwörungen dafür an, fechten und ſterben dafür. Es kommt ihnen nie in den Sinn, daß ihre eigene Begeiſterung den Abgott ſchafft, den ſie verehren. In England würde das Unternehmen Louis Napoleons einfach unmöglich geweſen ſein. Er hätte bei uns leben und ſterben können, ohne ſich irgendwie einen Namen zu erwerben. Als Schriftſteller ſteht er kaum über der Mittelmäßigkeit, und er hat keine Talente anderer Art,

welche ihn bei uns zur Berühmtheit würden erhoben haben. Als wir einen Thronbewerber hatten, der wirklich voll Ritterlichkeit war, so konnte er nichts aus uns und wir nichts aus ihm machen. Es giebt keine Theilnahme für ritterliche Irrfahrten im engliſchen Charakter. Doch die Franzoſen erfuhren kaum, daß ein junger Mann, der möglicherweiſe zu einem Thronbewerber erzogen wurde, nicht weit über der Grenze lebte, als auch ſchon die Theilnahme für ihn wach wurde; und der Weg nach dem Schloſſe von Arenenberg wurde bald ebenſo bekannt, als der nach der Pfarrkirche.

Und jetzt erregten Hortenſia's geſammelte Schätze, die ſie klüglich auf Gaſtlichkeit verwendete, nach und nach Bewunderung und erſchufen Parteigänger. Die Bonapartiſche Familie war nebſt ihren Anhängern wie kleine Pünktchen überall auf der Karte von Europa verbreitet. Sie waren überall zu finden, von den Mooren Schottlands bis zu den Marſchen von Ankona, und ihre gegenſeitigen Beſuche, ihr Briefverkehr, ihre politiſche und wiſſenſchaftliche Thätigkeit ſetzten ſie in den Stand, einen ungemeinen Einfluß beſonders in unruhigen Zeiten auszuüben. Die Erziehung Louis Napoleons in der Schweiz war der eines jungen Artillerie-Offiziers ſo ähnlich, daß keine beſondere Mittheilung darüber gemacht zu werden braucht. Was ihr einen beſondern Charakter mittheilte, war dies, daß, während die andern Schüler durch die Beſchränktheit ihrer Mittel gezwungen waren, ihre Ferien in der Heimath zwiſchen den Bergen zuzubringen, Louis Napoleon mit ſeiner Mutter oft nach Baiern, Toskana und Rom ging, wo er den weitern Vortheil genoß, be-

ſtändig die Unterhaltung von Perſonen anzuhören, welche ſich in der Welt umgeſehen und einige Kenntniß von Staatswirthſchaft erlangt hatten, und die in vielen Fällen keine unwichtige Rolle in dem großen Schauſpiele der Nationen ſpielten, welches das neunzehnte Jahrhundert eröffnete.

Die Erziehungsweiſe der Schweizer iſt ſo gut berechnet, jene Fähigkeiten des Geiſtes zu entwickeln, welche man die praktiſchen nennen könnte, daß es überraſchend iſt, warum ſie nicht mehr ausgezeichnete Männer zur Berühmtheit bringt. Doch muß zugegeben werden, daß ſie viel geleiſtet hat. Auf beiden Halbkugeln, in den vereinigten Staaten, in Italien, Deutſchland, Frankreich, Rußland, in der Türkei und unter den Mahratten von Hindoſtan haben ſchweizeriſche Offiziere ſich zu hohem Range erhoben und große Ehren erlangt.

Die Erziehungsgrundſätze, welche ſich ſolcher Erfolge zu erfreuen haben, verdienen ausführlicher beſchrieben und genauer beobachtet zu werden, als es in einem Werke, wie das gegenwärtige iſt, geſchehen kann. Es liegt in ihnen etwas von dem ſpartaniſchen Charakter. Nachdem die jungen Leute ihre Studien auf der Schule durchgemacht haben, werden ſie herausgenommen, um vom militäriſchen Standpunkte aus das Land nach jeder Richtung zu betrachten. Sie durchwandern wilde Abgründe, erſteigen Gebirge, lagern ſich am Fuße der Gletſcher, und man erwartet, daß ſie mit größerer oder geringerer Genauigkeit die ganze Fläche des Cantons, worin ſie erzogen ſind, trigonometriſch vermeſſen haben. Dieſes ganze Verfahren ſtärkt Körper und Geiſt, gewöhnt an

die Veränderung und Rauhigkeit des Wetters und veranlaßt ſie für Bedürfniſſe und Behaglichkeit mitten unter hindernden Umſtänden zu ſorgen. Milton empfahl ſchon lange vorher mit all ſeiner glänzenden Beredſamkeit einen ähnlichen Plan für die Erziehung der Jugend in Verbindung mit einem größern Schatze von Gelehrſamkeit, als ihn ein ſchweizeriſcher Mathematiker oder Ingenieur aufzuweiſen hat.

Louis Napoleons Werk, betitelt „Politiſche und militäriſche Betrachtungen über die Schweiz", können als die Früchte der Studien betrachtet werden, deren er ſich in Thun befleißigte. Es iſt das Reſultat vielen Nachdenkens, vieler Beleſenheit und Erfahrung. Da er aus eigner Anſchauung mit den meiſten Cantonen, was die örtliche Lage und das Strategiſche betrifft, bekannt geworden war, ſo konnte er in einer ſcharfſinnigen und überraſchenden Weiſe über die Hülfsquellen und Mängel des Landes urtheilen. Ohne Zweifel ſind ſeine Anſchauungen überall die eines Franzoſen aus der Napoleoniſchen Schule. Der Gedanke der Vereinigung waltet vor und unterwirft ſich Alles, und verleitet ihn zu einer Beurtheilung der ſchweizeriſchen Politik und Regierung, welche, obgleich an und für ſich geiſtreich, doch unvereinbar mit den geſchichtlichen Thatſachen iſt. In gewiſſen Hinſichten iſt das ſchweizeriſche Syſtem dem unſern gleich, ohne feſte Regel, ungleichartig und nicht im Einklange mit den gewöhnlichen Geſetzen der Geſellſchaft; das heißt, die Theorie, worauf ihre bürgerliche Verfaſſung ſich gründet, iſt zu tief verſteckt und entfernt ſich zu ſehr von den gewöhnlichen ähnlichen Verhältniſſen, um durch eine

gewöhnliche Unterſuchung erklärt zu werden. Doch läßt ſich aus der bewundernswerthen Wirkung bei der Ausführung wohl folgern, daß ſie auf die Grundkräfte der menſchlichen Natur gegründet iſt.

Aber zu der Zeit, in welcher dieſe Anſichten niedergeſchrieben wurden, war Louis Napoleon ein Republikaner, ſo daß es ihm äußerſt ſchwer wurde, ſeine politiſchen Grundſätze mit den Ueberlieferungen ſeiner Familie in Einklang zu bringen, zumal bei ſeiner Achtung gegen Napoleon. Zu ſeinen hauptſächlichſten Eigenthümlichkeiten, die aus derſelben Quelle ſtammen, gehört ſein Haß gegen England und die Abſicht, die damals faſt alle Franzoſen hegten, die Schlacht bei Waterloo zu rächen. Seine Philoſophie hatte ihn noch nicht gelehrt, mit Ruhe die geſchichtlichen Ereigniſſe zu überſchauen und zu bedenken, daß alle Nationen, welche eine große Rolle in der Welt ſpielen wollen, Siege und Niederlagen nothwendigerweiſe wechſeln laſſen müſſen. England war zu ſeiner Feindſchaft gegen Frankreich zuerſt durch den Grundſatz der Selbſterhaltung beſtimmt, dann durch den Wunſch, das Gleichgewicht der Macht auf dem Feſtlande zu erhalten, und ſpäter vielleicht durch großartige Pläne des Ehrgeizes. Allein mit den Ereigniſſen jener Zeiten ſollte man die durch ſie hervorgebrachten Stimmungen verſchwinden laſſen. Philoſophiſch betrachtet würde es ebenſo vernünftig für das Volk dieſes Landes ſein, an Rache für die Schlacht bei Haſtings zu denken, als für die Franzoſen, beſtändig darauf anzuſpielen, die Schlacht bei Waterloo an England zu rächen. Beide Ereigniſſe gehören in das Gebiet der Geſchichte und ſtehen dort zur

Lehre für die Nachwelt verzeichnet. Die Menſchen der Gegenwart haben ſie weder gewonnen noch verloren, und jedes Zeitalter hat an ſeinen Leidenſchaften und Unfällen genug zu tragen. Das Rachegefühl iſt mit dem Fortſchritt der Bildung unvereinbar, und die Franzoſen können ſich ebenſo gut immerwährend mit der Erinnerung an Creſſy, Poitiers und Agincourt ſtacheln, als mit der Schlacht auf den belgiſchen Feldern.

Die „Betrachtungen" jedoch ſind im Ganzen zugleich intereſſant und belehrend. Der Verfaſſer war, als er ſchrieb, augenſcheinlich durch mächtige Gründe zu Gunſten der Freiheit getrieben; denn man kann nicht ſagen, daß er jemals leidenſchaftlich oder überſpannt geweſen wäre. Er kämpfte für volle Preßfreiheit und gerieth etwas in Wärme, wenn er, um ſeinen eigenen Ausdruck zu gebrauchen, von dem großen Worte Republik Gebrauch machte. Aber in vielen Fällen verliert er den Gegenſtand, den er im Auge zu haben vorgiebt, aus dem Geſicht und wird der Anwalt für eine beſtändige Verbindung mit Frankreich. In dem Laufe von zwei oder drei Jahren war er nahe daran, die Urſache eines verderblichen Krieges zwiſchen Frankreich und der Schweiz zu werden.

Zweiter Theil.

Erſtes Capitel.

Die Bonaparten jenſeits der Alpen.

Ich bin jetzt bei dem angekommen, was man die italieniſche Epiſode im Leben Louis Napoleons nennen könnte. Er war damals grundſätzlich Republikaner, dachte mehr an das Wohl Anderer als an ſeinen eignen Vortheil; wenigſtens war dies zu jener Zeit der Grundſatz zu ſeinem politiſchen Glaubensbekenntniß. Er war lange gewohnt geweſen, jedes Jahr mit ſeiner Mutter nach Italien zu gehen, um den Winter dort zuzubringen. Faſt alle Glieder der Bonapartiſchen Familie waren über die Halbinſel zerſtreut, in Toskana oder in den päpſtlichen Staaten, und beſaßen Paläſte in Ankona, in Florenz und in der ewigen Stadt. Sein Bruder Napoleon hatte eine ſeiner Couſinen, eine Tochter Joſephs, des frühern Königs von Spanien, geheirathet und lebte mit ihr in Florenz, wahrſcheinlich in demſelben Palaſte mit ſeinem Vater Louis.

Das war die Lage der Familie, als die Juli-Revolution ausbrach. Ich war damals ſelbſt in Frankreich und hatte mehrfach Gelegenheit mit der wahren Stimmung des Volks bekannt zu werden. Nach einigen Berichterſtattern hatte die Napoleoniſche Partei ihre Wurzeln überall im Volke, unter den Verwaltungsbeamten, in der Armee, ja ſelbſt beim hohen Adel. Doch wenn das war, ſo waren dieſe Wurzeln ſorgfältig verborgen. Kein Ruf zu Gunſten des Kaiſerreichs erhob ſich; das Wort wurde in der That kaum ausgeſprochen, nur der General Gourgaud, ein ſchwachköpfiger und fanatiſcher Soldat, wagte ſeine Stimme in Paris dafür zu erheben, wurde aber durch heftiges und unwilliges Murren ſogleich zum Schweigen gebracht.

Ohne Zweifel ſchlummerte noch unter den Bauern und im Allgemeinen unter den niedern Claſſen eine Liebe für Napoleon, während die höhern Claſſen in zwei Parteien getheilt waren, von denen die eine republikaniſch, die andere Bourboniſtiſch geſinnt war. Insgeheim hatte der Herzog von Orleans in der Hauptſtadt ſein ungeheures Vermögen aufgewendet, um ſich Freunde zu erwerben und jene politiſche Bewegung zu leiten, welche ihn ſpäter auf den Thron ſetzte. Er hatte viele Republikaner durch Beihülfe Lafayettes getäuſcht, eines Mannes von ehrlichen Abſichten und einem gewiſſen Einfluſſe, aber ſchwach und leichtgläubig von jeher, und jetzt in ſeinem hohen Alter ſchwächer und leichtgläubiger denn je.

Paris, welches die tüchtigſten geiſtigen Kräfte des Landes in ſich ſchließt, war zu dieſer Zeit voll von begeiſterten Republikanern, während die Provinzen, beſon-

ders die im Norden, geſonnen waren, Karl X. vom Throne zu ſtoßen und eine volksthümliche Regierung einzuſetzen. Ueberall war die Aufregung der jungen Gemüther eine außerordentliche, und doch wurde nirgends auch nur eine einzige Stimme zu Gunſten eines Gliedes der Bonapartiſchen Familie gehört. Vielleicht wäre es anders ausgefallen, wenn eines derſelben an Ort und Stelle geweſen wäre, um durch ſeine Gegenwart die Anhänger des Kaiſerreichs aufzumuntern. Aber die Regierungsveränderungen in Frankreich gleichen den Scenenwechſeln im Theater eher, als großen politiſchen Ereigniſſen. Es wurde weder Louis Napoleon noch ſeinem Bruder Zeit gelaſſen, mit ihren Anſprüchen hervorzutreten, und überdies lebte der junge König von Rom noch in Wien. Hortenſia's Söhne waren beide ſehr thatkräftig, und da dem ältern Beſchäftigung für ſeinen Geiſt fehlte, ſo hatte er den Gedanken gefaßt, der Sache der Griechen ſeine Dienſte zu weihen. Er wurde durch die Vorſtellungen ſeiner Mutter abgehalten, welche ſich auf ſeine republikaniſchen Anſichten berief und ihm zu verſtehen gab, daß der Name, den er trüge, dem Kampfe einen falſchen Charakter geben könnte.

Im Monat November 1830 verließ Hortenſia Florenz und nahm ihren Sohn Louis mit nach Rom. Was die Familie zu dieſer Zeit in Wahrheit beabſichtigte, iſt jetzt ſchwer zu beſtimmen; doch ſcheint aus vielen Umſtänden, welche ſie ſelbſt hatte ruchbar werden laſſen, vollkommen klar hervorzugehen, daß ſie ohne Ausnahme gar ſehr bemüht war, die Verwirrungen in Italien zu unterhalten. Es ſind noch Perſonen am Leben, welche

über dieſe Sache Licht verbreiten könnten, wenn ihre eigenen politiſchen Ausſichten es ihnen erlaubten; da dies aber nicht der Fall iſt, ſo müſſen wir uns begnügen, aus Thatſachen und Ereigniſſen die Natur und den Zweck ihrer geheimen Umtriebe zu folgern.

Das ganze Land von den Alpen bis zu dem Leuchtthurme von Meſſina war im Zuſtande großer Aufregung, und alle jene Geſellſchaften, welche Jahre lang daran gearbeitet hatten, eine Revolution zu Stande zu bringen, hofften, daß die Zeit zur Ausführung ihres großen Vorhabens endlich gekommen wäre. Das Aufbrauſen des Volksgeiſtes war vielleicht in der Romagna am größten, wo der Wunſch nach politiſcher Freiheit alle Claſſen der Geſellſchaft durchdrang. Reiſende, welche von jenſeits der Alpen kamen, wurden in den Straßen Roms angehalten und vom Volke innigſt gebeten, die neue Revolution, welche in Paris ſtattgefunden hatte, zu beſchreiben.

Unglücklicherweiſe für die Italiener war ein Fürſt, der Herzog von Modena, in das Geheimniß ihrer Abſichten aufgenommen worden, welches er ſo geſchickt zu leiten und auszuführen hoffte, daß er als König von ganz Italien ausgerufen würde. Zu dieſem Zwecke, und zwar allein für ihn, trat er der allgemeinen Verſchwörung bei und willigte ein jene Wirren zu unterhalten, zu denen Stoff übers ganze Land verbreitet war. Aber die Hauptverſchwörer waren allen Formen des Königthums feindlich; worauf ſie hinzielten, war zuerſt Unabhängigkeit und dann Freiheit. Vielleicht waren ſie in ihren Abſichten nicht ganz klar oder ihre Meinungen nicht ſehr entſchieden; aber ſie gaben ſich den Anſchein, als hätten ſie in

den meiſten Fällen von der Wiederherſtellung der römiſchen Republik zu träumen verſucht.

Die jungen Mäuner der Bonavartiſchen Familie, welche ſchon lange die Grundſätze der Republik bekannt hatten, waren in alle jene geheimen Umtriebe eingeweiht, welche die Wiederherſtellung Italiens zum Ziele hatten, und es iſt nicht zu viel geſagt, wenn man behauptet, daß die ältern Glieder der Familie, ſelbſt den Cardinal Feſch und Louis, den Exkönig von Holland eingeſchloſſen, um die Abſichten der jüngern Verwandten wußten und bereit waren, zu deren Verwirklichung mitzuwirken. Sie hatten aus den Trümmern des Kaiſerreichs beträchtliche Geldſummen gerettet, obgleich nicht ſo viel, als das unter dem Volke verbreitete Gerücht ihnen zuſchrieb, und es ſcheint wahrſcheinlich, daß ſie von ihrem Reichthume Gebrauch machten, um gewiſſe politiſche Pläne zu fördern, welche, wie man kaum zweifeln kann, ſie in Italien gebildet hatten. Louis Philipp war ihnen in Frankreich zuvorgekommen, und ſie ſchienen durch den Lauf der Ereigniſſe aus dem Königreiche unwiderruflich ausgeſchloſſen zu ſein.

Aber das ſchlechte Regiment, welches ohne Frage in Neapel, dem Kirchenſtaate, im Lombardiſch-Venetianiſchen Königreiche, in Piemont und ſelbſt in Toskana beſtand, ermuthigte ſie zu der Hoffnung, daß ſie ein Reich jenſeits der Alpen für ſich gründen könnten, das gleich an Macht und weit reizender und ſchöner wäre. Geheime Berathungen wurden daher von der ganzen Familie in Rom gehalten, und Eilboten, Zwiſchenhändler und Kundſchafter wurden nach allen Richtungen ausgeſchickt, um

ihre Freunde zur Entſchließung zu treiben und die Sache zur Entſcheidung zu bringen. Ich bin weit entfernt, dieſe Bewegungen zu verurtheilen. Es gab keine Regierung in Italien, die von Piemont etwa ausgenommen, welche zu beſeitigen nicht eine Handlung der Menſchlichkeit geweſen wäre, und zu der Zeit, von der ich ſpreche, machte ſelbſt jene Regierung keine Ausnahme *). Ich halte daher die Beſtrebungen der Bonapartiſchen Familie nicht nur für gerechtfertigt, ſondern auch für lobenswerth, ſelbſt wenn ſie die Abſicht gehabt haben ſollten, ſich an die Stelle der entthronten Herrſcher zu ſetzen. Es war unmöglich, daß ſie ſchlimmer als ihre Vorgänger ſein konnten, wohl aber äußerſt wahrſcheinlich, daß ſie ſich viel beſſer zeigen würden.

Ich lege nicht viel Gewicht auf die republikaniſchen Eigenſchaften und Ueberzeugungen Louis Napoleons und ſeines Bruders. Wenn ſie aufrichtig waren, was möglich ſein kann, ſo hätten ſie wahrſcheinlich die günſtigen Umſtände benutzt, um ſich auf den Trümmern der Republik zu erheben; der jüngere würde es gewiß gethan haben. Doch der Punkt, den ich gegenwärtig hervorzuheben wünſche, iſt, daß Louis Napoleon im Jahre 1830 und 1831 ein Verſchwörer war und die beſtehenden Regierungen von Italien zu dem angeblichen Zwecke eine Republik zu gründen, umzuſtürzen ſuchte.

---

*) Louis Napoleon ſelbſt, als er ſich ausführlich über die Großthaten ſeines Onkels Joſeph ausläßt, ſpricht von Italien als „un pays avili par le déspotisme le plus brutal". (ii. 421.)

Im Laufe des Winters mehrten ſich die Wirren in Rom, und das päpſtliche Regiment fürchtete immer mehr und mehr Gefahr von der Gegenwart und den Umtrieben der Bonapartiſchen Familie. Wie weit Louis Napoleon bei den Vorhaben der Carbonari betheiligt war, iſt nicht genau bekannt; aber es iſt gewiß, daß er das Volk aufregte, indem er auf den Straßen zu Pferde mit der dreifarbigen Fahne, dem Sinnbild der franzöſiſchen Republik, erſchien. Irgend eine andere, weniger durch mächtigen Einfluß geſchützte Perſon würde feſtgenommen und gefangen geſetzt worden ſein, aber er hatte einen Oheim im Conclave, und der thatkräftige alte Cardinal, revolutionären Bewegungen nicht abgeneigt, ſchützte eine Weile die Intereſſen ſeines Neffen. Zuletzt aber wurde der Papſt gereizt, und ſchickte einen Offizier mit einer Anzahl Reiter, ihn in ſeiner Wohnung zu ergreifen und nach der Grenze zu führen.

Ich habe wiederholt von dem Reichthume geſprochen, den die ältern Glieder der Bonapartiſchen Familie beſaßen. Es kann natürlich keine Angabe nach den Uebertreibungen des Volks gemacht werden, welches der Kaiſerin Mutter Millionen ohne Zahl zuſchrieb. Auch ihr Bruder, der Cardinal Feſch, dem mehrere Gelegenheiten geboten waren, Geld zuſammen zu ſcharren, hatte ſie fleißig benutzt, vielleicht zu dem Zwecke, um bei paſſenden Veranlaſſungen ſeine Schätze auf den Erkauf von Macht zu verwenden. Aber mit dem Anwachſen ſeiner Schätze wuchs auch ſeine Liebe zu ihnen, und man erzählt ſich manche ſpaßhafte Anekdote von den Schwierigkeiten, welche Die zu überwinden

hatten, die ſeine ſchlummernde Freigebigkeit zu wecken ſuchten.

Jerome, der früher bei Madame Campan in Penſion war, beluſtigte ſeine Schweſter Karoline und Hortenſia Beauharnais mit einer höchſt drolligen Erklärung von ſeines Oheims eingefleiſchter Sünde. Nebenbei muß auch anerkannt werden, daß des jungen Wüſtlings Erzählung mehr ſeinem Witze als ſeinen Grundſätzen Ehre macht. Es iſt zu gut bekannt, daß Napoleon durchaus nicht geizig war bei Bewilligungen, die er ſeinen Verwandten aus der öffentlichen Caſſe gewährte, und Jerome hatte trotz ſeiner Jugend ein beträchtliches jährliches Einkommen. Da er die Vergnügungen ſehr liebte, ſo traf ſichs oft, daß er in Paris ſeine Börſe bis auf den Boden leerte. In ſolchen Fällen nahm er gewöhnlich ſeine Zuflucht zum General Murat; doch da dieſer freigebige Freund einſt abweſend war, ſo befand er ſich wegen zwanzig Louisd'or in großer Verlegenheit. Nachdem er einige Zeit nachgeſonnen hatte, fiel ihm ſein Oheim Feſch ein, und er begab ſich voller Zuverſicht nach dem Palaſte Sr. Hochwürden.

Es war an einem großartigen Empfangstage, und zahlreiche Prinzen und Große, geiſtliche und weltliche, waren bei Tafel verſammelt. Jerome wurde eingeladen ſich der Geſellſchaft zuzugeſellen, was ihm auch nicht ſchwer fiel. Beim Aufbruch von der Tafel begaben ſich die Gäſte in die prachtvolle Gallerie, in welche der Cardinal einige der ſchönſten Meiſterwerke der Kunſt hatte zuſammenſtellen laſſen. Jerome zog jetzt ſeinen Oheim in eine Fenſterniſche und brachte ſein Anliegen vor.

Fünf und zwanzig Louisd'or! Des Cardinals prieſterliches Blut ſtand ſtill bei der bloßen Nennung einer ſolchen Summe, und er ſchlug ſeines Neffen Bitte rund ab. Hierauf wurde Jerome, deſſen Genoſſen ihn vielleicht in dieſem Augenblicke ungeduldig am Spieltiſche erwarteten, ärgerlich, richtete ſeine Blicke auf ein koſtbares Portrait von Vandyk, welches gerade an der entgegengeſetzten Wand hing, zog ſein Schwert und rief: „Sieh einmal da den alten Schelm! Er lacht über meine vereitelte Hoffnung; — ich werde gehen und ihm die Augen ausſtoßen!" Um ſich ein Gemälde zu erhalten, das wahrſcheinlich mehr als ſechs tauſend Thaler werth war, zog Onkel Feſch ſeine Börſe heraus und zahlte Jerome mit Murren die gewünſchte Summe.

Da es erwieſen war, daß eine Verſchwörung beſtand, die bald in eine Empörung übergehen mußte, ſo war es Hortenſia trotz ihrer ehrgeizigen Pläne nicht leid ihren Sohn entfernt von den Gefahren des erſten Ausbruchs zu wiſſen. In der That hielt ſie es für wünſchenswerth, daß er ſich fern halten möchte, bis die grobe Arbeit von andern abgemacht wäre, wornach er ſich zeigen und die goldenen Früchte der Empörung ſammeln könnte. Das Volk wurde unruhiger, die Regierung noch beſtürzter, und das Herannahen der Ereigniſſe dunkler und drohender. Es lag auf der Hand, daß eine Volkserhebung nahe bevor ſtand, und ſie fürchtete die Wiederholung von jenen fürchterlichen Auftritten in der ewigen Stadt, welche am Ende des letztvergangenen Jahrhunderts Paris in ein Schlachthaus verwandelt hatten.

Männer aus den Sabiner Bergen, aus den Nie-

derungen, aus den Steinbrüchen und aus allen andern Theilen Italiens zeigten ihre wilden Gesichter in den Straßen Roms. Haufen von Verschwörern fanden sich auf öffentlichen Plätzen ein. Es war eine unerklärbare Bewegung unter den niedern Classen des Volks. Die Kaffeehäuser waren mit sonnverbrannten Fremden angefüllt, und eine durch sorglose Heiterkeit sich auszeichnende Bevölkerung wurde auf einmal ernst und nachdenkend. Die Priesterherrschaft mit den Jesuiten an der Spitze hatte gänzlich allen Halt verloren. Jedermann fühlte, daß Ereignisse von furchtbarer Wichtigkeit auf dem Punkte der Erfüllung standen; aber niemand wußte wie oder wo der Sturm losbrechen würde.

Zweites Capitel.

Louis Napoleon in die Empörung der Romagna verwickelt.

Bei diesem Zustande der Dinge hielt es Hortensia für rathsam nach Florenz zu entfliehen, wo sie ihre Söhne bis zum günstigen Augenblicke zurückzuhalten hoffte. Doch bei ihrer Ankunft in der toskanischen Hauptstadt erfuhr sie, daß sie nach den päpstlichen Staaten abgereist waren, wo die meisten Provinzen von der Tyrrhenischen See bis zum adriatischen Meere in einem Zustande offener Empörung waren. Trotz ihres Ehrgeizes fühlte sie in dieser Lage viel Besorgniß und Unruhe. Louis Napoleon hatte

für ſie einen Brief zurückgelaſſen, welcher die Gründe enthielt, die ihn und ſeinen Bruder beſtimmt hätten. Er gab deutlich zu verſtehen, daß er ſchon längſt Theilnehmer der Verſchwörung wäre, und daß er ſchon vor ſeiner Abreiſe von Rom ſich zu weit eingelaſſen hätte, um zurückzutreten. „Ihre Liebe", ſagte er zu ſeiner Mutter, „wird Sie in den Stand ſetzen uns zu verſtehen. Wir haben Verpflichtungen übernommen und müſſen ſie halten, und der Name, den wir tragen, zwingt uns jenen unglücklichen Völkern beizuſtehen, welche uns zum Beiſtande anrufen. Rechtfertigen Sie mich in den Augen meiner Schwägerin, welche mich ohne Zweifel tadeln wird ihren Mann mitgeführt zu haben; es thut dieſem leid, jemals in die Nothwendigkeit verſetzt worden zu ſein, nur eine einzige That ſeines Lebens vor ihr zu verbergen."

Als Hortenſia dieſen Brief geleſen hatte, fühlte ſie alle die Angſt, welche dieſe Uebereilung herbeiführen mußte, und brachte die ganze Nacht mit Schreiben von Briefen zu, in denen ſie ihnen ſolche Rathſchläge ertheilte, die ſie dem Augenblicke für angemeſſen erachtete. Ihres älteſten Sohnes Frau, damals ſchwanger, war in großer Betrübniß wegen der Entfernung ihres Gemahls, und der Vater der jungen Männer, ein ſchwacher, kläglicher Mann, drückte Hortenſia mit ſeiner Furcht und Angſt ganz und gar nieder. Mit einer durchaus unmännlichen Schwäche ging er wehklagend auf und ab, verweigerte aber irgend etwas für die Erhaltung ſeiner Söhne zu thun. Er war ganz erſchöpft von dieſen Anſtrengungen und beſtrebte ſich die Mutter zu vermögen, ſich auf den Schauplatz des Bürgerkriegs zu begeben und ſeine Pflichten zu übernehmen.

Zuerſt wurden Louis Napoleon und ſein Bruder zu den Hauptanführern in der Inſurgentenarmee erhoben, allein ihre Jugend und Unerfahrenheit machte es für ſie unmöglich, auf dieſen Poſten zu bleiben, welche auf die Generäle Sercognani und Armandi übertragen wurden. Nichtsdeſtoweniger hatten ſie viel zur Förderung und Kräftigung der Revolutionsſache gethan. Sie hatten die Vertheidigungsoperationen von Foligno bis Civita Caſtellana geleitet. Die Jugend von Stadt und Land gehorchte ihnen, und obgleich unvollkommen bewaffnet, ſuchten ſie ſich alle Hülfsmittel zu nutze zu machen, welche das Land gewährte, und bereiteten ſich vor Civita Caſtellana zu nehmen und die politiſchen Gefangenen, welche dort ſeit acht Jahren im Kerker eingeſchloſſen waren, zu befreien.

War dieſes Unternehmen von Erfolg, ſo konnte nichts ihren Marſch nach Rom hindern. Der Vater der jungen Männer, welcher ſie während der frühern Zeit vernachläſſigt hatte, bemühte ſich jetzt eine ungemeine Fürſorge für ſie zu zeigen, doch veranlaßte es ihn zu keiner ungewöhnlichen Anſtrengung von ſeiner Seite. Alle ſeine Thatkraft beſchränkte ſich darauf, ihre Mutter zu ängſtigen und ſie zu drängen, ihnen in die empörten Gegenden nachzureiſen und ſie nach Florenz zurückzubringen. Er ließ ihr nicht einen Augenblick Ruhe, ſondern erneuerte beſtändig ſeine Bitten. Hortenſia beſtritt ihrerſeits, daß es in ihrer Macht läge ſie dem Unternehmen abwendig zu machen; ſie könne ſich blos verpflichten, ſie der Familie zurückzuführen, wenn ſie überhaupt zurückzukehren wünſchten. Sollten ſie jedoch thätigen Antheil genommen haben, ſo könnte ſie ſich nicht einmal verſtehen ſie zu

bereden, ihre Freunde zu verlaſſen. Ueberdies würde ihre Abreiſe mit großem Verdacht angeſehen werden, und man würde vermuthen, daß ſie Millionen forttrüge, um die Inſurgenten in den Stand zu ſetzen, den Krieg fortzuführen. In dieſem Falle würde ſie ſich dem Verdachte der Betheiligung unvorſichtiger Weiſe ausſetzen, und es bliebe alsdann niemand übrig, der ihnen von Nutzen ſein könnte.

Wenn wir den Angaben Hortenſia's ganz und gar trauen dürfen, ſo war ihr Gemahl zu dieſer Zeit ganz von Sinnen. Ihre Vorſtellungen überzeugten ihn keineswegs, und ſeine Aufregung war ſo groß, daß er ſogar zum öſtreichiſchen Geſandten ging und das Unmögliche erbat, nämlich: daß er ſeine Kinder von dem vorgeſchobenen Poſten der Armee verlangen möchte. Ein Beweis für die geiſtige und körperliche Schwäche dieſes Fürſten iſt eine ſeltſame Geſchichte, welche Napoleon eines Morgens in Verona beim Frühſtück erzählte. „Hier in dieſer nämlichen Stadt", ſo ſagte er, „trug ſich in einem unſerer früheren Feldzüge ein Umſtand zu, welcher einen höchſt traurigen Einfluß auf des armen Louis Geſundheit und Verſtand ausübte. Gegen ein Uhr des Morgens brach eine Frau, von der er kaum etwas wußte, ins Haus, und ſeit der Zeit iſt er mehr oder weniger nervöſen Aufregungen, die mit Witterungswechſel kommen, unterworfen geweſen, von denen ihn keine ärztliche Kunſt befreien kann."

Nur um gewiſſermaßen ihres Mannes Gemüth zu beruhigen, willigte Hortenſia ein, nach der toskaniſchen Grenze zu gehen und von dort ihren Söhnen zu ſchreiben, daß ſie augenblicklich zurückkehren möchten. Von dieſem Punkte an fällt ihre Geſchichte mit der ihrer Söhne zu-

ſammen. Sie erwartete von dem, was ſie unternahm, keinen Erfolg, ſondern ging nur den Vater zu beruhigen.

Als ſie um ihren Paß nachſuchte, machte ihr der Fürſt Corſini, Bruder des toskaniſchen Miniſters, ſeine Aufwartung. Ohne Zweifel hatte er die Abſicht, ihre wahren Geſinnungen kennen zu lernen und auch, wo möglich, wie weit ſie an den Unternehmungen ihrer Söhne Antheil hatte. Sie erklärte ihm, daß der einzige Grund ihrer Reiſe nach der Grenze der wäre, ihres Gemahls Wünſche zu erfüllen. Der Fürſt ſchlug ihr ſodann einen Plan vor, wodurch ſie, wie er ſagte, ihre Söhne zurückbringen könnte. Man muß zugeſtehen, daß dieſer Plan höchſt ſchmeichelhaft war für die Liebe jener Söhne, aber nicht für ihre Vaterlandsliebe und für die Liebe der Mutter gegen ſie. Er beſtand darin: daß ſie nach der Grenze reiſen und von dort ihnen ſchreiben ſollte, daß ſie krank wäre, worauf, wie der Fürſt nicht zweifelte, ſie zu ihr kommen würden. Wenn ſie es thäten, ſo ſollte eine Abtheilung toskaniſcher Reiter in einen Hinterhalt gelegt werden, welche ſie ſogleich mit Gewalt ergreifen und nach der Hauptſtadt zurückbringen würden. Hortenſia weigerte ſich jedoch, dieſe Kriegsliſt in Ausführung zu bringen, indem ſie es vorzog, ſie eher den Wechſelfällen des Krieges auszuſetzen, als Theilnehmerin bei der Legung einer ſolchen Falle zu ſein.

Es iſt gewiß, daß die ganze Napoleoniſche Familie in einem Zuſtande großer Aufregung war. Einer von Lucian's Söhnen floh von ſeines Vaters Schloſſe mit der allgemein bekannten Abſicht, ſich mit den Inſurgenten zu vereinigen. Aber ſeine Mutter, welche ſich der Verpflich-

tungen der Familie gegen den Papſt erinnerte, der die Fürſtenthümer Canino und Muſignano für Lucian und ſeinen älteſten Sohn geſchaffen hatte, ließ dem jungen Manne auflauern, ihn gefangen nehmen und ins Gefängniß bringen. Dieſem Beiſpiele, das wünſchte man, ſollte Hortenſia folgen; allein der Wunſch wurde nicht erfüllt, wie man vorausſehen konnte.

Es iſt ſchwer für einen andern, außer für eine Mutter, die Aufregung und Angſt Hortenſia's in dieſem Augenblicke zu begreifen; ſie ging in ihrem Zimmer die ganze Nacht umher, erdachte Pläne zur Wiedererlangung ihrer Söhne und zur Flucht mit ihnen, — ſie wußte ſelbſt nicht wohin. Zuletzt entſchloß ſie ſich, mit ihnen nach der Türkei zu fliehen, welche ihr mit glänzenden Farben vom Herzoge von Rovigo beſchrieben worden war.

Inzwiſchen geberdete ſich ihr Vater wie ein Wahnſinniger. Er ließ ihre Mutter an den General Armandi ſchreiben, der den Oberbefehl bei den Inſurgenten führte und der ihres älteſten Sohnes Lehrer geweſen war, und ihn bitten ſie zu entlaſſen. Er weigerte ſich, ihnen ihre Pferde oder Unterſtützung an Geld zu ſchicken, um ihnen ſo die Möglichkeit zur Mitwirkung, oder im Falle einer Niederlage zur Flucht abzuſchneiden. Er kann daher im gewiſſen Grade als Urſache deſſen angeklagt werden, was ſich ereignete. Die jungen Leute hatten außer ihrem Muthe und ihrer Begeiſterung wenig mitgenommen, und ihre Mutter glaubte ſie jetzt in der Mitte von Verlegenheiten und Gefahren ihren eigenen Hülfsmitteln überlaſſen.

Louis Napoleon und ſein Bruder waren unterdeſſen in noch größere Verlegenheiten gerathen. Nichts ging

nach ihrem Wunſche. Die größte Niedergeſchlagenheit herrſchte in Rom. Ueberall hörte man, daß ihre Namen eine Beſetzung Roms zur Folge haben würden, und die Diplomatie nahm ſie zum Vorwande der Intervention, die ſchon vorher beſchloſſen worden war. Der Brief eines Geſandten, welcher in die Hände ihrer Mutter fiel, ſprach von ihren Söhnen in folgender Weiſe:

„Wenn dieſe jungen Männer, welche ſich noch für kaiſerliche Prinzen halten, gefangen genommen ſind, ſollen ſie durch die Weiſe, in welcher wir ſie behandeln werden, bald erfahren, was ſie wirklich ſind.“

Auf die öffentlichen Handlungen und Briefe der Bonapartiſchen Familie zu dieſer Zeit iſt kein Gewicht zu legen. Um ihre wahren Abſichten zu verbergen, können ſie vorher unter ſich ausgemacht haben, daß, während die jungen Leute die Revolution anſtifteten und leiteten, ihre ältern und einflußreichern Verwandten anſcheinend ihre Unternehmungen verdammen ſollten. Wäre der Erfolg ein günſtiger geweſen, ſo würde es leicht geweſen ſein, für alles einen Grund anzugeben; aber im Fall des Mislingens konnte die Nichtbetheiligung der ältern Glieder die Stellung der Familie ſichern und die Hülfsmittel für die Zukunft erhalten. Jedenfalls herrſcht große Verwirrung in allen Berichten, welche ich über die darauf bezüglichen Verhandlungen geleſen habe. So viel wie möglich habe ich mich beſtrebt, meine Erzählung klar und verſtändlich zu machen.

Eine einſtweilige Regierung war in Bologna eingeſetzt worden, und der Cardinal Feſch und König Jerome, welche in Rom blieben, ſchrieben in Verbindung mit Louis an

die Glieder derſelben und ſagten ihnen, daß die jungen Bonaparten ihrer eigenen Sache treulos wären und baten den General Armandi, ſie von der Armee zu entfernen und zurückzuſchicken. Ebenſo ſchrieben ſie an die jungen Leute ſelbſt und befahlen ihnen zurückzukehren. Mit einem Wort, Freunde, Feinde, die Familie und alles vereinigte ſich in dem Beſtreben, ihre Bemühungen zu vereiteln, während die größte Begeiſterung in allen Theilen des Landes, wohin ſie kamen, zu finden war; und die Brüder, welche ihren Erfolg nach ihrem eigenen Eifer und Muth abmaßen, ſahen ſich ſchon im Geiſte als die Herren von Rom an, welches, wie ſie wußten, in der äußerſten Verzweiflung war und nur ſehr dürftige Vertheidigungsmittel beſaß. Sie zweifelten nicht, daß der Papſt in weniger als zwei Tagen in den Händen ihrer kleinen Armee ſein würde.

Es iſt ausgemacht, daß die päpſtliche Regierung die Gegenwart der jungen Napoleone als die Hauptſtärke der Empörung anſah. Jerome beſuchte den Papſt, berathſchlagte mit ihm, und infolge deſſen wurde ein von Seiner Heiligkeit bevollmächtigter Offizier, Herr von Stoelting, ins republikaniſche Lager geſchickt, um mit den Inſurgenten zu unterhandeln, nach ihren Wünſchen zu fragen und Erfüllung derſelben zu verſprechen. Stoelting ſah den ältern Napoleon und wünſchte, daß er ihm die Bitten und Beſchwerden der Armee ſchriftlich übergeben möchte. Er zog ſeine Anführer zu Rathe und übergab mit deren Zuſtimmung dem Geſandten des Papſtes einen kurzen Bericht über die Reformen, welche das Volk verlangte.

Welches auch immer ihre geheimen Abſichten geweſen

ſein mögen, ſo ſcheint es wahrſcheinlich, daß die beharrliche Einmiſchung der altersſchwachen furchtſamen Glieder der Familie zuletzt ihren Zweck erreichte. Die proviſoriſche Regierung in Bologna wurde von Furcht befallen und verweigerte den Sturm auf Rom zu verſuchen. Sie ſchickte dann den General Sercognani mit friſchen Truppen ab, um die jungen Napoleonen zu erſetzen, welche die Armee verließen, ſich nach Ankona und ſpäter nach Bologna begaben, wo ſie ihre Dienſte als bloße Freiwillige anboten.

Ihr Vater glaubte jetzt, daß ſeine Abſicht gelungen wäre; allein, gereizt durch die Verfolgung, der ſie von ſeiner und von Seiten der Familie ausgeſetzt geweſen waren, ſchrieben ſie ihm, daß, wenn man ſich noch fernerhin in ihre Angelegenheiten miſche, ſie fortgehen und in der polniſchen Revolutionsarmee dienen würden, um ſich ſo heimlichen Familienränken zu entziehen. Aber Louis beſtand trotzdem auf ſeinem Verlangen, daß Hortenſia ihnen nachreiſen ſollte. Doch bald erwies es ſich, daß diejenigen, welche ſie von der Armee entfernt, ihnen einen ſehr ſchlimmen Dienſt erwieſen hatten, weil die Regierung, welche ſie nun nicht mehr fürchtete, ernſter auftrat.

Die toskaniſche Behörde benachrichtigte jetzt ihren Vater, daß man ihren Aufenthalt in dem Großherzogthume nicht wieder dulden werde, und der öſtreichiſche Geſandte fügte hinzu, daß ſie ferner auch aus der Schweiz ausgeſchloſſen wären. Jerome ſchrieb von Rom und benachrichtigte ihre Mutter, daß, wenn die öſtreichiſche Armee ſie gefangen nähme, ſie verloren ſein würden; und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ſie augenblicklich zum Tode verurtheilt worden wären.

Die Nachricht erreichte bald Florenz, daß der Feind die Romagna betreten, daß der Donner der Kanonen gehört worden ſei, und man war wegen des ſchrecklichen Ausganges nicht in Zweifel. Jedermann ſah ein, daß die Sache der Inſurgenten hoffnungslos war. Zufällig war zu dieſer Zeit ein Engländer in Florenz, deſſen Familie ſich Hortenſia früher verpflichtet hatte. Sie ließ ihn jetzt rufen und ſagte ihm, daß er mehr thun könne als ihr Leben retten, wenn er ihr für ihren Sohn einen engliſchen Paß verſchaffe, auf dem ſie als Engländerin benannt ſei, die mit ihren beiden Söhnen durch Frankreich nach London reiſe. Der Engländer erfüllte ſogleich ihren Wunſch, und mit dieſem Schriftſtück verſehen, bereitete ſie ſich vor ihre Söhne zu ſuchen. Ihr Gemahl war ſo ſchwach und furchtſam, daß ſie nicht wagen durfte ihre Abſicht ihm mitzutheilen. Sein Plan für ſie war, daß ſie ſich in Ankona nach Corfu einſchiffen ſollten, von wo ſie ſich nach Malta begeben oder irgendwo unter dem Schutze Englands bleiben möchten. Hortenſia ließ ihn in dem Glauben, daß ſie ſeinen Wunſch erfüllen würde, weil ſie wußte, daß, wenn ſie ihm das Geheimniß anvertraute, er es aus bloßer Schwachköpfigkeit verrathen würde. So flüſterte er das Geheimniß ihrer Einſchiffung in Ankona ohne Zweifel aus, welches, da es geglaubt wurde, allen Verdacht von ihrem wirklichen Plane ablenkte.

In der That erhielt ſie von der toskaniſchen Regierung einen Paß, welcher ſie berechtigte nach den römiſchen Staaten zu reiſen, um ihren vorgeblichen Zweck zu fördern, während, wie ich geſagt habe, ſie ſich heimlich von ihrem engliſchen Freunde einen andern Paß mit allen nothwen-

digen Siegeln und Unterſchriften verſchafft hatte, den ſie bei ſich verſteckte. Ihr Mann hatte ihr ſeinen Reiſewagen geliehen; allein nun bot ſich die Schwierigkeit dar, wie ſie aus Florenz kommen ſollte ohne ihre Abſicht gleich beim erſten Schritte zu verrathen. Es war nothwendig, daß beide Päſſe unterſchrieben waren, und um dieſes zu beſchaffen, mußte ſie ihre Zuflucht zur Liſt nehmen. Sie machte ſich daher des Abends auf und fuhr zu einem weniger beſuchten Thore, wies ihren engliſchen Paß vor und ſaß mit klopfendem Herzen in dem Wagen, während er von der Polizei unterſucht wurde. Der dienſthabende Beamte kam an die Wagenthür und bemerkte, daß ſie die Stadt nicht aus dem richtigen Thore verließe. Sie erwiderte: „Das kann ſein; allein ich bin im Begriff erſt einige Tage in einem Landhäuschen zuzubringen, ehe ich meine Rückreiſe nach England fortſetze.“ Da er nicht das geringſte vermuthete, wünſchte er ihr eine angenehme Reiſe und entließ ſie.

Sie fuhr dann ungefähr eine halbe Meile mit der Abſicht, auf einem andern Wege in die Stadt zurückzukehren. Unglücklicherweiſe war aber kein Kreuzweg da, ſo daß ſie ſich auf die Gefahr der Entdeckung hin gezwungen ſah, zu demſelben Thore wieder hineinzufahren, durch das ſie herausgefahren war. Sie näherte ſich dem Orte, wo die Polizei in dem Augenblicke mit einem Wagen beſchäftigt war, fuhr dann ſchnell den ſchmalen Weg am Walle hinauf und erreichte ein anderes Thor, durch welches ſie einfuhr. Die Polizei fragte ſie, wo ſie geweſen wäre. Sie erwiderte: „Auf einer Spazierfahrt.“ „Was“, riefen ſie, „in dem Reiſewagen!“ „O“, erwiderte

ſie, „es iſt einer, den ich kaufen will, und den muß ich verſuchen.“ Sie erlaubten ihr einzufahren, und ſie kehrte dann zu ihrem Gaſthauſe zurück. Der engliſche Paß war jetzt unterſchrieben, und ſie konnte des Morgens mit dem toskaniſchen abreiſen. Ich erzähle dieſe Thatſache, um zugleich den Muth der Mutter und die Furcht der toskaniſchen Regierung zu zeigen, welche ſich mit ſolchem Paßſyſtem und ſolcher Polizei umgibt. Den nächſten Morgen reiſte ſie nach Foligno ab, wo ſie ſich entſchloß die Folgen der öſtreichiſchen Beſetzung abzuwarten.

Drittes Capitel.

Seine Niederlage und Flucht.

Hortenſia kam in Perugia an, deſſen Einwohner von einem einzigen Freiheitszuge wie von Opium berauſcht waren und ſich dem Genuſſe und dem Vergnügen ergeben hatten. Geſchmückt mit Cocarden und Bändern, ſchienen ſie irgend ein großes Feſt zu feiern und bildeten ſich in ihrer Unſchuld ein, daß ihnen Niemand ein Leid zufügen würde, weil ſie Niemand unrecht gethan hätten. Hier erhielt ſie von einem ihrer Familie ergebenen Herrn alle nöthigen Mittheilungen in Bezug auf Kreuzwege und Verſtecke, über den Zuſtand des Landes und die Bewegungen des Feindes. Der Graf Pepoli, welcher gekommen war um Kriegsbedarf für die Inſurgentenarmee aufzutreiben, machte ihr ſeine Aufwartung und unterhielt ſich mit ihr über die

möglichen Glücksfälle der Erhebung. Ihre Hoffnung schien gänzlich auf den Glauben gegründet zu sein, daß eine Einmischung von außen nicht stattfinden werde, daß Frankreich die Oestreicher zurückhalten und es den Italienern überlassen würde, ihre Sache mit dem Papste abzumachen so gut sie könnten. Sollte aber eine fremde Armee erscheinen, so würde alles vorbei sein, da die Rekruten höchst unvollständig bewaffnet und in der That ganz und gar unvorbereitet wären.

Hortensia kam auf dem Wege ihrer Reise in Foligno an, wo sie ein Gespräch mit dem General Sercognani hatte, der ihr von seiner Noth und dem Muthe seiner jungen Freiwilligen, welchen er zurückhalten mußte, weil sie nicht die Mittel zur Belagerung der kleinsten Stadt besäßen, erzählte. „Wenn die Soldaten des Papstes", so sagte er, „nur einen Ausfall machen wollten, so würden die Patrioten augenblicklich über sie herfallen und sich ihrer Kanonen bemächtigen; aber da sie diesen Ausgang voraus wissen, so hält sich der Feind ganz innerhalb der Mauern."

Hortensia, welche sich oft mit befähigten Generalen in Frankreich unterhalten hatte, war wohl im Stande die Besprechung der Einzelheiten eines Feldzugs zu verstehen und rieth Sercognani an, die Verbindung mit dem mittelländischen Meere offen zu halten, damit sie im Stande wären einen Rückzug zu bewirken, im Fall die Oestreicher die Oberhand gewinnen sollten. Es scheint erwiesen, daß die Insurgenten von dieser Zeit an keine Siegeshoffnungen mehr unterhielten, und ihre besten Freunde dachten nur noch an die Sicherheit der betheiligten Personen.

Da Sercognani eine Veranlassung hatte, einen Courier

nach Ankona zu ſenden, ſchickte Hortenſia durch denſelben Boten einen Brief an ihre Söhne, worin ſie ihnen die Sorge für ihre Sicherheit ans Herz legte. Sie wünſchte, daß ſie ſie jedenfalls benachrichtigen möchten, welchen Weg ſie, beſonders im Fall der Niederlage, zu nehmen beabſichtigten und ſagte, daß ſie bleiben würde wo ſie wäre, um ſie aufzunehmen. Ihre Söhne ſahen jetzt und hätten es gleich zu Anfange ſehen ſollen, daß nichts ausgerichtet werden konnte, weil die Führer der Erhebung mit jedermann Freunde zu bleiben wünſchten. „Wehe denen", rief ſie mit vielem Recht aus, „welche eine Revolution beginnen, ohne die Mittel zu beſitzen, den Erfolg ſicher oder wenigſtens wahrſcheinlich zu machen!"

In ſpäterer Zeit dachte ihr jüngſter Sohn ohne Zweifel an das Urtheil ſeiner Mutter, und war entſchloſſen, ſein Ziel durch zu große Mäßigung nicht zu verfehlen. Betrachtet man die Dinge von dieſem Geſichtspunkte aus, ſo hatte er vollkommen recht. Der roſenfarbigſte Revolutionär, der jemals ſein Schwert für die Freiheit zog, wird von den Tyrannen ebenſo gehaßt als der wüthendſte. Wer daher jemals ſich gegen ſie erhebt, muß die Mäßigung bei Seite legen und ſogleich die Wurzel ihrer Macht angreifen. Weil eben dieſe Ueberzeugung bei den Italienern nicht das Uebergewicht hatte, haben ſie ihr Ziel bei ihren Empörungen gewöhnlich verfehlt. Wenn ſie ſich ernſtlich vornehmen frei zu ſein, müſſen ſie das Uebel bei der Wurzel angreifen. Mislingt ihr Verſuch ſpäter, ſo können ſie nur ſterben, und daſſelbe Schickſal harret ihrer, ſelbſt wenn ſie harmlos eine Revolution aufführen, wie es die unglücklichen Römer im Jahre 1831 machten.

Napoleon, der ältere Bruder Louis', ſcheint ganz dieſer Meinung geweſen zu ſein, aber die Macht nicht gehabt zu haben ſie durchzuführen. Mit einer Abtheilung von ungefähr zweihundert Mann ſchlug er eine bedeutend größere Macht päpſtlicher Truppen und mit dieſen vereinigte Straßenräuber, welche aus dem Bagno kamen, um die Städte Terni und Spoleto wegzunehmen. Mit dieſen wilden Feinden wurde Napoleon und ſeine kleine Truppe in einem Walde handgemein. Von Oberleitung war keine Rede, aber viel Muth wurde bewieſen. Der Anführer focht gleich ſeinen Leuten und ſetzte ſein Leben aufs Spiel, um den Hang zur Tapferkeit zu befriedigen. In allen Kriegen findeſt du Hunderte von Beiſpielen von perſönlicher Tapferkeit in den außergewöhnlichſten Lagen; aber es kommt bloß dann und wann im Laufe vieler Jahrhunderte vor, daß ein Mann erſcheint, welcher in der Mitte von Kugeln, Lanzen und blitzenden Säbeln ruhig denken kann. Der junge Napoleon war glücklich und führte ſeine Gefangenen unter dem Zurufen des Volks nach Terni zurück.

Als ſich dieſes zutrug, berannte Louis Napoleon mit einer andern Abtheilung der Armee Civita Caſtellana, welches er anzugreifen ſich vorbereitete, da die päpſtliche Beſatzung nicht die nöthigen Vorſichtsmaßregeln für die Vertheidigung genommen hatte. Während der Operationen vor der Stadt nahm ein dem Papſte treu gebliebener Offizier von den Wällen die von Louis Napoleon getroffenen Anſtalten in Augenſchein, drehte ſich um und ſagte zu ſeinen Begleitern: „Seht den jungen Mann, wie geſchickt der alles ins Werk ſetzt; und doch war ich ſein

Lehrer und führte ihn in die Kenntniß der Taktik ein". Er hatte in der That Louis Napoleon Stunden in der Kriegskunst zu Rom gegeben und war jetzt stolz auf seinen Schüler.

Während alles in größter Ungewißheit war, ging Hortensia in einem abgelegenen Gasthofe in Foligno in ihrem Zimmer auf und ab. Die Wände waren schmutzig und mit Ruß bedeckt, und hier und da waren auf der Tünche von Reisenden als ein Andenken an ihre Reise durch die Stadt Inschriften gemacht; vielleicht die einzigen noch vorhandenen Zeichen, die bewiesen, daß sie jemals im Leben gewesen waren. Sie war sehr niedergeschlagen. Ihre Erinnerung führte sie zwanzig Jahre, zur Geburt des Königs von Rom zurück, als Napoleon auf dem Gipfel seiner Macht stand. Sie nahm einen Bleistift und schrieb auch an die Wand, und während sie das that, hauchte ihr älterer Sohn sein Leben aus. Der Eilbote, den sie abgeschickt hatte die jungen Leute aufzusuchen, fand sie in Forli. Die Insurgenten hatten bereits Bologna verlassen, bedroht durch die östreichische Armee, welche damals auf dem Marsche nach Ravenna war. Als Hortensia diese Nachricht erhielt, fand sie es unmöglich noch länger in Foligno zu bleiben und machte sich auf die Reise nach Forli. Bei der ersten Poststation jedoch näherte sich ihrem Wagen ein Mann, der die traurige Nachricht brachte, daß Napoleon gefährlich krank wäre, Worte, denen bald noch betrübendere folgten, — daß er todt wäre. Während eines ganzen Tages und einer ganzen Nacht reiste die unglückliche Mutter allein, um ihre Söhne aufzusuchen, von denen der eine nicht mehr am Leben war.

Endlich kam ſie in Peſaro an, wo ſie ſich, überwältigt von Anſtrengung, Aufregung und Schmerz, zum Palaſte ihres Neffen begab und mehr todt als lebendig zu Bett gebracht wurde. Hier kam Louis Napoleon zu ihr, umarmte ſie, wie es Söhne in tiefem Schmerze zu thun pflegen und bekannte, daß er von nun an allein in der Welt ſtände, daß ſein Bruder, ſein beſter und einziger Freund in ſeinen Armen geſtorben wäre *).

Das war für eine Mutter des Schmerzes genug. Allein unmittelbar nachher trugen ſich Ereigniſſe zu, welche ſie den ſchnellen Tod ihres Sohnes als einen Segen des Himmels betrachten ließen. Hätte er länger gelegen, ſo würde es nöthig geworden ſein, ihn in ihrem Wagen ſterbend mit fort zu nehmen, während die Feinde auf dem Fuße folgten, und man jeden Augenblick in Gefahr war in ihre Hände zu fallen. Man dachte jetzt an nichts als an Flucht. Die revolutionären Gewalten von Bologna waren ſchon nach Ankona geflohen, wo ſie am Geſtade des adriatiſchen Meeres ihr Schickſal erwarteten. In nicht großer Entfernung vom Nachtrabe kamen die Oeſtreicher, die wildeſten und unbarmherzigſten Soldaten in Europa, ſchnell heran. Der Podeſta von Peſaro kam jetzt zu

*) Louis Blanc nennt ſeinen Tod einen geheimnißvollen, aber in welchem Sinne er es meint, bin ich unfähig zu entſcheiden. Es ſchwebt ohne Zweifel großes Dunkel darüber. Wir wiſſen ſehr wenig über die Umſtände, welche des jungen Mannes Krankheit begleiteten, oder über ſeine letzten Augenblicke. Soviel ſcheint erwieſen, daß Louis ſeinen Bruder nie mehr verließ, ſondern die äußerſte Liebe gegen ihn zeigte, ſo lange ſie von Nutzen ſein konnte.

Hortenſia und ſagte: „Der Feind iſt faſt vor unſern Augen, und die Segel ſeiner Schiffe ſind ebenfalls ſichtbar; ſie nehmen ihre Richtung nach Sinigaglia.“

Dies genügte, um ſie, geſund oder krank, lebend oder ſterbend, zur augenblicklichen Flucht zu treiben. Es war ihr noch ein Sohn übrig, den zu retten ſie ſich auf jede Gefahr hin beſtreben mußte. Die Pferde wurden beſorgt und vor ihren Wagen geſpannt, in welchen ſie gehoben werden mußte, da ſie nicht gehen konnte. In dieſem Zuſtande reiſte ſie ab, erreichte Fano bei Nachtanbruch und befand ſich den nächſten Morgen in Ankona. Die Beſitzungen der Bonapartiſchen Familie waren weit zerſtreut über dieſen Theil Italiens. Auch hier beſaß ihr Neffe einen Palaſt auf einem Vorſprunge in die See, deren Wellen oft bis an das Fenſter des Zimmers ſchlugen, das ſie bewohnte. Von dieſem Fenſter hatte ſie eine Ausſicht auf den ganzen Hafen und die dort befindlichen wenigen leichten Fahrzeuge, in welchen die flüchtigen Republikaner allein möglicherweiſe von den Küſten Italiens entfliehen konnten. Jene armſeligen Schiffe, welche den öſtreichiſchen Schiffen, die nun Herren des adriatiſchen Meeres waren, nicht widerſtehen konnten, waren auch ihre einzige Hoffnung. Zu Lande zu entfliehen hielt ſie für unausführbar, da ſie beim Verſuche, Foligno zu erreichen, mit ihrem unglücklichen Sohne die öſtreichiſchen Linien würde zu durchdringen gehabt haben, letzterer aber, nebſt General Zucchi und den Modeneſen, von der allgemeinen Amneſtie, welche der öſterreichiſche General beim Eintritt in die päpſtlichen Beſitzungen verkündet hatte, ausgenommen war.

Ueber alle Beſchreibung traurige Ereigniſſe folgten jetzt ohne Unterbrechung auf einander. Alle Fremden, welche an der Empörung theilgenommen hatten, wurden zum Tode verurtheilt; es war daher kein Augenblick Zeit zu verlieren. Dieſes war die Zeit, die Größe ihrer Hülfsmittel und die Stärke ihres Charakters zu erproben. Indem ſie etwas weiter blickte, ſah ſie wohl ein, daß, ſelbſt wenn es ihr gelingen ſollte, das toskaniſche Gebiet zu erreichen, wo ſie alsdann genöthigt war mit dem engliſchen Paſſe zu reiſen, man ihrer Weiterreiſe unvermeidliche Hinderniſſe in den Weg gelegt haben würde, wenn ſie nicht Jemand ausfindig machen konnte, der ſich geneigt fand, ſich für ihren älteren Sohn ausgeben zu laſſen.

Unter denen, welche am meiſten betheiligt waren, war der junge Marcheſe Zappi. Sie ſchickte zu ihm und fragte, ob er ſein Leben in ihre Hände legen wolle. Er willigte ein, und ſogleich wurden Vorbereitungen zur Abreiſe getroffen. Während ſie damit beſchäftigt war, bemerkte ſie, daß Louis nicht nur traurig und niedergeſchlagen, ſondern auch ſehr unwohl war. Sie ſchickte daher zum Arzt, welcher erklärte, daß er zwar ein Fieber hätte, allein daß er trotzdem nach der Ruhe und Pflege einer Nacht möglicherweiſe den nächſten Morgen abreiſen könnte. Als jedoch der Morgen kam und ſeine Mutter ſich ſein Geſicht anſah, fand ſie, daß es mit einem feurigen Ausſchlage bedeckt war. Er hatte die Maſern.

Hortenſia bedurfte jetzt ihrer ganzen Geiſtesgegenwart. Sie beſtellte ſich einen Platz in einem noch im Hafen befindlichen Schiffe, ließ ihres Sohnes Paß holen, der mit allen nöthigen Unterſchriften verſehen war und rüſtete

ſich wie zur Abreiſe nach Corfu; ſie verbreitete das Gerücht, daß ſie ſelbſt krank wäre und ließ ein Bett für ihren Sohn in einer Kammer nahe der ihrigen aufſtellen. Hier warf ſie ſich auf die Kniee und empfahl ſich, faſt in Verzweiflung, mit ganzer Seele dem Schutze der Vorſehung. Ihre Diener gingen ab und zu zwiſchen ihrem Palaſte und dem kleinen Schiffe, welches denſelben Abend ſeine Anker lichten und nach Corfu ſegeln ſollte, und täuſchten ſo diejenigen Perſonen, welche von Neugierde geleitet ſich in anderer Leute Angelegenheiten miſchen. Den nächſten Tag würde es zu ſpät geweſen ſein; aber das Schiff ſpannte beim Einbruch der Nacht die Segel und Niemand zweifelte, daß Louis Napoleon die Küſten Italiens verlaſſen hätte.

In Wahrheit war er jedoch noch in der Macht ſeiner Feinde; die geringſte Unvorſichtigkeit konnte ſeinen Untergang herbeiführen. Alles war zu fürchten, und um ſeine Mutter noch mehr zu erſchrecken, kam ein Eilbote von ihrem Gemahl. Da er ſelbſt in Verzweiflung war, ſo glaubte er natürlich, daß ſie derſelben unterlegen wäre, und beſtand mit aller Macht darauf, daß Louis ſich ſogleich einſchiffen ſollte. „Rette, ich beſchwöre dich, den einzigen Sohn, der uns noch übrig iſt.“ Er bat ſie ferner, ihm Mittheilungen über die getroffenen Anſtalten zu machen; aber da ſie die Schwäche ſeines Charakters kannte, hütete ſie ſich wohl ſeinen Wunſch zu erfüllen. Indem ſie ihn und andere vermuthen ließ, daß ihr Sohn nach Corfu geſegelt wäre, fing ſie an, Maßregeln für die Ausführung ihres Planes zu ergreifen. Sie zweifelte nicht, daß ihres Gemahls Eilbote unterwegs angehalten und die

Briefe, die er bei ſich trug, geleſen werden würden; deshalb dictirte ſie einen Brief an ihren Gemahl, worin ſie der Volksmeinung, die in Bezug auf ihren Sohn verbreitet war, einen ſichtbaren Ausdruck gab. Um ihren eigenen Ausdruck zu gebrauchen, ſie gab ihm den Troſt, den er bedurfte und behielt die Sorge für ſich. Sie ſagte, daß ihr Sohn nach Corfu *) abgeſegelt wäre mit einem auf eine andere Perſon ausgeſtellten Paſſe, daß er bei guter Geſundheit wäre, und daß ſie ſeinetwegen keine Beſorgniß habe, vielmehr ſobald als ſie ſoweit hergeſtellt wäre ihr Bett zu verlaſſen, ihm nachreiſen würde. Als ſie erfuhr, daß ihr Gemahl durch die Nachricht erſchreckt worden war, daß ein von Ankona abgeſegeltes Schiff von den Oeſtreichern genommen worden war, ließ ſie ihren Sohn Louis eigenhändig einen kurzen Brief, von Corfu datirt, ſchreiben, in welchem er ſeine glückliche Ankunft meldete und ſagte, daß er nächſtens von England aus ſchreiben würde.

Den Tag darauf, als Louis krank geworden war, kam ein Eilbote um Hortenſia zu melden, daß der öſt-

*) Dies ſcheint die Menſchen damals und ſeitdem manche Berichterſtatter irre geführt zu haben. So erzählt Felix Wouters z. B. ohne weiteres, daß er ſich einſchiffte und trotz des öſtreichiſchen Geſchwaders aus dem adriatiſchen Meere entkam. Hier jedoch werden ſeine Mittheilungen ſehr verwirrt, denn ſtatt nach Corfu zu gehen, ſo ſagt er uns, benutzte er den Weg nach Frankreich und erreichte in Verkleidung auf dieſem Wege die Schweiz (Seite 210). Man wird aber ſehen, daß Louis Napoleon's Reiſe länger war und ſeine Gefahren viel größer, als Herr Wouters ſich träumen läßt.

reichiſche General ſeine Wohnung in demſelben Palaſte nehmen würde, den ſie inne hatte. Hierdurch wurde die Gefahr ihrer Lage auf eine eigene Weiſe erhöht. Denn obgleich ſie in den wenigen von ihr bewohnten Zimmern nicht geſtört wurde, ſo trennte doch nur eine einzige Thür ihr Zimmer von dem des öſterreichiſchen Generals. Einer der vorzüglichſten Wünſche dieſes Mannes war, ihren Sohn zu fangen, der krank in dem ſeinem Feinde zunächſt liegenden Zimmer darnieder lag. Sie war daher genöthigt, ihm das Sprechen zu verbieten, und wenn er huſtete, lief ſie herzu, legte ihre Hand über ſeinen Mund, um wo möglich zu verhüten, daß es gehört werde. Oeſtreichiſche Offiziere und Soldaten füllten inzwiſchen den Palaſt, den Hof und die Treppen, und ihre rauhen Stimmen hörte man den ganzen Tag in ihren raſſelnden Mundarten ſich äußern.

Viertes Capitel.

Gefahrvoller Rückzug von Ankona.

Zuletzt nach acht Tagen voller Angſt und Gefahr erklärte der Arzt, daß Louis Napoleon nun im Stande ſei zu reiſen. Der entſcheidende Augenblick war alſo gekommen. Wie konnte er aus ihrem Schlafzimmer, aus dem Palaſte, aus Ankona gebracht werden? Im Vertrauen auf Gott befahl ſie die Pferde beim erſten Schein der Dämmerung bereit zu halten, während ſie das Gerücht verbreitete, daß

ſie um ſieben abreiſen würde. Natürlich war in dieſer Nacht an Schlaf nicht zu denken. Einer ihrer Diener wurde vorgeblich plötzlich krank, und Louis Napoleon legte deſſen Bedientenkleidung an; der Marcheſe Zappi, welcher in eines Freundes Hauſe verborgen war, kleidete ſich in einen ähnlichen Anzug und war bereit, beim erſten Lichtſtrahl aufzubrechen. Um vier Uhr Morgens verließ die Königin ihr Zimmer, und nachdem ſie durch die angrenzenden, mit ſchlafenden Oeſtreichern gefüllten Zimmer gegangen war, ſtieg ſie die große Treppe hinab und wurde von der am Fuße ſtehenden Wache ohne Beläſtigung vorbei gelaſſen. Es war kaum Tag, als ſie ſchon durch die Straßen der Stadt dem Thore zufuhr, wo ihre Päſſe unterſucht wurden, und mit klopfendem Herzen fand ſie ſich bald im freiem Felde. Louis Napoleon ſtand als Bedienter hinter ihrem Wagen, und der Marcheſe Zappi hinter dem ihrer Kammerfrau. Die Dame, welche als ihre Begleiterin mitreiſte, fing an, ſobald ſie auf offenem Wege waren und die Sonne ihre goldenen Strahlen über das adriatiſche Meer ſandte, ihr Glück zu wünſchen, daß ſie ſicher aus dieſer erſten Gefahr entkommen war. Aber die Sorgen der Mutter konnten nicht ſo leicht verſcheucht werden. Sie dachte vielmehr an die tauſend Gefahren, welche ihr noch auf ihrem Wege nach Loretto bevorſtanden.

Man kann faſt ſagen, daß die Bonapartiſche Familie nebſt ihren vertrauteſten Anhängern einem ihr eigenthümlichen Aberglauben anhing. Selbſt Napoleon unterhielt einen kindlichen Aberglauben, indem er wähnte, daß er eine eigene Beſtimmung habe und daß eine beſondere Ordnung der Natur für ihn eingerichtet und vorbehalten ſei.

Die andern Glieder der Familie, welche in Bezug auf geistige Befähigung unter ihm standen, eigneten sich dieselben Meinungen an und wiederholten sie unaufhörlich, bis ihre Nachfolger vollständig darin unterwiesen waren. Hortensia hatte indessen das Alter erreicht, in welchem fast alle Französinnen fromm werden, und sie lenkte daher ihren Blick nach Loretto, wie Millionen Frauen vor ihr gethan hatten, um unter den Falten der Gewänder der heiligen Jungfrau den Trost zu suchen, den der Ehrgeiz ihr verweigert hatte. Nachdem sie dort verweilt und in der Kirche gebetet hatte, setzte sie ihre Reise fort. In Macerata wurde ihr Sohn von einer Person erkannt, die edel genug war, die Entdeckung für sich zu behalten. In Tolentino, wo eine Abtheilung der Besatzungsarmee lag, wurden sie durch den von dem östreichischen General in Ankona erhaltenen Paß und durch das ehrenhafte Benehmen des Befehlshabers dieses Ortes gerettet. Als nämlich ein schlecht gesinnter Italiener diesem mittheilte, daß er Louis Napoleon in dessen Verkleidung erkenne, erwiderte er, daß er nicht hierher beordert sei, um irgend jemand gefangen zu nehmen, und daß überdies die Pässe der Herzogin von St. Leu vollständig in Ordnung wären.

Obgleich Hortensia von den Mühen fast aufgerieben war, wollte sie doch in ihrer Reise nicht eher Halt machen, bis sie die letzten Vorposten der Oestreicher hinter sich hatte; sie hielt daher erst in einem kleinen jämmerlichen Dorfe an. Doch war es noch immer nothwendig, auf ihre schnelle Weiterreise bedacht zu sein, da sie und ihr Sohn noch von Gefahren umgeben waren. Sie fuhren in Eile durch Foligno und Perusia, wo jetzt alle Zeichen

der Fröhlichkeit verschwunden waren. Die Einwohner, welche wohl wußten, daß sie Beweise republikanischer Gesinnungen gegeben hatten, erwarteten mit Schrecken die Annäherung der Oestreicher.

Als sie sich der toskanischen Grenze näherten, verdoppelten sich Hortensia's Angst und Furcht. Der Großherzog war von Natur gütig und freundschaftlich gegen sie und ihre Kinder gesinnt; allein seine vollständig unter östreichischem Einflusse stehende Regierung würde Louis nie verziehen haben, daß er ihrer Wachsamkeit entschlüpft und zur feindlichen Sache übergegangen war. Sie entschloß sich daher, die toskanische Grenze wo möglich bei Nacht zu überschreiten und es so einzurichten, daß sie um zwei Uhr Morgens in der ersten Stadt ankäme. Ihr Schrecken wurde hier durch ein zufälliges Ereigniß vermehrt. Die Minister, welche ihre Ankunft vermutheten, hatten einen besondern Abgesandten nach der Grenze geschickt, der sich den ganzen Tag mit Untersuchung der Reisenden abgemüht und jetzt in eine entfernte Villa zur Ruhe begeben hatte. Es konnten deshalb, so sagte man, ihre Pässe nicht unterzeichnet werden. Sie kam jetzt fast außer sich vor Bestürzung. Ihr Sohn war überall in Toskana bekannt und war ohne Zweifel im letzten Orte erkannt worden. Was war zu thun? Als er so dastand mit seiner Mutter und in der Nacht sich umschaute, vermehrte jedes vom Kutscher zu den niedern Beamten der Polizei gesprochene Wort seine Angst. Nach kurzer Ueberlegung entschloß sich Hortensia, ihren Paß durch den Courier zum Polizei-Commissar zu schicken, nachdem sie diesem gehörig auseinandergesetzt hatte, was er sagen sollte.

In der Wirklichkeit mochte des Commissars Abwesenheit ein glücklicher Zufall genannt werden, denn diesem Manne, obgleich man ihm gesagt hatte, daß die Königin da wäre, war es erwünscht einen Vorwand zu finden, um nicht in so später Stunde auf seinen Posten zurückkehren zu müssen, und er sagte zum Courier: „Wollen Sie mir schwören, daß ihr Sohn nicht bei ihr ist? Ich habe die bestimmtesten Befehle, ihn Toskana nicht betreten zu lassen.“ Der Courier versicherte ihm, daß Louis Napoleon in Ankona zu Schiffe gegangen wäre, und daß die Königin beabsichtige, in Livorno sich einzuschiffen, um in Malta ihn zu treffen. „Sie wünschte“, setzte er hinzu, „ungefähr vierzehn Tage in der benachbarten Provinz zu bleiben, in der Absicht, Mineralwasser zu trinken, weil sie sehr krank wäre.“

Der Courier bat den Commissar mit einer ganz und gar unschuldigen Miene, ihm über Manches bestimmte Auskunft zu geben, als wenn er selbst viel zu erfahren wünschte und nichts zu verbergen hätte. Allein wie er erwartete, wußte der würdige Beamte nichts, da er erst den Tag zuvor mit der Weisung hierher gekommen war, die Insurgenten zu untersuchen, denen die Durchreise durch das Großherzogthum auf ihrem Wege in die Verbannung erlaubt war. Er wiederholte nochmals, daß Louis Napoleon ganz besonders ausgeschlossen wäre. Der Courier machte ihm seinerseits die Mittheilung, daß Hortensia in Camoscia, einem Orte nicht weit von der Grenze zu übernachten gedenke. Hierher, fügte er hinzu, könne ja der Commissar nächsten Morgen kommen, die Königin besuchen, und sich selbst überzeugen, daß alles in Ordnung wäre. Theils durch

des Couriers Ueberredungsgabe, theils durch ſeine Schläfrigkeit überwältigt, unterſchrieb der Commiſſar den Paß, und die Königin überſchritt mit ihrem Sohne die Grenze.

Erſchreckt durch das, was ſie gehört hatte, zweifelte Hortenſia nicht, daß der Commiſſar den nächſten Morgen früh in Camoscia ankommen würde, wo ſie in der That ein wenig hatte ausruhen wollen. Jetzt jedoch wurde es nöthig, die Reiſe ohne Unterbrechung fortzuſetzen, und als ſie Camoscia erreichten, ließ ſie auf zwei Tage Pferde miethen, da ſie nicht eher als in Siena ausruhen wollte. Aber wenn die Menſchen in ſchwierigen Lagen ſind, ſcheinen ſich oft Umſtände zu vereinigen, um ſie noch einmal ſo ſchwierig zu machen. Man ſagte ihr, daß keine Pferde zu bekommen wären, und ſie hatten daher keine Wahl als zu bleiben, wo ſie waren. Sie ſah ſich nun gezwungen, den Tag zu erwarten, wo ihr Sohn, wie kaum zu bezweifeln war, entdeckt und entweder zurückgeſchickt, oder ſeinen Feinden überliefert werden würde.

Das war eine ganz beſonders peinliche Lage. Der Gaſthof des Ortes war mit Flüchtigen, welche nach Corſika zu entkommen ſuchten, angefüllt, und es war für Louis Napoleon ebenſo nothwendig, vor ihren wie vor weniger freundlich geſinnten Augen auf ſeiner Hut zu ſein. Erſchöpft von Angſt und Furcht blieb Hortenſia in ihrem Wagen und wartete ungeduldig auf die Vorkehrungen zur Fortſetzung ihrer Reiſe, während Louis Napoleon, ſelbſt ermüdet, angegriffen von der Krankheit, niedergeſchlagen, traurig und gleichgültig gegen das Leben, ſich auf einen Steinhaufen auf der Straße warf, wo er bis zum Morgen ſchlief.

Nachdem die Pferde einige Stunden geruhet hatten, ſchirrten die Knechte ſie noch während der Dunkelheit an. Die Eigenthümer hatten ſich dazu verſtanden, die Königin bis zum nächſten Dorfe zu bringen, wo man erwarten durfte, andere von den Bauern zu erhalten. Als ſie durch das ſchöne Thal der Chiana fuhren, fing der Tag an zu grauen und verbreitete allmälig alle Reize der Natur. Aber Perſonen, die, um ihr Leben zu retten, flüchten, haben kein Auge für das Schöne und Erhabene. Indeſſen ſtießen ſie auf kein Hinderniß, ſondern reiſten eiligſt den ganzen Tag weiter und übernachteten in einem Dörfchen nicht weit von den Mineralwäſſern. Die Lebenskraft Hortenſia's war gänzlich erſchöpft, und hätte nicht dieſer wohlthätige Schlaf, eine Folge der andauernden Anſtrengung, ſie umfangen, ſo würde ſie, wie ſie ſelbſt fühlte, auf dem Wege haben ſterben müſſen.

Auf dieſer wenig befahrenen Straße hatten ſie mehrere male die Kutſcher gewechſelt, ſo daß alle Spur von ihr und ihrem Sohne verloren war. Niemand wußte, wer ſie waren, und es kehrte etwas von einem Sicherheitsgefühl zu ihnen zurück. Doch hatten ſie Siena noch nicht hinter ſich, durch welches ſie nach ihrer Gewohnheit jedes Jahr auf ihrem Wege nach Rom gereiſt war; ſollte daher ihr in Verkleidung reiſender Sohn entdeckt werden, ſo waren ſie unvermeidlich vollſtändig verloren. Es war deshalb für ſie nothwendig, ihren toskaniſchen Paß noch zu benutzen, um die Stadt am hellen Tage zu durchreiſen, und ihren engliſchen Namen erſt in einem weiterhin liegenden Dorfe anzunehmen.

Ihre Befürchtungen, daß ihr Sohn, der perſönlich in

Siena gekannt wurde, erkannt werden möchte, waren groß, und es war daher zuerſt ihre Abſicht ihn um die Wälle der Außenſeite zu ſchicken, allein der Plan wurde in Anbetracht der felſigen Natur des Bodens und der Wahrſcheinlichkeit, daß ſich kein Weg oder Pfad finden würde, aufgegeben. Er hätte in dieſem Falle ſeinen Weg verlieren und von der Polizei, welche im ganzen Lande zur Aufſpürung der Flüchtigen vertheilt war, entdeckt werden können. Sie fuhr daher gerades Wegs in die Stadt, und während ihre Päſſe am Thore unterſucht wurden, ſprang Louis Napoleon hinter dem Wagen weg und, ſeinen Weg in Nebengäßchen einſchlagend, richtete er ſeine Schritte nach der Straße, die nach dem Florenzer Thore führt.

Gleichwohl erhoben ſich neue Schwierigkeiten und Verlegenheiten. Alle Pferde des Ortes waren für den Großherzog beſtellt, den man jeden Augenblick erwartete. Die Stadt wäre alsdann mit Leuten von Florenz angefüllt worden, welche ſie kannten. Sogar ſchon jetzt ſah ſie viele Bekannte, unter andern mehrere reiſende Engländer, von denen die meiſten ihren Sohn in irgend einer Verkleidung ſogleich erkannt haben würden. Was war zu thun? Durch freigebige Anerbietungen ließ ſich der Mann, der ſie ſo weit gebracht hatte, geneigt finden bis zur nächſten Station zu fahren, wenn ſie ſeinen Pferden nur zwei Stunden Ruhe gönnen wollte.

Da ſie keine Wahl hatte, mußte ſie wol einwilligen, richtete es aber ſo ein, daß es in einem kleinen Gaſthofe außerhalb der Mauern geſchehen ſollte. Um ſie noch mehr in Schrecken zu ſetzen, war das Pflaſter der Hauptſtraße aufgebrochen, ſo daß ſie einen Umweg zu machen

hatte auf die Gefahr ihren Sohn zu verfehlen, der dann wahrſcheinlich ſie zu ſuchen zum Thore zurück gegangen und feſtgehalten wäre. Mit Angſt und Zittern ſah ſie daher aus ihrem Wagenfenſter. Als ihre Angſt aufs Höchſte geſtiegen war, bemerkte ſie ihn die Straße herunterkommen. Er ſprang hinter den Wagen, ſie jagten aus dem Thore und glaubten vorläufig in Sicherheit zu ſein.

Ihre Abſicht war einen Kreuzweg nach Piſa zu benutzen, aber ehe ſie ihn erreichen konnten, bemerkten ſie, daß in einiger Entfernung einer der Wagen des Großherzogs herankam. Es war kein Augenblick zu verlieren. Sie fuhren mit doppeltem Kraftaufwand weiter und, indem ſie ein wenig beiſeite bogen, entgingen ſie der Beachtung. Nicht weniger beunruhigende Vorfälle ereigneten ſich in Piſa und Lucca, wo Hortenſia einigermaßen gekannt wurde.

Sie hatte nun ihren engliſchen Namen angenommen und reiſte mit ihrem engliſchen Paſſe. In Pietra Santa, in deſſen Nähe ihr Sohn Napoleon früher mit ſeiner Frau gelebt hatte, fing ſie an freier zu athmen. Nach und nach gewöhnt man ſich auch an Gefahren. Während ihres Hierſeins ging ſie mit ihrem Sohne aus und ſpazierte dem Thale von Seravezza zu. Es gibt vielleicht keinen Ort Italiens, der ſchöner wäre. Er vereinigt das großartig Erhabene der Schweiz mit der lieblichen Anmuth des Südens — reizende Thäler, marmorne Berge, ſich weit ausbreitende Bäume, das Blinken des entfernten Meeres und einen Himmel von tiefem Blau, der am fernen Horizont von der milden Glut des Abends angehaucht war. Ihre Gedanken, wie die ihres Sohnes,

waren bei den Todten. Hier kam ihr der Gedanke, daß es ein Glück ſein müßte den Reſt ihrer Lebenstage in beſchaulicher Ruhe und ſtiller Selbſtbetrachtung zuzubringen.

Sie gingen ſo weit, bis ſie die Grundmauern des Hauſes zu Geſicht bekamen, welches der junge Napoleon für ſich zu bauen angefangen hatte. Das Gras wuchs jetzt zwiſchen den Steinen, während er in Ruhe in der Kirche zu Forli lag.

Fünftes Capitel.

Louis Napoleon beſucht England und ſinnt auf Verſchwörungen.

Obgleich ſie von dieſer Zeit bis zu ihrer Ankunft in Frankreich vielen Gefahren erkannt zu werden ausgeſetzt waren, ſo ſtießen ſie doch auf keine Hinderniſſe und waren in keine abenteuerlichen Vorfälle verwickelt. Sie überſchritten die Grenze, kamen in Cannes an, wo Napoleon ſich bei ſeiner Rückkehr von Elba eingeſchifft hatte und, nachdem ſie die Nacht dort zugebracht hatten, ſetzten ſie den folgenden Morgen ihre Reiſe auf dem Wege nach Paris fort. Man muß ſich erinnern, daß ein Geſetz die Glieder der Bonapartiſchen Familie aus Frankreich verbannt und ihnen die Rückkehr bei Todesſtrafe verboten hatte. Aber Louis Napoleon und ſeine Mutter befürchteten nicht, daß das Geſetz, wenn ſie etwa entdeckt werden ſollten, gegen ſie in Ausführung kommen würde. Sie

wußten recht gut, daß die fortgeſchrittene Bildung der Zeit es verhüten würde, obgleich ſie feſtgenommen, gefangen geſetzt oder noch einmal gezwungen werden könnten das Land zu verlaſſen.

Ich habe ſchon bemerkt, daß die allgemeine Stimme in Frankreich zu jener Zeit ſich nicht zu Gunſten der Bonapartiſchen Familie erhob. Hortenſia fühlte dies und richtete ſich darnach. Ihre Söhne waren von einigen eingeladen worden ins Land zu kommen, allein es war nicht die Stimme der Nation; ſie betrachtete es vielmehr als eine bloße Falle und widerrieth ihnen den Verſuch zu machen. Nach der Ankunft in Paris ſchrieb Louis Napoleon einen Brief an den Bürgerkönig, welchen er ſeiner Mutter vorlas. Sie billigte den Inhalt, war aber gegen die Abſendung. Indeſſen ließ ſie Louis Philipp wiſſen, daß ſie in Paris war, und da ihr Sohn krank geworden war, bat ſie um die Erlaubniß einige Tage in Frankreich bleiben zu dürfen.

Sie beſuchte den alten König und ſeine Familie. Nichts konnte die Höflichkeit oder vielmehr die Verſtellung derſelben übertreffen. Louis Philipp war der Oberſte der Betrüger; er ſprach ſeine größte Theilnahme für ſie aus; er bedauerte, wie es Ludwig XVIII. gethan hatte, die grauſame Nothwendigkeit ſie noch für einige Zeit von Frankreich fern halten zu müſſen; aber er verſicherte ſie, es ſolle in der That nur eine kurze Zeit ſein, und er wolle ſich alle mögliche Mühe geben ſeine Miniſter mit dem Gedanken, daß ſie wieder im Lande ſich aufhalten dürfe, zu verſöhnen. Er bot ihr Geld, Freundſchaft, Gunſt und alles andere an, nur nicht, was ſie wünſchte.

Die größtmöglichſte Eile wurde inzwiſchen aufgewandt, um ihre Abreiſe nach London zu beſchleunigen, und um ſein väterliches Gemüth zu beruhigen reiſten ſie endlich ab.

Vorher aber war ſie am Sonntage zur Meſſe in die Kirche von St. Roche in der Straße St. Honoré gegangen, wo ſie zufällig Herrn Lamartine, der ihr von dem Marcheſe Zappi gezeigt wurde, zunächſt ſaß. Sie hatte immer ſeine Werke bewundert und übertrug jetzt die Bewunderung auf die Perſönlichkeit des Mannes. Was würde ſie geſagt haben, wenn ſie hätte vorherſehen können, daß er eines Tages ihres Sohnes Mitbewerber um die Präſidentſchaft der franzöſiſchen Republik ſein würde, daß die Geſtattung der Wiederaufnahme der Bonapartiſchen Familie in Frankreich zum Theil ſeiner Nachläſſigkeit zu danken ſein würde, und daß er ſein ganzes Leben hindurch dieſe That der Sorgloſigkeit und Schwäche in Sack und Aſche würde zu bereuen haben.

Am 6. Mai verließen ſie Paris, ſchliefen in Chantilly und erreichten in vier Tagen Calais; ſie fuhren über den Kanal und waren auf dem Wege nach London. Hier bekam Louis Napoleon eine andere Krankheit. Er wurde von der Gelbſucht befallen und ſah über und über ſo gelb aus, wie ein Maiskorn. Es dauerte einige Zeit, ehe ſie ſich an die Freiheit des Landes gewöhnen konnten. Sie konnten ſich nicht mehr für eine engliſche Familie ausgeben, und daher wurden ihre Diener angewieſen zu ſagen, wer ſie wären und vorzugeben, daß ſie eben von Malta über Portsmouth angekommen wären. Es war den Gaſtwirthen höchſt unweſentlich, woher ſie gekommen waren oder wohin ſie gehen wollten. Der Gebrauch der

Päſſe und die Nothwendigkeit harmloſe Lügen zu erfinden hatte ihr Ende erreicht. Zum erſten male in ihrem Leben konnte Hortenſia gehen, wohin es ihr gefiel, zurückkehren, wann ſie wollte, und ſicher ſein, daß ſie von niemandem würde beſchwert werden, wenn ſie nur ihren Weg bezahlte. Sie bekennt, daß ſie nirgends ſo viel Höflichkeit gefunden hat als in London, wo ſie die Entdeckung machte, daß die Freiheit, nach der die Menſchheit ſo ſehr verlangt, kein eitles Wort, ſondern eine lebendige Wahrheit ſei.

Wir, die wir daran gewöhnt ſind, wiſſen vielleicht den vollen Werth unſerer Freiheit nicht zu ſchätzen, aber die Fremden, welche lange unter den Beſchränkungen, den Beſchwerden, der kleinlichen Ueberwachung, dem Drucke und Deſpotismus des Continents gelebt haben, empfinden eine unausſprechliche Freude, wenn ſie bei der Landung in England tief aufathmen und zum erſten male fühlen, daß ſie in vollkommener Freiheit ſind. Unſere geſellſchaftlichen Verhältniſſe haben ohne Zweifel ihre Fehler, und unſere Regierung ihre Mängel, aber perſönlich ſind wir ebenſo ſehr unſere eigenen Herren, wie die Menſchen in jenen Zeiten waren als

„frei in ſeinen Wäldern der edle Wilde ſtreifte".

Es iſt angenehm durch Andere daran erinnert zu werden, und das ſtolze Bewußtſein zu haben ein Engländer zu ſein. Wir haſſen die Knechtſchaft — wir haſſen Tyrannei und haben uns glücklich von beiden befreit. Hortenſia jedoch empfand dieſen großen Segen mehr als ihr Sohn, und hätte ſie gelebt, um nach Rath gefragt zu werden, ſo würde ſie ſich wahrſcheinlich für die Verbreitung dieſes Segens in Frankreich verwendet haben. Bekannt

mit den größten Städten des Continents, fand ſie bald den ganz und gar neuen Charakter der Hauptſtadt Englands. Sie bewunderte das herrliche Straßenpflaſter, die glänzende Erleuchtung der Straßen, die Schönheit und Reinlichkeit der öffentlichen Gärten, den Mangel an Paläſten und öffentlichen Monumenten und die überall ſichtbaren Anzeichen von Freiheit und Gleichheit. Zum erſten male fühlte ſie, daß ſie vollkommen ihre eigene Herrin war. Wenn ſie in einen Laden ging, behandelte jeder ſie mit freundlicher Zuvorkommenheit. Die Arbeiter ergriffen oft Louis' Hand und ſagten: „Wir ſind jetzt Ihre Freunde"; und wenn ſie zuweilen einen kleinen Dienſt für ihn verrichteten, wollten ſie keine Bezahlung annehmen. Der Name des alten Napoleon war ſein Paß, um ihn allgemeiner Achtung zu empfehlen.

Talleyrand war damals franzöſiſcher Geſandter in London, und dieſer ſchlaue, alte Fuchs hielt es für ſeine Pflicht Erkundigungen über Hortenſia und ihren Sohn einzuziehen. Er ſchickte daher einen Freund, ihr ſeine Aufwartung zu machen, dem ſie ihre frühern Erfindungen wiederholte, daß ſie in Livorno Italien verlaſſen habe und wahrſcheinlich über Belgien nach der Schweiz zurückkehren würde. Ihre Reiſe durch Frankreich und ihr Beſuch bei Louis Philipp verbarg jener kluge alte Herr vor Talleyrand. Das ganze diplomatiſche Corps war jetzt in Bewegung. Es ſchien, daß jeder Abkömmling oder Verwandte von Napoleon die Macht beſaß, die ganze politiſche Welt in Aufregung zu bringen.

Belgien war zu der Zeit in großer Aufregung, und die Diplomaten fürchteten, daß die Bürger Brüſſels Louis

Napoleon auf ſeiner Reiſe feſthalten und ihn zum Könige machen würden, ſelbſt wenn er nicht wolle. Man hielt es daher nicht für rathſam, daß er und ſeine Mutter durch Belgien reiſten, und infolge deſſen gab Hortenſia ihr Vorhaben auf. Es handelte ſich nun darum, durch welches Land ſie reiſen ſollte. Talleyrand bot ihr einen Paß unter einem falſchen Namen durch das nördliche Frankreich an, und nach vielen Unterhandlungen und ſchlau berechneten Vorſtellungen entſchied man ſich für dieſen Plan. Unterdeſſen lebten Louis Napoleon und ſeine Mutter vergnügt in London, waren in den erſten Geſellſchaften eingeführt und gingen auf einige Zeit mit dem Herzog von Bedford nach Woburn Abbey. In allen großen Städten werden die Fremden faſt umgebracht durch das Herumführen von einem Orte zum andern; auch ſie wurden nach Hampton Court — zum Tower — zum Tunnel — nach Woolwich und nach Richmond geführt. Um zuletzt allen dieſen Dingen zu entfliehen, ſuchten ſie einen ungeſtörten Aufenthalt in Tunbridge Wells.

Wir könnten auf den erſten Blick und nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge verſucht ſein uns einzubilden, daß dieſer Beſuch in England keinen politiſchen Charakter oder keine Bedeutung habe, da Mutter und Sohn augenſcheinlich durch die Aufmerkſamkeit und die Vergnügungen der Geſellſchaft ganz und gar in Anſpruch genommen waren. Sie ſtatteten Beſuche ab, ſchwatzten und lachten, nahmen Einladungen zu Gaſtmählern an und gaben ſolche; der Anblick des Landes ſchien ihnen Freude zu gewähren; aber trotz dieſer Aeußerlichkeiten waren ſie die ganze Zeit bis über die Ohren in eine politiſche Verſchwörung verwickelt.

Der ehrliche Joſeph, dem man eine Krone in Amerika angeboten hatte, hüllte ſich in den Mantel der Philoſophie und lehnte die Ehre ab. Es würde jedoch falſch ſein hieraus ſchließen zu wollen, daß der Ehrgeiz in ihm erloſchen wäre. Seine Einbildungskraft ſchreckte nur zurück bei der Ausſicht unter Miſchlingen und entarteten Spaniern am Fuße der Anden zu leben, und wäre lieber wieder in den Tuilerien, dem Louvre und dem Marsfelde geweſen. Frankreich war in der That die blendende Kerze, um welche die Napoleoniſchen Motten ſich zu drehen und zu flattern verlangten, bis ſie dieſelben entweder verbrannt oder ihnen zu einer angenehmern Stellung im Leben geleuchtet hatte. Jedenfalls war es Joſeph langweilig geworden den Stoiker in der Nähe von Philadelphia zu ſpielen, und er war nun nach London gekommen, um gegen Louis Philipp ſich zu verſchwören. Die Entdeckung machte man bald, daß die Napoleoniſten als Partei nicht ſtark in Frankreich waren, und es lag daher der Gedanke nahe, daß es wünſchenswerth ſein würde, ſich mit den Republikanern zu verbinden, welche, das hoffte man, ſich zu einem trügeriſchen Vergleiche mit ihren ſchlimmſten Feinden geneigt finden laſſen würden.

Jacques Laffitte und Lafayette waren gewonnen, und mehrere andere Republikaner von Bedeutung begaben ſich mit der Hoffnung nach London, jenen wohlbekannten Plan der Fuſion zur Reife bringen zu können. Mehrere Generäle in der Armee Louis Philipp's zeigten ſich ſehr geneigt, ihren Herrn zu verrathen; da ſie aber keinen vernünftigen Vorwand zum Beſuch der engliſchen Hauptſtadt aufzufinden vermochten, ſo gingen ſie heimlich nach

Oſtende, wo Louis Napoleon mit ihnen zuſammentraf. Was die Grundlage der neuen Revolution bilden ſollte, iſt nicht recht klar. Aller Wahrſcheinlichkeit nach würde es Republik genannt worden ſein, aber in der Wirklichkeit eine Bonapartiſche Regierung. Ueber die Art und Weiſe der Ausführung waren die Meinungen zwiſchen Louis Napoleon und Joſeph weſentlich verſchieden; der erſte wünſchte die Dinge bald zu einem Ausbruche zu treiben, während der andere mit der Furchtſamkeit des Alters allerlei Vorwände zur Verzögerung ſuchte.

Inzwiſchen machten die Leiter der republikaniſchen Zeitung „Die Tribüne", welche die Abſicht der Verſchwörer entdeckt hatten, es dem Publicum mit wildem Ungeſtüm bekannt. Sie gingen zurück in die Geſchichte der Revolution, zählten ihre Führer, die Opfer von Napoleon's Treuloſigkeit und Despotismus auf, und warnten das franzöſiſche Volk ernſtlich vor einer zweiten Täuſchung durch irgend ein Glied der Bonapartiſchen Familie, gegen deren herrſchſüchtige und mit der Freiheit unvereinbare Umtriebe ſie loszogen. Die Verſchwörer ſchrieben dies Gebahren der Zeitung den ſchlauen Künſten Louis Philipp's zu; allein von wem es auch herrühren mochte, es reichte hin, die Pläne der Bonapartiſten zu kreuzen und ihre Gelangung zur Herrſchaft auf zwanzig Jahre hinauszuſchieben.

Eine Niederlaſſung in England war durchaus nicht nach dem Geſchmacke oder den Wünſchen Hortenſie's, deren Heimat eigentlich die Schweiz war. Sie hatte ſich aber noch nicht entſchloſſen, ob ſie durch Paris reiſen oder es vermeiden ſollte. Eine Unterredung mit ihrem Sohne

brachte ſie zum Entſchluß. „Wenn das Volk ſich erheben ſollte", ſagte er, „ſo würde ich kein müßiger Zuſchauer bleiben und es vor meinen Augen niederhauen ſehen; ſondern meine Stelle würde alsdann unter ihnen ſein."

Darauf entſchloß ſich Hortenſia, ihm die Gefahr einer ſolchen Lage zu erſparen und die Hauptſtadt zu vermeiden. Da ich am Ende jenes Sommers in Paris war und mich viel in politiſchen Kreiſen bewegte, ſo darf ich wohl zu ſagen wagen, daß ſein Patriotismus nicht auf die Probe geſtellt worden wäre. Es war noch nicht die Zeit, wo das Volk Louis Philipp's müde war, der im Gegentheil auf dem Gipfel ſeiner Volksbeliebtheit ſtand. Jedermann, vom Marquis bis zum Krämer, pries ſeinen Sinn fürs allgemeine Wohl und ſeine einnehmenden Sitten. Ich ſah ihn täglich die Allee von Neuilly mit Frau und Kindern in einem offenen Wagen, ohne viel Staat zur Schau zu legen und ohne irgend welche Befürchtungen vom Volke zu hegen, hinauffahren.

Es gehörte damals zu ſeiner Politik, ſich in dem Benehmen eines ſchlichten Edelmannes zu gefallen, und das Volk war durch dies Betragen ſo erfreut, daß es in langen Linien am Wege ſtand, die Hüte abnahm und ihm laut zujauchzte, wenn er vorbeifuhr. Er erwiderte dies mit wohlwollender Verbeugung, hatte ein freundliches Lächeln für jedermann, und machte eine Miene, als wenn er die ganze Bevölkerung von Paris von ganzem Herzen hätte in ſeine Arme ſchließen können. Zu der Zeit würde daher die Wiedererſcheinung eines Bonaparten ſich keines willkommenen Empfanges in der franzöſiſchen Hauptſtadt zu erfreuen gehabt haben, und hätte ſich Louis Napoleon

gezeigt, ſo würde er die unangenehme Entdeckung gemacht haben, daß ſeine klugen und artigen Landsleute das birnenförmige Geſicht Louis Philipp's dem ſeinigen vorzogen.

Am 7. Auguſt verließen Louis Napoleon und ſeine Mutter England, um nach der Schweiz zurückzukehren. Sie landeten in Calais und ſetzten ihre Reiſe mit Muße nach Boulogne fort, wo ſie auf der Spitze der Säule ſtehend, Stadt, Küſte und Canal in Augenſchein nahmen, ein Anblick, der in Hortenſia wehmüthige Erinnerungen wach rief, in ihm aber wahrſcheinlich den erſten Gedanken zu der Expedition erweckte, welche er acht Jahre ſpäter gegen dieſen Ort richtete.

Als ſie in Chantilly ankamen, beſuchten ſie den Palaſt der Condés und den prächtigen Wald, welcher während des Kaiſerreichs ihr Eigenthum geweſen war. Am Saume dieſes Waldes habe ich einſtmals ſelbſt mit meiner Familie gewohnt, und in den ſchattigen Gängen und am Rande der ſchönen Seen pflegten meine Kinder im Sommer zu ſpielen oder ſich im Winter im tiefen Schnee umherzutreiben. Es war ſehr natürlich, daß Hortenſia wünſchen mochte zu wiſſen, ob man ſich ihrer in dieſen Theilen, wo ſie einſtmals ſo mächtig geweſen war, noch erinnere. Sie fragte den Mann, der ſie durch Chantilly und deſſen Umgebung fuhr, wem jene Wälder früher gehört hätten. Er erwiderte: der Königin Hortenſia, und fügte hinzu, daß man viele Jahre geglaubt habe, ſie durchwandere in Verkleidung den Wald, daß aber die Leute ſeit einiger Zeit aufgehört hätten, von ihr zu reden. „O, ſie iſt ohne Zweifel todt", erwiderte die Königin, und der Gedanke, daß man ſie vergeſſen hatte, ſchien ihr zu gefallen.

Nachdem ſie herumgewandert waren und bei jedem Schritt alte Erinnerungen aufgefriſcht hatten, begab ſich Hortenſia und ihr Sohn nach St. Denis und ſpäter nach vielen andern Orten, in deren vielen, wenn nicht in den meiſten, ſie glücklichere Tage geſehen hatte. In Begleitung ſeiner Mutter beſuchte Louis Napoleon Ermenonville und Morfontaine, Plätze, in welchen ſie einſt mit ihrer Mutter Joſephine glücklich geweſen war. Ein gebrechliches altes Boot brachte ſie hinüber nach Ermenonville, auf die dem Gedächtniß Rouſſeau's geweihete Pappelinſel, wo ſie und ihr Sohn ihre Namen auf ſeinem Grabe einſchrieben. Auf ihrem Wege beſuchte ſie auch das Grab ihrer Mutter, welches ſie friſch mit Blumen geſchmückt fand. Es gab alſo noch Menſchen, welche ſich Joſephinens erinnerten; nur ihre Tochter war vergeſſen. Malmaiſon war an einen reichen Beſitzer gekommen, der es in Trümmer fallen ließ. Sogar die durch die berühmteſten Todten geheiligten Orte werden oft nicht genug von den Lebendigen geachtet. Zwar gab es in Rückſicht auf Joſephine in Wahrheit ſehr wenig zu verehren; aber ihre Tochter konnte nicht umhin, diejenigen zu tadeln, welche den Lieblingsaufenthalt derſelben verfallen ließen.

Sie ſetzten ihre Reiſe ohne Unterbrechung fort und kamen zur beſtimmten Zeit im Schloſſe Arenenberg an, wo ſie nach den beiden ſtürmiſchen Jahren, welche ſie in Italien, Frankreich und England zugebracht hatten, einige Ruhe genoſſen.

Sechstes Capitel.

Er verlegt den Schauplatz seiner politischen Thätigkeit nach der Schweiz.

Louis Napoleon hatte jetzt, so jung er auch war, eine beträchtliche Menschenkenntniß und einige Einsicht in die politischen Angelegenheiten erlangt. Wir haben schon gesehen, daß er sich zu republikanischen Grundsätzen bekannte und sich vielleicht wirklich einbildete, ein Vertheidiger der Menschenrechte zu sein. Er hatte eine Zeit heftiger Kämpfe mit durchgemacht; er war selbst Verschwörer gewesen; er hatte Cardinäle, Päpste und Könige herausgefordert; er hatte einen Feldzug mitgemacht; er hatte Denen Hülfe geleistet, welche zwanzig tausend politische Gefangene aus den Festungen und Kerkern der Romagna befreiten, und er hielt sich daher jetzt für befähigt, bei ruhiger Ueberlegung „politische Träumereien" und „Betrachtungen über den Zustand der Schweiz" zu schreiben.

Aber es ist leichter tapfer zu kämpfen, als selbständig und originell zu denken. Louis Napoleon hatte Muth, ein starkes Verlangen nach Herrschaft und sehr wenig Achtung für die bestehende Ordnung der Dinge in irgend einem Theile der Welt. Seine Ideen waren jedoch mehr die seiner Familie als seine eigenen; überdies waren die „Träumereien", von denen man oft als von einem Buche gesprochen hat, nur wenige seichte, sorglos hingeworfene Gedanken und gaben des Verfassers starkes Verlangen zu erkennen, Macht über das französische Volk auszuüben. Châteaubriand, der damals zufällig zu Besuch auf dem

Schloſſe Arenenberg war, las das Manuſcript durch und rieth mehrere Aenderungen an, von denen einige wahrſcheinlich angenommen wurden, obwohl der Verfaſſer, der das die Bemerkungen enthaltende Papier verlegt hatte, nicht ganz den Nutzen daraus ziehen konnte, den er im andern Falle hätte ziehen können. In einem kleinen Abſchnitte, betitelt: „Der Verbannte", iſt ein Satz, der von vielen tauſend Stimmen aus dem brennenden Sande Afrikas und den peſtilenzialiſchen Sümpfen Cayennes dem Verfaſſer nächtlich in die Ohren geflüſtert werden ſollte:

„O, ihr, welche das Glück ſelbſtſüchtig gemacht hat, die niemals die Qualen der Verbannung gefühlt haben, haltet es für ein Geringes, einen Menſchen aus ſeinem Vaterlande zu verbannen; ihr ſolltet wiſſen, daß Verbannung eine beſtändige Marter, ein Tod iſt — nicht der ruhmvolle Tod Derer, welche für ihr Vaterland ſterben, nicht der noch ſüßere Tod Derer, welche ihren Geiſt in den Armen ihrer Lieben aufgeben, ſondern der allmälig auflöſende Tod, der in langſamer aber abſchreckender Weiſe Stunde für Stunde an dir nagt, bis er dich hinunter ins dunkle einſame Grab gebracht hat."

Wenn ich eine Unterredung mit Louis Napoleon hätte, würde ich ihn an dieſe Worte und an alle andern, welche in der betreffenden Schrift mit kaum weniger Kraft und redneriſchem Schwung nachfolgen, erinnern. Als er ſie ſchrieb, war er ſelbſt ein Verbannter und erfuhr die bittere Härte dieſer Lage. Würde es jetzt nicht klug ſein, allen jenen Tauſenden von tapfern Männern Frankreich zu öffnen, damit ſie nicht zu ihren Vätern verſammelt werden

in jenen fremden und unbekannten Gräbern, welche er so gut beschrieben hat.

Jede Person, welche den Namen Napoleon trug, hielt sich verpflichtet, die Revolution zu begünstigen, nicht zu dem Zwecke, die Völker zu befreien, sondern als ein Mittel zur Selbsterhebung. Dies war vor allen bei Louis Napoleon der Fall. Er schaute von den Schweizerbergen auf die reichen Ebenen Frankreichs, und nicht ohne Ursache sah er ein, daß die ebene Fläche des vor ihm liegenden Landes ein ziemlich genaues Bild der geistigen Ebene der Nation darstellte. Es gab nichts Erhabenes irgendwo zu sehen. In den Zusammenkünften des Bonapartischen Geschlechts hatte er ohne Zweifel die sehr wichtige Lehre empfangen, seinen Geist von dem gewöhnlichen Vorurtheile in Bezug auf Titel und Auszeichnungen frei zu halten. Er betrachtete einen König als einen Menschen und nichts weiter, und hatte daher wenig Achtung vor Louis Philipp, dessen Unredlichkeit, politische Heuchelei, scheinheilige Frömmigkeit und thatsächliche Irreligiosität ihn mit Verachtung erfüllte. Doch mußte er sehen, wie der königliche Tartuffe die Welt mit Erfolg täuschte.

Aber es gab noch ein anderes Vorurtheil in Frankreich, dem er sich jetzt ernstlich hinzugeben gedachte. Ich meine die Verehrung des französischen Militärs für seinen Oheim, welche wirklich an Abgötterei grenzte. Auch erinnerte er sich eines andern nicht viel weniger bedeutungsvollen und wichtigen Umstandes — des Einflusses der römisch-katholischen Geistlichkeit und der Jesuiten auf den Geist des Volkes. Louis Philipp war ein Materialist und begünstigte, was die Franzosen damals Philosophie zu

nennen beliebten, d. h. Angriff auf Alles, was in unſerer Natur geiſtig und erhaben iſt. Er umgab ſeine Dynaſtie mit Freidenkern, Spöttern, Menſchen ohne Treu und Glauben, deren Hauptvergnügen im Leben darin beſtand, die Religion ins Lächerliche herabzuwürdigen. Napoleon hatte daſſelbe gethan, und durfte ſich nicht wundern, wenn er erntete, was er geſäet hatte, wenn er unter den Menſchen, die ſeine Anſichten theilten, zahlloſe Beiſpiele von Niederträchtigkeit, Verrätherei und Undankbarkeit fand. Es ſchien Louis Napoleon, daß es ihm, ohne ſelbſt religiös zu ſein, durch den Schein der Achtung für die Kirche, möglich ſein würde, ſich die Mitwirkung der Geiſtlichkeit zu ſichern, und daher wurde er, wie man ſagt, ein Glied der Geſellſchaft Jeſu, welche, obgleich den Bourbonen ergeben, den Bonaparten ſich nicht widerſetzen würden, vorausgeſetzt, daß ſie durch dieſelben den Glanz und die Macht ihres Ordens erhöhen könnten.

Hortenſia, welche, wie ich bereits bemerkt habe, fromm geworden war, gefiel ſich darin, Kirchen zu beſuchen, vor Heiligenbildern zu beten und die Aufmerkſamkeit der Geiſtlichen auf ihren Sohn zu lenken. Er war, wie man ſich erinnern wird, von einem Abbé erzogen, er hatte einen Oheim im heiligen Collegio, ſeine Großmutter war eine Art weiblicher Papſt in Rom geweſen. Deshalb hatten alle ſeine Ueberlieferungen, alle ſeine Verbindungen, alle ſeine Gedanken das Gepräge des Papismus empfangen. Es war wenigſtens für den Anfang etwas; doch ſein ſichtbares und anerkanntes Erbtheil war ſeines Oheims Ruhm. Hierauf konnte er überall ſicher in Frankreich handeln.

Die Philoſophen ſchmeicheln dem Menſchen mit der

Ehre, daß er ein denkendes Geſchöpf ſei; allein in Wahrheit denken überhaupt ſehr wenige Menſchen. Die Dinge, welche durch ihre Sinne gehen und den Namen Gedanken oder Vorſtellungen erhalten, ſind vorübergehende Erſcheinungen, Vorurtheile, Trugſchlüſſe, kindiſche Meinungen, welche aufzunehmen und zu erhalten es keiner Anſtrengung bedarf. Menſchen dieſes Schlags ſind bereit, irgend etwas zu verehren, und dieſe bildeten die Maſſe von Napoleon's Anhängern. Louis wandte ſich daher in ſeinen Schriften klugerweiſe an dieſen großen Theil des franzöſiſchen Volks; doch da er nicht die Kunſt beſaß, ihre Einbildungskraft zu feſſeln, ſo hätte er bis zum jüngſten Tage ſchreiben können, ohne auf ſie irgendwie einzuwirken, denn trotz des Namens auf dem Titelblatte wollte die Welt ſeine Bücher nicht leſen, weil nichts Neues, Großes und Tiefes in ſeinen Darlegungen war. Was er ſchrieb, war nicht ſchlecht. In ſeinen Urtheilen hatte er zuweilen recht, obgleich auch oft unrecht; allein es war immer des alten Napoleon friſch aufgetiſchtes Material, eine dünne Schicht von Republikanismus auf der Oberfläche verbarg den tiefen Grund des Cäſarismus, der dicht und feſt darunter lag.

Getäuſcht in der Hoffnung, die Welt durch ſeine Feder in Bewegung ſetzen zu können, verſuchte Louis Napoleon es durch Einwirkung auf die größere Empfänglichkeit der Frauen zu thun. Es iſt wohl bekannt, daß das zarte Geſchlecht im Allgemeinen Titel gern hat und zur Achtung für Dynaſtien ſehr leicht gewonnen wird. Louis überlegte ſich daher, was durch Liebesbewerbungen, nicht in der Abſicht, um zu heirathen, ſondern als Mittel, Parteigänger zu gewinnen, ausgerichtet werden könnte. Die Natur

hatte ihm männliche Schönheit verſagt, aber das Schickſal hatte ihn zum Prinzen gemacht, und das Geſchenk des Geſchicks war in dieſem Falle mächtiger als das der Natur. Er ging in Geſellſchaft, machte ſich Freunde, zeigte ſich den Reiſenden, war Gegenſtand der Unterhaltung, und bei jeder Erwähnung ſeiner Perſon war der Einfluß ſichtbar, den er über das Gemüth der Franzoſen ausübte.

Unſere Nachbarn ſind ein ſehr artiges, kluges und witziges Volk, aber trotzdem iſt es äußerſt leicht, ſie zu hintergehen. Ueberdies haben ſie die Gewohnheit, eines jeden Dinges bald überdrüſſig zu werden. Louis Philipp war außerdem alt geworden und hatte alle die Fehler, welche die Natur nur zu oft an das Alter knüpft. Er war geldgierig, und es gab wenig Dinge, die er ſich nicht hätte zu Schulden kommen laſſen, um Geld zu erlangen. Gleich Napoleon wünſchte auch er ſeine Söhne und Töchter als Könige und Königinnen in den benachbarten Ländern unterzubringen. Er war immer in Händel verwickelt, hatte immer mit öffentlichen Geldern zu thun, füllte immer ſeine Börſe und leerte die anderer Leute.

Karl V. beſchreibt das Glück als ein echtes Weib, das die Alten verläßt, um die Jungen anzulächeln, und Louis Napoleon rechnete vertrauensvoll darauf, das Glück in dieſer Stimmung zu finden. Militäriſche Abenteurer, die in Frankreich nie fehlen, kamen von Zeit zu Zeit zu ihm, verſicherten ihn von der Anhänglichkeit der Armee und bewieſen ihm, wie leicht es für einen Mann von Muth und Begabung, zumal mit den Anſprüchen, die er machen könnte, ſein würde, an irgend einem Punkte der Grenze zu erſcheinen, eine kleine Zahl von Regimentern zu ge-

winnen, mit dieſen auf die Hauptſtadt zu marſchiren und die ganze Armee in eine revolutionäre Gährung zu bringen. Napoleon's ſiegreicher Marſch nach Paris nach ſeiner Rückkehr von Elba war zu bekannt, um nicht als Beiſpiel von Dem angeführt zu werden, was geſchehen könnte. Natürlich war dabei der eine Unterſchied, daß Louis nicht ſein Onkel war und die Soldaten nicht auf hundert Schlachtfeldern zum Siege geführt hatte. Immerhin aber konnte es der Mühe werth ſein, den Verſuch zu machen. Eine Empörung zu leiten war immer etwas beſſer als Bücher voll allgemein bekannter Phraſen zu ſchreiben, politiſche Träumereien auszuſinnen oder politiſche Betrachtungen anzuſtellen und zu warten, bis das Glück über die erregten Wogen der Welt, gleich der Taube der Arche, kommen und ſtatt des Lorbeerkranzes einen Oelzweig bringen würde.

Dieſe reiflich erwogenen Betrachtungen führten zuletzt zu einer Entſcheidung, und er entſchloß ſich daher, ſeinen Verſuch mit einem Anfall auf Straßburg zu beginnen. Manche haben das moraliſche Recht dieſes wie des ſpätern Unternehmens gegen Boulogne in Zweifel gezogen, allein nach meiner Meinung war es durchaus nicht unmoraliſcher, als die Rückkehr der Bourbonen nach Frankreich. Er hatte ebenſo viel Recht als ſonſt Jemand, ſich des Thrones zu bemächtigen, ſobald ihm der Verſuch gelang. Hatte er keine gerechten Anſprüche, ſo hatte ſie weder Louis XVIII. noch Louis Philipp. Er lud bloß das franzöſiſche Volk ein, eine neue Königs- oder Kaiſerwahl zu veranſtalten. Hätten ſie ihn gewählt, ſo würde er eine Krone gewonnen haben; im andern Falle war

ſein Kopf in Louis Philipp's Händen, dem es freiſtand, ihn nach Belieben abzuſchlagen. Durch eine Art Logik wie dieſe muß ſich Louis Napoleon von der Gerechtigkeit und Ausführbarkeit ſeines Unternehmens zu überzeugen geſucht haben; denn was die bloße Klugheit anlangt, ſo ſtand er ſowohl unter den Bourbonen wie auch unter Louis Philipp. Die erſteren waren Frankreich durch fremde Bayonnette aufgedrungen, der letztere verdankte ſeinen Thron ſeinen eigenen Umtrieben, der Schwäche Lafayettes und der Eilfertigkeit und Laune der Pariſer. Louis Napoleon ſtützte ſich gleichfalls auf Bayonnette, aber es waren wenigſtens franzöſiſche, und inſofern, glaube ich, war er achtungswerther als Louis XVIII. oder ſeine Nachfolger.

Das Land, in welchem Louis Napoleon eine Zufluchtsſtätte gefunden hatte, war neuerdings mit Frankreich in Streit gerathen. Das letztere, welches das Syſtem der Kundſchafter aufrecht hielt, hatte eine Anzahl Emiſſäre auf ſchweizeriſches Gebiet geſchickt und dadurch das Anſehen der Republik verſpottet. Allein Frankreich war mächtig und die Schweiz war ſchwach. In Louis Philipp's Augen war es von keiner Bedeutung, auf welcher Seite das Recht war. Für ihn reichte es hin, daß er die Macht beſaß, die vereinigten Cantone in Furcht zu erhalten, und die Unverſchämtheit ſeines Geſandten bewies, daß er ſich ausſchließlich auf die Gewalt ſtützte. Die Cantone gaben nach, aber die ganze Bevölkerung der Schweiz nährte den tiefſten Haß gegen die Regierung in ihrem Herzen, welche die ihre gedemüthigt hatte.

In dieſer Zeit, als die Sachen zwiſchen der Schweiz und Frankreich ſo ſtanden, organiſirte Louis Napoleon ſeine Verſchwörung. Wann er den Plan dazu zuerſt gefaßt hatte, iſt nicht bekannt, aber wahrſcheinlich datirt er von der Julirevolution. Bis zu der Zeit mag er mit Andern geglaubt haben, daß die Herrſchaft der Reſtauration auf die Dauer berechnet war, wie es der Fall geweſen ſein würde, wenn die Bourbonen gewußt hätten, ſich dem Geiſte der Zeit zu fügen. Ihr Fall iſt ein Beweis, wie lächerlich der Verſuch iſt, durch veraltete Ideen regieren zu wollen. Louis XVIII. und Karl X. dachten nie daran, daß ſie im neunzehnten Jahrhundert lebten. Die Traditionen Louis XIV. ließen andern Gedanken keinen Raum, und ſie betrachteten die franzöſiſche Nation mit dem von ihr bewohnten Lande ganz als ihr Eigenthum und hielten alle Begriffe von Freiheit, Recht und Gerechtigkeit als kindiſche Neuerungen von ſich fern.

Der Sturz einer ſolchen Regierung war ebenſo natürlich als leicht, und Louis Napoleon vergab es ſich niemals, daß er nicht an Ort und Stelle geweſen war, um die Krone, welche im Monat Juli auf die Straßen von Paris geworfen war, aufzuheben. Es ſcheint mir vollkommen gewiß, daß ſein ganzes Leben von jenem Tage an eine Verſchwörung war, und viele Offiziere in der franzöſiſchen Armee, welche Louis Philipp's politiſche Unthätigkeit verachteten, waren durch die Agenten Louis Napoleon's leicht gewonnen. Ferner bemühte er ſich, den Stand der Parteien in Frankreich, die Neigungen der Hauptſtaatsmänner und den allgemeinen Geiſt der Armee zu erfahren. Die Berichte ſeiner Freunde waren weder

ganz und gar günſtig noch ungünſtig; allein nachdem er die Glückszufälle ſorgfältig abgewogen, ſchien es ihm, als ob Gründe vorhanden wären, welche einen glücklichen Verſuch bei einer militäriſchen Inſurrection vermuthen ließen. Seine größte Furcht war die republikaniſche Partei, welche jedoch die am wenigſten einſichtige politiſche Verbindung in Frankreich iſt. Sie iſt nicht ſo ſehr auf Patriotismus als vielmehr auf Ehrgeiz gegründet. Wirkliche Republikaner wünſchen den Sturz der Regierung nicht, damit ſie perſönlich dadurch gewinnen, ſondern damit ihr Vaterland größer und glücklicher werde. In Frankreich, ſteht zu befürchten, iſt das Wort Republik zu oft gebraucht worden, um die Abſichten auf perſönliche Erhebung, ſowohl in der Politik als im Kriege, hinreichend zu verſtecken.

Louis Blanc, welcher offenbar zu dieſer Partei gehört, bemerkt, daß ſie zu der Zeit, von der ich ſpreche, gezwungen war, ihre Hoffnungen aus Mangel an einem Namen und einem Führer zu verſchieben. Dieſe Bemerkung allein reicht hin, weil ſie auf Wahrheit beruht, um das Mißlingen der republikaniſchen Anſtrengungen unter unſern Nachbaren zu erklären. Wenn das Volk einen Namen und einen Führer verlangt, ſo mag es zur Inſurrektion, zu Barrikaden, Krieg, Ruhm und Sieg vorbereitet ſein; aber es iſt nicht vorbereitet für eine Republik. Dieſe verlangt Selbſtverleugnung, Feindſeligkeit gegen die Verehrung großer Namen und großer Perſönlichkeiten und eine heiße Liebe zur Freiheit um ihrer ſelbſt willen. Doch die, welche ſich damals in Frankreich als Republikaner betrachteten, waren furchtbar, weil ſie

tapfer und bereit waren, ihr Blut wie Waſſer für das, was ſie Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit nach dem Sinnbilde der dreifarbigen Fahne nannten, zu vergießen.

Louis Napoleon mochte ſie daher wohl fürchten und ſie für ſich zu gewinnen ſuchen, wie er es ſpäter mit der größten Geſchicklichkeit zu ihrem gänzlichen Untergange und ſeiner Erhebung ausführte. An dieſem Erfolge haben mehrere demokratiſche Schriftſteller von Bedeutung ihren Antheil. Sie gaben ſich Mühe, die Zurückrufung der Bonapartiſchen Familie durchzuſetzen; ſie boten alle ihre Kräfte auf, dem franzöſiſchen Volke den Glauben an Louis Napoleon's Redlichkeit beizubringen, und ſie büßen jetzt ihren Irrthum durch eine lebenslängliche Verbannung, wenn ſie ſich nicht geneigt finden laſſen, ihre Grundſätze abzuſchwören und im Dienſte eines Herrn zu ſchreiben.

Siebentes Capitel.

Louis Napoleon's erſter Verſuch gegen Louis Philipp's Thron.

Als Louis Napoleon's Vorhaben in der Theorie reif war, begab er ſich nach Baden-Baden, angeblich des Vergnügens wegen, in Wahrheit aber zu dem Zwecke, um geeignete Werkzeuge für ſein Unternehmen zu finden.

Wie weit bei dieſer oder irgend einer andern Gelegenheit Hortenſia in ihres Sohnes Pläne eingeweiht war, iſt nicht genau bekannt; doch es ſcheint mir, daß ſie mehr davon wußte, als man gewöhnlich glaubt. Als er ſie in Arenenberg unter dem Vorwande verließ, einer Jagdpartie in der Nähe von Hechingen beizuwohnen, ſah man ihr weit mehr Unruhe und Gemüthsbewegung an, als die Ausſicht auf die Trennung einiger Wochen hervorgerufen haben würden. Es ſcheint erwieſen, daß ſie die volle Größe der Gefahr ahnte, in welche er ſich zu begeben im Begriff ſtand; denn ſie ſchlang ihre Arme um ſeinen Hals und drückte ihn an ihr Herz; wobei ſie an ſeinen Finger den Verlobungsring Napoleon's und Joſephinen's faſt unbemerkt ſteckte, welchen ſie als eine Art Talisman zum Schutze in der Stunde der Gefahr betrachtete. Keine Mutter handelt ſo, wenn ihr Sohn im Begriffe ſteht, die Freuden der Jagd zu genießen, und Hortenſia würde nicht ſo aus ihrer Rolle gefallen ſein; aber wenn ſie die wahre Urſache ſeines Scheidens kannte, daß es jetzt galt, Kaiſerreich oder Tod, ſo war ihre tiefe Gemüthsbewegung nicht nur natürlich, ſondern auch gerechtfertigt.

Die Kenntniß der Verſchwörung hatte ſich bereits über jene Claſſen der franzöſiſchen Geſellſchaft verbreitet, welche am meiſten von der Luſt am Wechſel angeſteckt ſind. Es giebt in allen Ländern ſolche, welche das Geheimnißvolle, geheime Umtriebe und Aufregung um ihretwillen lieben, und welche lieber ihr Leben wagen oder verlieren wollen, als in jenem Zuſtande des Stillſtandes bleiben, der Perſonen von ehrgeizigem Charakter

ſchlimmer als der Tod iſt. Damals bewegte ſich in der Nähe der politiſchen Großen eine gewiſſe Madame Gordon, eine öffentliche Sängerin und Tochter eines Capitains in der kaiſerlichen Armee. Dieſer wurde das Geheimniß der Verſchwörung zufällig entdeckt. Sie machte ſich eifrig mit dem Vorhaben bekannt, und da ſie auf ihrer Kunſtreiſe nach Baden-Baden kam, ließ ſie Louis Napoleon wiſſen, daß ſie in die Sache eingeweiht war.

Inwieweit ſie jetzt mit ſeinen Anſchlägen verwickelt wurde, iſt nicht leicht zu entſcheiden. Sie hatte viele Gönner, Freunde und Bewunderer, und ließ ſichs ſehr angelegen ſein, dem Thronbewerber neue Parteigänger zu gewinnen. Andere, augenſcheinlich einflußreichere, aber in der That Menſchen von geringerer Bedeutung, nahmen Theil an der Verſchwörung, theils durch die Abneigung gegen Louis Philipp's unthätige Regierung beſtimmt, theils durch die geiſtige Trunkenheit, welche politiſche Abenteurer drängt, ſich in verzweifelte Unternehmungen einzulaſſen, einfach der Befriedigung wegen, die ſie dem danach verlangenden Geiſte gewähren.

Unter dieſen war Oberſt Vaudrey, welcher in Straßburg das vierte Regiment der Artillerie befehligte. Der Grundſtein einer Revolution wurde nun mit großem Geſchick gelegt. Der erſte Schritt beſtand darin, die Demokraten des Elſaß zu gewinnen, indem man ſie mit der Hoffnung hinhielt das Volk geſetzmäßig zuſammenrufen zu wollen; die Beſatzung Straßburgs mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiſer!“ anzulocken, das Volk zur Freiheit und die Jugend der öffentlichen Schulen zu den Waffen aufzurufen, die Feſtungen der Bewachung

der Nationalgarde zu übergeben und dann an der Spitze der ganzen zuſammengebrachten militäriſchen Macht auf Paris zu marſchiren. Man zweifelte nicht, daß beim Anblick des kaiſerlichen Adlers der alte Soldat, welcher in ſo vielen Kriegen geſiegt hatte, den Pflug verlaſſen und ſich beeilen werde, bei Errichtung des neuen Kaiſerreichs thätig zu ſein.

Wenn die Menſchen es mit Berechnungen zu thun haben, ſo finden ſie Alles leicht; aber die Sache ändert ſich, ſobald ſie in die Wirklichkeit kommen. Um über die Möglichkeit eines glücklichen Erfolges ſelbſt urtheilen zu können, begab ſich Louis Napoleon nach Straßburg, wo nach der Zuſammenberufung und Berathung mit ſeinen Freunden ſeine Begeiſterung vermindert wurde. Einige von Denen, an die er ſich wandte, verriethen ſein Vorhaben an die öffentlichen Gewalten, und es ſchien, daß unter den um ihn verſammelten Perſonen ein Agent der Regierung war. Ohne Zweifel war dieſer Mann der eifrigſte Verſchwörer, weil er beauftragt war aufzuregen und zu verrathen. Er drängte Louis Napoleon ins Verderben, gab aber dabei vor, ſein Buſenfreund zu ſein. Begierig verſchlang er ſeine Worte, merkte ſich ſeine Blicke und Geberden, und der alte Louis Philipp in ſeinem geheimen Cabinet in den Tuilerien lachte aus vollem Halſe über die weitgehenden Projekte des ehrgeizigen Jünglings, den er zur Empörung verlockte, damit er einen Vorwand hätte ihn zu vernichten.

Doch wolle man mich nicht ſo verſtehen, als ob ich Louis Philipp zum Urheber der Straßburger Expedition machen wollte. Die Idee entſprang aus dem Geiſte

Louis Napoleon's ſelbſt; aber vom Augenblick ihres Erſcheinens an wurde ſie von der franzöſiſchen Regierung durch einen Emiſſär überwacht. Die Geſchichte dieſer Unternehmung iſt zu oft beſchrieben worden, ſo daß es weder unterhaltend noch nothwendig iſt, ſich hier in Einzelnheiten einzulaſſen. Nachdem Louis Napoleon ſich nach Straßburg begeben hatte, verbarg er ſich im Hauſe des Herrn Perſigny, wo er bis zur Dunkelheit blieb. Alsdann vertraute er ſeine Sachen und Papiere Madame Gordon an und begab ſich in ein anderes, in einem entfernten Theile der Stadt gelegenes Haus, in dem ſich zur beſtimmten Stunde alle Verſchwörer im Erdgeſchoß verſammeln wollten. Das Wetter war kalt, aber der helle herbſtliche Mond erleuchtete die Straßen Straßburgs, deſſen vom Mondlicht widerſtrahlende Gebäude ſeine Einbildungskraft in eben ſo viele Vorboten eines glücklichen Erfolges verwandelte.

Alle ausführbaren Anſtalten waren mit aller Vorſicht gemacht worden; aber bei ſolchen Unternehmungen iſt in der Zeit, welche dem endlichen Ausbruche vorangeht, das Gefühl der Gefahr ſo groß und ſind der Vorkehrungen ſo viele, daß die Betheiligten, ſelbſt auf die Gefahr der Vereitelung ihres Vorhabens hin, gewiſſermaßen genöthigt ſind, ſich zu verſammeln, ſich zu berathen und anzufeuern. Sie berathſchlagten ſich die ganze Nacht und wollten um ſechs Uhr des Morgens den entſcheidenden Schlag thun. Niemand im Hauſe wußte, warum dieſe Leute zuſammengekommen waren, oder kannten den Grund ihres langen Aufbleibens.

Endlich gingen die andern Bewohner zu Bett, und

es iſt wahrſcheinlich, daß im ganzen Hauſe bloß die Verſchwörer wach blieben. Aber wenn die Menſchen in einem ſo verzweifelten Spiel begriffen ſind und ihr Leben eingeſetzt haben, ſind die Nerven zu aufgeregt, um Schlaf möglich zu machen. Kurz vor Tageslicht wurde das Getrappel von Pferden der Reiterei auf den Straßen gehört, und die Theilnehmer des kleinen Complots glaubten ſich entdeckt, liefen zum Fenſter, öffneten es und ſahen hinaus. In einer franzöſiſchen Stadt ſind die Straßen zur Nachtzeit unbeſchreiblich dunkel und öde, beſonders am Ende des Novembers. Es war eine kalte Nacht, und der Anblick für ſie entmuthigend; und da das Geräuſch und der Lärm noch fortdauerte, ſo ging einer von ihnen auf Kundſchaft aus. Während ſeiner Abweſenheit mehrten ſich ihre Sorgen und Befürchtungen; doch nachdem er ſie einige Zeit in Zweifel gelaſſen hatte, kehrte er zurück und ſagte, daß die Urſache ihrer Unruhe eine kleine Abtheilung Truppen ſei, welche von der Cavallerie-Caſerne ausgeſchickt wäre, um einigen entflohenen Reitern nachzuſetzen. Der Lärm, welchen ſie während ihrer Aufregung gemacht hatten, erweckte die Leute über ihnen, welche ebenfalls ans Fenſter liefen, und die, wenn ſie gehorcht hätten, wahrſcheinlich genug gehört haben würden, um die Verſchwörer anklagen zu können. Doch ſie kehrten zu ihren Betten zurück und ließen Louis Napoleon und ſeine Freunde ängſtlich den Schlag ſechs erwarten.

Endlich kündigten die Glocken des ehrwürdigen Doms den guten Katholiken Straßburgs die Stunde des Gebets an. Die Verſchwörer gingen auf die noch finſtern

Straßen und begaben ſich nach den Artillerie-Caſernen. Gerade als das Halblicht der Morgendämmerung ſich über die großen Häuſer Straßburgs verbreitete, wurde das vierte Regiment auf dem freien Platze vor ihrem Quartier verleſen, wo Obriſt Vaudrey mit gezogenem Schwert ihnen zurief: „Sehet den Neffen Napoleons!“ worauf die Männer mit ſoviel Begeiſterung, als der kalte Herbſtmorgen erlaubte, erwiderten: „Es lebe der Kaiſer!“

Es gab jedoch noch viele andere Regimenter in Straßburg, welche man nebſt ihrem Anführer, General Voirol, gewinnen mußte. Louis Napoleon, Obriſt Vaudrey und ihre Freunde richteten nun ihre Schritte nach ſeiner Wohnung, brachen in ſeine Kammer und fanden ihn noch unangekleidet. Indem ſie ihm den Adler, welchen ſie mit ſich führten, vorhielten, luden ſie ihn ein, das Symbol des Kaiſerreichs anzuerkennen und ſich ihrem Unternehmen anzuſchließen. General Voirol jedoch, anſtatt einzuwilligen, bemühte ſich, Louis Napoleon von der Hoffnungsloſigkeit ſeines Unternehmens zu überzeugen, und ſeine mit Ernſt und Entſchiedenheit geſprochenen Worte warfen einen Nebel über ihren Enthuſiasmus. Indem ſie ihn in Arreſt legten, begaben ſie ſich mit bedeutend geſunkenem Vertrauen nach den Caſernen, um die Truppen zu gewinnen.

In dieſer ganzen Sache bewies Louis Napoleon viel Muth, aber ſehr wenig Klugheit. Er ließ ſich in eine enge Straße auf einen kleinen Platz führen, der keinen andern Ausgang hatte. Doch es war wenig Zeit zur Ueberlegung übrig; jeder Augenblick war koſtbar, an

Rückzug war kaum zu denken, und doch fingen die Sachen ſchon an, ein hoffnungsloſes Ausſehen anzunehmen. Die Artillerie ſtand hinter ihren Kanonen in Bereitſchaft, und es iſt wahrſcheinlich, daß, wenn man ihnen Zeit gelaſſen hätte, ihre Leidenſchaften zu erhitzen, ſie auf das Fußvolk gefeuert und einen Bürgerkrieg auf den Straßen begonnen haben würde. Aber die verſchiedenen Regimenter Fußvolk, welche in Straßburg lagen, empfingen Louis Napoleon kalt. Sie erhoben keinen Freudenruf; kein ermuthigender Zuruf ging von Glied zu Glied. Einer der Soldaten rief aus: „Es iſt nicht der Neffe Napoleon's, ſondern Obriſt Vaudrey's Neffe; ich kenne ihn ſehr gut, denn ich habe mit ihm ſtudirt.“

Dies erzeugte höhniſche Mienen und lautes Hohngelächter unter den Soldaten, und Louis Napoleon ſah in einem Augenblicke, daß alle ſeine Hoffnungen am Ende waren. Doch verſuchte er noch ein- oder zweimal die Soldaten anzureden, allein es war Alles vergeblich, und er bat deshalb einen der Artilleriſten, ihm ein Pferd zu geben, damit er ſich durch Flucht retten könne. Vergebens; ſeine Feinde umſchloſſen ihn. Er ſuchte ſich gegen eine Mauer zurückzuziehen, während ihm eine Anzahl Fußvolk mit aufgeſteckten Bayonnetten nachſetzte. Die durch den Lärm und das Blitzen der Säbel ſcheugemachten Artilleriepferde bäumten ſich und ſchlugen aus, und der künftige Kaiſer war der großen Gefahr ausgeſetzt, in einem ſchimpflichen Kampfe zu Tode getreten zu werden. Er ſah zuletzt ein, daß hier keine Kühnheit retten konnte, und übergab ſich daher mit ſo viel Anſtand, als ſeine Lage geſtattete, den Soldaten zum Ge-

fangenen und hatte bald Muße, ſeine Gedanken in einem der Gefängniſſe Straßburgs zu ſammeln.

Man findet oft, daß Verſchwörer ihre Abſichten dem Papier mittheilen, ihre Namen und ihre Anzahl niederſchreiben, Urkunden ausfertigen, welche darauf berechnet ſind, alle ihre Freunde und Anhänger mit hineinzuziehen, die außerdem dem Verdachte entgehen würden. Louis Napoleon war in dieſen beklagenswerthen Fehler gefallen und ließ in ſeiner Wohnung Haufen von Briefen und Papieren, die voll gefährlicher Beweiſe für ſeine Mitverſchwörer waren. In einer kleinen Stadt wie Straßburg verbreitet ſich eine Nachricht wie ein Waldfeuer. Madame Gordon erfuhr bald das Mißlingen des Verſuchs; aber anſtatt auf ihre eigne Rettung durch die Flucht bedacht zu ſein, war ſie beſchäftigt, alle Briefſchaften des Complots eigenhändig den Flammen zu übergeben. Dieſe muthige und kluge Handlung von Seiten einer Frau vereitelte die Rache der franzöſiſchen Regierung und rettete Viele, welche ſonſt Louis Napoleons Schickſal hätten theilen müſſen. Es war den von Louis Philipp beauftragten Perſonen nicht erlaubt, ſich übermüthig oder ſtrenge gegen ihren Gefangenen zu zeigen.

Nachdem er einige Tage in Verwahrung geweſen war, theilte man ihm mit, daß ein Wagen ſeiner an der Thür warte, in welchem er nach Paris gebracht werden ſollte. Keiner ſeiner Freunde durfte ihn begleiten; alle wurden der Strenge des Geſetzes überlaſſen, während ſein Rang und ſeine Verwandtſchaft mit einer frühern Dynaſtie ihn der Behandlung als eines gemeinen politiſchen Verbrechers überhoben.

Hortenſia verließ in dieſer dringenden Noth noch einmal ihren Zufluchtsort Arenenberg und wagte ſich trotz der Verbannung, die noch immer mit aller Strenge aufrecht erhalten wurde, nach Frankreich, um ſich für ihren Sohn bei Louis Philipp zu verwenden. Es vertrug ſich nicht mit der Klugheit dieſes ſchlauen Monarchen, einen Thronbewerber zum Tode zu verurtheilen. In weniger als zwei Stunden nach ſeiner Ankunft in Paris war Louis Napoleon auf dem Wege nach L'Orient, wo eine Fregatte vor Anker lag, die ihn nach den Vereinigten Staaten bringen ſollte. Er ſoll bei dieſer Gelegenheit einen Brief an Louis Philipp geſchrieben haben, worin er ſeine Dankbarkeit für die gegen ihn bewieſene Gnade ausſpricht und verſichert, nie wieder einen Verſuch gegen die franzöſiſche Regierung machen zu wollen; doch da ein ſolcher Brief von den Anhängern des Hauſes Orleans nicht vorgelegt iſt, ſo darf man ebenſo gut annehmen, daß keiner geſchrieben wurde.

Die Geſchichte iſt nicht eine Reihenfolge von Anklagen, ſei es gegen die Glücklichen oder gegen die Unglücklichen. Louis Napoleon that vollkommen recht, daß er Louis Philipp für die Schonung ſeines Lebens und die Gewährung der Freiheit dankte, mögen die Beweggründe, welche ihn dazu antrieben, geweſen ſein, welche ſie wollen. Aber er war immer zu langſam bei ſeinen Entſchlüſſen — zu vorſichtig — zu ruhig und kalt, um ſich zu ſchriftlichen Verſprechungen hinreißen zu laſſen, welche, wie er wohl wußte, entweder ſein Verhalten fürs ganze Leben binden oder ihn der Anklage der Treuloſigkeit und Undankbarkeit bloßſtellen würden. Hat er je-

mals dem Oberhaupte des Hauſes Orleans etwas geſagt, ſo iſt es wahrſcheinlich mündlich geſchehen. Solche Worte halten jeſuitiſche Moraliſten unter Umſtänden nicht für bindend.

„Der macht den Eid, der ihn begehrt;
Nicht der, weil's Sitte ſo, ihn ſchwört.
Wie darf man ſagen, da er nicht
Den Eid gemacht, daß er ihn bricht?"

Louis Napoleon leugnete mit anſcheinender Entrüſtung die Thatſache; aber indem er das thut, verfällt er in eine ſonderbare Ideenverwirrung, aus welcher man gar wohl folgern kann, daß mit dieſer Verhandlung Umſtände verbunden waren, welche er zu verbergen wünſchte. Seine Worte lauten: „Sie konnten mich nicht bewegen, eine Verpflichtung zu unterſchreiben, weil ich im Gefängniſſe zu bleiben wünſchte; überdies haben ſie nie verſucht, es mich thun zu heißen." Die Schlußfolge, welche im Satze gemacht zu ſein ſcheint, iſt äußerſt unlogiſch. Die Worte: „ſie konnten mich nicht zu unterſchreiben bewegen", geben zu verſtehen, daß ſie es verſuchten und daß es mißlang. Und warum mißlang es? weil er im Gefängniſſe zu bleiben verlangte. Wenn ihm kein Vorſchlag gemacht worden war, worauf war denn dieſes Verlangen eine Erwiderung? Aeußerte er es ohne Veranlaſſung? Als Louis Napoleon dieſe Worte ſchrieb, muß er großen Glauben an die Leichtgläubigkeit der Menſchheit für ſeine Worte vorausgeſetzt haben; denn „ich wollte im Gefängniſſe bleiben" zeigt deutlich an, daß ein Vorſchlag, der aber nicht ſeinen Beifall hatte, gemacht worden war, um ihn aus der Gefangenſchaft zu

befreien. Doch fügt er sogleich hinzu, daß man sich durchaus keine Mühe gegeben habe, ihn zu irgend einer Verpflichtung zu bestimmen. Obrist Vaudrey, an den diese Worte gerichtet sind, mag sie verstanden haben; doch ich bekenne, ich verstehe sie nicht.

Achtes Capitel.

Die Fahrt über den atlantischen Ocean.

Wer die Lebensgeschichte Louis Napoleons ohne Befangenheit betrachtet, muß von der Standhaftigkeit und Beharrlichkeit, womit er das große Ziel seines Lebens verfolgte, mit Bewunderung erfüllt werden. Er maß die Entfernung zwischen seiner Stellung als ein Abenteurer und Verbannter und dem kaiserlichen Throne von Frankreich und war entschlossen, von seiner Seite nichts unversucht zu lassen, das den Zwischenraum verengern und den Weg leicht machen könnte. Sein vorzüglichstes Werkzeug war dabei immer der Einfluß, den Napoleon auf den Geist der Franzosen ausgeübt hatte. Hierauf gründete er seine Thätigkeit, und hierauf ruhten seine Hoffnungen.

Als er zur Landesverweisung verurtheilt war, blieb er noch zehn Tage in der Festung Port Louis, um günstigen Wind abzuwarten. Die Gewalthaber daselbst besuchten ihn täglich entweder aus Pflichtgefühl oder aus

Gehorsam gegen bestimmte Befehle, und er sah oder behauptete in ihrer Sprache und ihrem Verhalten starke Anhänglichkeit an Napoleon zu sehen. Es gehörte zu seiner Politik, überall Zeichen von dem Vorhandensein dieses Gefühls zu entdecken, und wenn er es nicht fand, so suchte er es durch die Leichtigkeit und Gefälligkeit seiner Sitten einzuflößen.

Am 21. November 1836 betrat der Unterbefehlshaber von L'Orient die Citadelle und benachrichtigte ihn, daß die Fregatte segelfertig wäre. Die Zugbrücke der Festung wurde niedergelassen, und begleitet vom Magistrate und den Beamten der Gensdarmerie, ging er zwischen zwei Reihen Soldaten, welche dort aufgestellt waren, um die zusammengelaufene Menge zurückzuhalten, die den Neffen des Kaisers in die Verbannung gehen sehen wollte. Einen Augenblick gewährte ihm dieser Anblick einige Genugthuung; als er aber das Verdeck der Fregatte bestieg und die Küsten Frankreichs in nebelichter Ferne verschwinden sah, lernte er aus Erfahrung jenen eigenen Herzschlag kennen, den die meisten Menschen fühlen, wenn sie ihrem Vaterlande ein nach menschlicher Voraussicht ewiges Lebewohl sagen.

Am Bord der Fregatte scheint man sich die größte Mühe gegeben zu haben für seine Bequemlichkeit zu sorgen. Der Capitän, Herr von Villeneuve, ein gewöhnlicher alter Seemann, gab ihm das beste Zimmer; er speiste mit den obersten Offizieren und mit zwei sonderbaren Mitreisenden, welche sich ganz anderer Zwecke wegen nach Brasilien begaben. Einer derselben, Don Pedros Bibliothekar, ein steifer Hofmann aus der alten

Schule, wollte Beschwerde gegen die brasilianische Regierung wegen schlechter Behandlung seiner Person erheben, der andere, ein sechsundzwanzigjähriger abergläubischer, eingebildeter Gelehrter, war von Louis Philipp ausgeschickt, um Erfahrungen über Elektricität zu sammeln. Im Stillen betrachtete ihn Louis Napoleon mit wohlverdienter Verachtung. Er glaubte an Magnetismus und gab vor, die Macht zu besitzen, zukünftige Ereignisse vorherzusagen. Natürlich unterließ er nicht, seinem Mitreisenden Angenehmes zu prophezeien, und um die gute Laune des Verbannten aufrecht zu erhalten, weissagte er, daß ein Glied von Napoleons Familie bald in Frankreich erscheinen und Louis Philipp entthronen würde.

Es würde eine gute Spekulation für jeden reichen Thronbewerber sein, so viele Propheten und Wahrsager wie nur möglich in seinem Solde zu haben, denn keine Menschenclasse ist im Stande, so mächtig auf die öffentliche Stimmung einzuwirken und den Revolutionen den Weg zu bahnen. Jedermann lacht äußerlich über sie, aber ihre dunkeln und geheimnißvollen Worte senken sich tief in schwache Gemüther und lenken nach und nach den Strom des Glaubens und Neigungen der Nation in das gewünschte Fahrwasser. Es ist wenig als Gegenbeweis gegen die beständigen Verkündigungen schlauer und unerschrockener Wahrsager anzuführen.

Es dauerte fast vierzehn Tage, ehe die Fregatte aus dem Kanal herauskommen konnte. Ungestüme und widrige Winde trieben sie beständig hin und her, ohne sie ihrem Ziele näher zu bringen; als sich endlich aber das Wetter günstiger zeigte, steuerte das Schiff ins atlan-

tiſche Meer, wo der Capitän ſeine verſiegelten Befehle eröffnete. Doch in dieſem Falle ſolche Vorſchriften zu geben, war ein Poſſenſpiel, da ſie zwei Reiſende an Bord hatten, welche, wie man wußte, nach Braſilien reiſten. Der einzige Punkt, über welchen Capitän Villeneuve nicht vorher unterrichtet geweſen ſein mag, war, daß Louis Napoleon, anſtatt direkt nach Neuyork gebracht zu werden, erſt die Reiſe nach Rio Janeiro mitmachen mußte, wo man ihn während der Zeit, daß das Schiff mit Lebensmitteln verſehen wurde, ſicher an Bord halten und dann nachher nach den Vereinigten Staaten bringen ſollte. Da die Fregatte auf dem Wege nach der Südſee war, ſo vermehrte dieſe ſonderbare Beſtimmung die Länge der Reiſe um dreitauſend Meilen, zudem mag Louis Philipp mit Hinſicht auf das etwas ungeſunde Klima Südamerikas gedacht haben, daß es ſeine Ausſichten auf Befreiung von einem unangenehmen Nebenbuhler vermehren würde.

Louis Napoleon ſpricht ſich ſehr ſchön über ſeine eigenen Gefühle und Meinungen aus. Er ſcheint immer gewohnt geweſen zu ſein, über ſeine Gemüthsbewegungen, Gefühle, Hoffnungen und Befürchtungen nachzudenken. Er iſt ein Leſer Chateaubriands und Jean Jacques Rouſſeaus und ſchreibt zuweilen in der Weiſe des einen, zuweilen in der des andern. Zu den großen Fehlern ſeiner Feinde gehört der Wille, die Macht des Denkens und Schreibens, welche er ohne Zweifel beſaß, nicht anzuerkennen. Schriftſteller, welche höchſt ungern die Schuld des Vorurtheils und der Parteilichkeit auf ſich laden möchten, haben ſich trotzdem durch ihre politiſchen Anti-

pathieen irre führen laſſen. Doch am Ende nöthigt uns die Selbſtachtung und die Erwägung deſſen, was wir den Menſchen ſchuldig ſind, zu dem Bekenntniß, daß Gerechtigkeit jedem Menſchen, Tyrannen oder Sklaven, gebührt. Ich wiederhole alſo, daß Louis Napoleon, wenn er über ſich, über ſeine Gefühle und Neigungen, über die Ereigniſſe und Umſtände ſeines Lebens ſchreibt, keine gewöhnliche Befähigung entwickelt. Sein Styl wird lebendig, maleriſch und ergreifend. Er weiß ſich die Theilnahme ſeiner Leſer zu gewinnen und nöthigt ihnen das Geſtändniß ab, daß er in gewiſſen Lagen wohl überlegt und nachgedacht und gleich einem Manne von Rechtſchaffenheit und Herz gefühlt hat.

In einem Schreiben an ſeine Mutter aus der heißen Zone ſagt er: „Wir haben den Winter überſtanden und ſind wiederum in der Mitte des Sommers", obgleich es erſt Mitte December war. „Den Stürmen des Nordens ſind die Paſſatwinde gefolgt, welche mir erlauben, ſo lange auf dem Verdeck zu bleiben, wie es mir gefällt. Auf dem Hintertheile des Schiffes ſitzend, ſinne ich über das Geſchehene nach und denke an Arenenberg und Sie. Unſere Zuſtände ſind größtentheils von den Stimmungen unſers Innern abhängig; vor zwei Monaten war mein ſehnlichſter Wunſch, niemals nach der Schweiz zurückkehren zu müſſen, und jetzt, wenn ich frei meinen Neigungen folgen dürfte, würde ich unverweilt dorthin zurückeilen und meinen Platz ſuchen in jenem kleinen Zimmer, von wo aus man das ſchöne Land, in dem ich hätte glücklich ſein können, überſehen konnte. Aber wenn unſere Gefühle ſtark ſind, ſo trifft ſichs ge-

wöhnlich, daß wir durch das Gewicht der Unthätigkeit überwältigt werden oder in den krampfhaften Zuckungen trauriger Lagen uns befinden."

Er ſpielt dann auf einen Umſtand an, welcher von ſeinen Biographen wenig beachtet worden iſt. „Als ich vor einigen Monaten", ſo ſagt er, „Mathilde nach Hauſe brachte, betraten wir gemeinſchaftlich den Park und ſahen dort einen ſo eben vom Sturme zerſchmetterten Baum, worauf ich zu mir ſelbſt ſagte, daß unſere Heirath in gleicher Weiſe durchs Schickſal abgebrochen werden würde. Was damals mein Geiſt dunkel ahnte, iſt ſeitdem zur Wirklichkeit geworden. Habe ich denn während dieſes Jahres den ganzen Reichthum von Glückſeligkeit geleert, der mir in dieſer Welt beſchieden iſt?"

Ich mag auf dieſe Frage keine Antwort geben; doch den Zweifel wird man mir erlauben, ob er, als er dort am Ufer des Oceans ſaß und wie ein liebender Sohn an ſeine Mutter ſchrieb, ſich nicht in der That in einer beneidenswertheren Lage befand, als irgend eine iſt, in welche er ſeitdem gerathen. Er hatte damals ſeine Erinnerung noch nicht mit den blutigen Orgien des Decembers befleckt und wurde noch nicht von dem Alp wach gerufen, der auf ſeinem Gewiſſen bis zum Tode liegen wird.

Die junge Dame, welche er oben erwähnt, die Tochter von Jerome Bonaparte, war damals wenig über ſechszehn Jahre alt; ſie war geboren in Trieſt am 27. Mai 1820. Sie wird von Einigen als eine große Schönheit beſchrieben, klein von Geſtalt, aber wohlgebildet, mit einem Kopf von claſſiſcher Form, großen fun-

kelnden Augen und ausdrucksvollen regelmäßigen Zügen. Nach andern Berichterſtattern wäre von dieſer Beſchreibung ein bedeutender Abzug zu machen. Sie war wahrſcheinlich ſehr ſchön in früher Jugend, als ihre blühende Geſichtsfarbe noch von ihrem hellbraunen üppigen Haar umſchattet wurde, allein bald nach ihrer Heirath mit dem ruſſiſchen Grafen Anatole Demidoff welkten ihre Reize, und ihr Geſicht hatte den Ausdruck der Zerſtreutheit, den man durchaus nicht ſelten bei vornehmen Franzöſinnen antrifft.

Die Reiſe nach Braſilien war eine höchſt angenehme. Er fuhr über die Linie und wurde durch die Höflichkeit des Capitäns der Nothwendigkeit überhoben, ſich jenen lächerlichen Gebräuchen zu unterwerfen, welche zur Schande des Seeweſens aller gebildeten Völker noch geduldet werden. Da Müßiggehen nicht ſeine Sache war, ſo benutzte er des Capitäns Bibliothek und las die Werke Chateaubriands und Rouſſeaus und außerdem wahrſcheinlich viele andere Bücher nochmals durch. Aber das Schiffsleben iſt dem Studiren nicht günſtig. Die Bewegung des Schiffes, das Zurufen der Matroſen und das Ungewohnte der Fahrt hemmten die Thätigkeiten des Geiſtes.

Er hat ſich immer in ſeinen Briefen ſowohl als auch in ſeinen Büchern bemüht, ſo oft wie möglich Stellen anzuführen, welche darauf berechnet waren, in dem franzöſiſchen Geiſte Vorſtellungen zu erwecken, die an Napoleon erinnerten. In ſeiner Reiſebeſchreibung nach Rio ſagt er nicht, das Schiff wurde durch einen Oſtwind getrieben, ſondern von einem Winde von St. Helena her. Nach dieſem geſchichtlichen Felſen richteten ſich ſeine

Augen mit der größten Spannung, aber vergebens. Er wollte nicht ſichtbar werden, und war auch in der That zu weit entfernt, ſo daß außer ihm vielleicht Niemand daran gedacht haben würde, ihn überhaupt zu erwähnen.

Beſchreibungen von Seereiſen ſind faſt unvermeidlich eintönig, und Louis Napoleon that daher wohl, ſich über ſeine Erfahrungen auf der See nicht weiter auszuſprechen. Am Neujahrstage, welchen die Franzoſen mit größerer Feier begehen als wir, machten ihm alle Offiziere ihre Aufwartung und wünſchten ihm ein glückliches neues Jahr. Er trank, wie er ſagt, bei Tiſche auf die Geſundheit ſeiner Mutter und zweifelte nicht, daß ſie in demſelben Augenblicke in Arenenberg ſpeiſen und ähnliche herzliche Wünſche für ihn ausbringen würde. In dem an jenem Tage geſchriebenen Theile ſeines Briefes zählt er eine lange Liſte ſeiner Freunde auf und bittet, ihn bei allen in freundliche Erinnerung zu bringen.

Vier Tage ſpäter befand ſich die Fregatte in der Mitte eines jener Stürme, welche den tropiſchen Theil des atlantiſchen Meeres heimſuchen. Die Engländer fahren durch Sturm und Wind wie die Herren des Elements und ſcheinen beinahe an kein Vorhandenſein einer Gefahr auf ihrem heimiſchen Meere zu glauben. Ganz anders iſt es bei unſern Nachbarn; ſie erwarten nie etwas Erfreuliches vom Meere und durch ihr Mißtrauen und ihre Abneigung vermehren ſie um Vieles die Gefahren, auf welche ſie ſtoßen. Bei der gegenwärtigen Gelegenheit wurde einer der Maſten der Fregatte niedergeſchlagen, während die Segel in Fetzen zerriſſen wurden;

ein glücklicher Umstand, da sie sonst zur Seite geschlagen sein würde. Der Regen fiel in Strömen und bedeckte die Oberfläche der Tiefe mit weißem Schaum. Louis Napoleon sagt es zwar nicht; aber er dachte wahrscheinlich, daß seine letzte Stunde gekommen wäre. Tropische Stürme dauern jedoch nicht lange. Der Wind verjagte bald die Wolken, und ein prächtiger goldener Sonnenschein strömte auf die Wellen.

Im Laufe einiger Tage kam die Fregatte in Rio an; die großartigen Zugänge zur Stadt machten einen gewaltigen Eindruck auf sein Gemüth. Vor seinem Abschiede von Europa hatte, wie es scheint, seine Mutter die Absicht zu erkennen gegeben, ihn in die neue Welt zu begleiten; aber jetzt rieth er ihr ab. „Kommen Sie nicht zu mir", so sagt er, „denn ich weiß nicht, wo ich meinen Aufenthalt nehmen werde, ob in den Vereinigten Staaten oder hier im Süden; doch wo ich auch immer bin, muß ich arbeiten, mein Brod zu verdienen, um darin einigermaßen Trost zu suchen, da die Beschäftigung meine Gedanken von peinlichen Erinnerungen fern halten wird, denen sie sonst nachhängen möchten.

Da das amerikanische Postschiff früher als die französische Fregatte angekommen war, so erfuhr er sogleich bei seiner Ankunft, daß seine Mitschuldigen in Straßburg vor Gericht gestellt und freigesprochen waren. In welchem Lichte man auch das Benehmen der französischen Regierung bei dieser ganzen Angelegenheit betrachten mag, es war für sie äußerst entehrend. Sowohl mit gänzlicher Geringschätzung des Rechts als der öffentlichen Meinung verurtheilte sie bloß den Anführer zu einer ange-

nehmen Reiſe in einem Kriegsſchiffe und auf Staatskoſten über das atlantiſche Meer, während die untergeordneten Theilnehmer, gleichviel ob Getäuſchte oder wirkliche Mitwiſſer, vor ein Gericht geſtellt wurden, das über Tod und Leben entſchied. Ueberzeugt von der Unbilligkeit des Verfahrens, wurde das Geſchwornengericht unwillig und ſprach ſämmtliche Angeklagte frei.

Im Zuſammenhange mit dieſem Prozeſſe erzählt uns Louis Napoleon eine Anekdote, welche für Louis Philipps Gerechtigkeit im höchſten Grade bezeichnend iſt. Ehe er Frankreich verließ, hatte er dem beauftragten General einen Brief für den Obriſt Vaudrey übergeben, in dem er die ganze Schuld der Straßburger Expedition auf ſich genommen hatte; doch da er den Gefangenen von einigen Nutzen hätte ſein können, ſo wurde er zurückgehalten. Hierbei ruft er aus: „Welche Schande!“ Es war ohne Zweifel ſchändlich; allein ſeit jener Zeit hat Frankreich viele Beiſpiele aufzuweiſen, welche mit der Verfolgung politiſcher Verbrecher zuſammenhängen, und welche die Nachwelt als noch viel abſcheulichere anerkennen wird.

Louis Napoleon fand in Newyork zwei ſeiner Vettern, Achilles und Lucian Mürat, von denen einer mit dem Range eines Obriſten in der amerikaniſchen Armee geehrt worden war, während der andere eine einträgliche bürgerliche Stelle hatte. Dieſe Thatſachen werden erzählt, um die großen Gefahren anzudeuten, denen die Republik der Vereinigten Staaten ausgeſetzt war. Den Flüchtlingen aller Nationen eine Zuflucht zu gewähren, iſt menſchenfreundlich und klug, weil es dem Staate all-

gemeine Ehre und Achtung verſchafft; aber es iſt höchſt unpolitiſch, wichtige Stellen in der Armee oder in der bürgerlichen Verwaltung Abenteurern aus andern Ländern zu übertragen, welche keine Achtung vor den Anſtalten der Republik, keine Liebe fürs Volk und in den meiſten Fällen wenig oder gar keine Anhänglichkeit an die Freiheit haben können. Sollten unglücklicherweiſe Zeiten der Noth hereinbrechen, ſo würden wahrſcheinlich dieſe Flüchtlinge der alten Welt mit ihrer ausgearteten Erziehung und ihren monarchiſchen Anſichten unter den Erſten ſein, die Uneinigkeit zu befördern und die Sicherheit des Staates zu gefährden.

England öffnet ſeine gaſtfreien Küſten Verbannten aus allen Claſſen, den Ariſtokraten und Demokraten, den Republikanern und Legitimiſten; aber enthält ſich klugerweiſe, ihnen irgend ein öffentliches Amt anzuvertrauen. Die ganze Geſchichte, alte wie neue, weiß von vielen Uebeln zu erzählen, welche die Verbannten über den Staat, in dem ſie eine Zuflucht fanden, wie auch über ihr eigenes Vaterland gebracht haben. Den erſtern haben ſie durch die Macht eines edeln Mitgefühls in unglückliche Unternehmungen verwickelt, während ſie faſt immer, wenn ſie die Erlaubniß zur Rückkehr erhielten, einen Vorrath wilder und rachſüchtiger Leidenſchaften mit zurückbrachten, welche zu Thronraub, Rache, Verfolgung und Blut führten. Die Thatſache kann man im Intereſſe der Menſchlichkeit beklagen; aber Thatſache iſt es, und die Völker ſollten ſich wenigſtens bemühen, eine Lehre daraus zu ziehen.

Neuntes Capitel.

Hortenſia's Tod. Die Schweizer in Waffen.

Louis Napoleon blieb nicht ſehr lange in Amerika, weil ſeine Mutter geſchrieben, daß ſie im Begriff wäre, ſich einer gefährlichen Operation zu unterwerfen, welche möglicherweiſe unglücklich ablaufen könne, und zugleich den Wunſch, ihn noch einmal vor ihrem Tode zu ſehen, ausgeſprochen hatte. Er bot daher der Regierung Louis Philipps Trotz, reiſte noch einmal über den Ocean und kam noch zur rechten Zeit nach dem Schloſſe Arenenberg, um ſeiner Mutter Augen zu ſchließen und ihren Segen zu empfangen. Ihre irdiſchen Ueberreſte wurden kurz nachher nach Frankreich gebracht und neben den ihrer Mutter in der Kirche von Ruel bei Malmaiſon beigeſetzt, wo ihr Sohn ihr während ſeiner Gefangenſchaft in Hamm ein Monument ſetzen ließ, deſſen Inſchrift ſeinen Gehorſam und ſeine Liebe bezeugt.

Was man auch immer von Louis Napoleon in den andern Beziehungen des häuslichen oder öffentlichen Lebens urtheilen mag, er ſcheint ſich immer mit beſonderer Ehrerbietung und Liebe gegen ſeine Mutter benommen zu haben, welche ihrestheils eine Mutter war, wie man ſie nicht oft findet. Aus unſerer Erzählung muß hervorgegangen ſein, daß ſie oft ihr Leben aufs Spiel ſetzte, um ihn zu beſchützen, während ihre Gedanken beſtändig darauf gerichtet waren, ſein Glück zu fördern. Dieſe mütterliche Liebe erweckte in ihm ein dem entſprechendes

ähnliches Gefühl. Von früheſter Kindheit an betrachtete er ſie mit Hochachtung und bewahrte durchs ganze Leben die zärtlichſte Liebe für ſie.

Diejenigen, welche ihm in politiſcher Hinſicht entgegen ſind, brauchen ihm dies Lob nicht zu mißgönnen. In edlen Grundſätzen aufgezogen ſein, eine hohe Meinung von Gerechtigkeit, Wahrheit und Großmuth erlangt haben, heißt unſerm Geiſte die große chriſtliche Haupttugend eingeprägt haben, Andern Das zu thun, was wir von ihnen verlangen, daß ſie es uns thun; und daher ſollten republikaniſche Schriftſteller vor allen andern darauf bedacht ſein, Jedermann Recht widerfahren zu laſſen. Es iſt ganz gewiß, daß ſelbſt die Tyrannei nicht immer fähig iſt, die Gefühle des Herzens zu unterdrücken. Ein durch Ehrgeiz gegen eine ganze Staatsgeſellſchaft grauſam gemachter Mann kann trotzdem für kindliche Frömmigkeit gegen Vater oder Mutter empfänglich ſein. Jedenfalls ſcheint Louis Napoleon immer ein guter Sohn geweſen zu ſein, ſanft, zärtlich und liebevoll im höchſten Grade; und wenn je eine Mutter dieſe Gefühle in einem braven und guten Sohne erwecken konnte, ſo war es Hortenſia.

Ob ſie luſtig und leichtſinnig in ihrer Jugend war, danach zu forſchen iſt nicht meine Sache. Großes Glück verleitet ſowohl Frauen als Männer zu einem Uebermaß von Leichtſinn; aber der erſte Unglücksſchlag ließ alle die großen Tugenden von Louis Napoleons Mutter ſichtbar werden und ſtellte ſie während ihres übrigen Lebens als ein Beiſpiel zur Nachahmung für hochherzige Frauen hin. Wenige ihres Geſchlechts haben größere Veränderungen erfahren oder ſie mit heldenhafterem Muthe ertragen.

Es iſt kein geringer Vorzug, eine ſolche Mutter gehabt zu haben. Wohin ſie ging, folgte ihr Bewunderung, Achtung und Liebe; ſie bildete in der Schweiz den Mittelpunkt einer großen Wohlthätigkeitsgeſellſchaft, und ihrer Tugend war wahrſcheinlich viel von dem Einfluſſe zuzuſchreiben, der durch Louis Napoleon über die Regierung des Cantons ausgeübt wurde. Es gibt wenig Wohnorte in der Schweiz, welche mit größerer Achtung beſucht zu werden verdienen als der von Hortenſia Fanny Beauharnais, welche durch ihre Verbindung mit der Napoleoniſchen Familie viel verlor und vielleicht Nichts gewann.

Ohne Zweifel ſchaffte der Name Napoleon Louis Bonaparte eine Art von Achtung, die ihm ſonſt nicht würde bewieſen ſein worden. Er war ſehr befähigt, aber Viele, welche ihm in dieſer Hinſicht gleich kamen oder ihn übertrafen, waren weit entfernt, dieſelben Auszeichnungen zu erlangen oder ſich derſelben Aufmerkſamkeit zu erfreuen. Die oberſte Regierung der Schweiz ehrte ihn, als Beweis der Achtung für eingebildete Verdienſte, mit dem Bürgerrechte und gab ihm eine Befehlshaberſtelle in der ſchweizeriſchen Armee, welche jedoch bloß nominell war, weil die Schweiz in Friedenszeiten kein ſtehendes Heer unterhält. Aber ſein Aufenthalt innerhalb der Grenzen der Republik ſollte dem Lande keine kleine Unruhe verſchaffen und es nicht geringer Gefahr ausſetzen. Louis Philipp, deſſen Ruhe ſchon durch den Verſuch auf Straßburg geſtört worden war, war ſehr wenig geneigt, ruhig zuzuſehen, während Vorbereitungen zu einem neuen Verſuche gemacht wurden.

Wenn ich die Sache vom philoſophiſchen Standpunkte

betrachte, o ſcheint es mir, daß beide Männer recht oder vielmehr unrecht hatten. Louis Philipp war im Beſitz eines Thrones, welchen er durch Umtriebe erlangt, und auf den er durchaus keine gerechten Anſprüche hatte; er war daher als Throninhaber nur durch den Beſitz berechtigt, ein glücklicher Uſurpator, ein Tyrann, der ſeinen Zweck erreicht hatte. Allein wenn wir dem Geſetz der Selbſterhaltung eine gewiſſe Nothwendigkeit zugeſtehen, ſo müſſen wir auch zugeben, daß er gerechtfertigt war, wenn er ſich auf ſeinem Platze zu erhalten ſuchte. Auf der andern Seite glaubte der ehrgeizige, raſtloſe, Umtriebe erſinnende Louis Napoleon, er hätte ein ebenſo gutes Recht auf den Thron Frankreichs als Louis Philipp, vorausgeſetzt, daß er das Volk für ſeine Art zu denken gewinnen könnte.

Ich bin erſtaunt, daß Schriftſteller, denen es ſonſt nicht an Begabung fehlt, in der Lebensbeſchreibung Louis Napoleons doch ſo ſchwach ſein können, ein Langes und Breites, wie die Aſtrologen des Mittelalters, über Sterne, Vorherbeſtimmung, geheime Stimmen und die Religion der Familie zu reden. Wenn man ihre Schriften lieſt, ſcheint es, als höre man eine Anzahl alter Weiber, welche um den Ofen herum ſitzen und über das Schickſal und Zauberei ſchwatzen. Der alte Napoleon hatte zahlreiche Schlachten gewonnen, viele Könige und Kaiſer beſiegt, eine große Nation ihrer Freiheiten beraubt und ſich ſelbſt zu einem kaiſerlichen Throne erhoben, bloß um von ihm heruntergeworfen und auf einen einſamen Felſen im atlantiſchen Meere verbannt zu werden, um dort ſeinen Ehrgeiz und ſeine Verbrechen zu büßen.

Als dieſe große Handlung der Gerechtigkeit vollzogen worden war, hätten die europäiſchen Mächte, durch die es geſchehen war, innehalten ſollen, ehe ſie den nächſten Schritt thaten. Wären ſie klug geweſen, ſo würden ſie es Frankreich überlaſſen haben, frei ſeine eigene Regierungsform zu wählen, in welchem Falle, wie kaum zu bezweifeln iſt, die Nation eine Republik errichtet haben würde. Dies würde für immer die Napoleoniſche Idee, welche nur ein anderer Name für unerſättlichen Ehrgeiz iſt, unterdrückt haben. Hätte die Republik Beſtand gehabt, ſo würde der Frieden Europas erhalten worden ſein; denn Republiken ſind friedliche Regierungen; wäre ſie nicht von Dauer geweſen, ſo blieb noch die Zuflucht zu einer beſchränkten Monarchie mit einem Parlament und freier Preſſe, gleich der, welche durch die Julirevolution eingeführt wurde. Allein indem man ins achtzehnte Jahrhundert zurückging und aus deſſen Rumpelkammer zwei politiſche Mumien, wie Ludwig XVIII. und Karl X. hervorſuchte und ſie durch die Gewalt der Bayonnette dem franzöſiſchen Volke aufdrang, verhängte man dadurch über das Land eine Reihe von Kämpfen und Umwälzungen und erregte bei dem Volke, in dem Unglück und der Erniedrigung der Gegenwart, den Wunſch zur Rückkehr zu den Zeiten der Erhebung, der Thatkraft und des Ruhmes.

Es war dieſes Gefühl, welches der Einfluß der Fremden in den Franzoſen genährt hatte, worauf Louis Napoleon ſich ſtützte. Worauf er hinzielte, war eine neue Reſtauration. Die Bourbonen waren eingeſetzt; warum nicht die Bonaparten? Das war die Lage der Dinge

nach der Rückkehr Louis Napoleons von Amerika nach der Schweiz. Wenn er wirklich keine Pläne ſchmiedete, ſo geſchah es bloß aus Mangel an Mitteln und nicht, weil ihm der Wille fehlte. Aber obgleich ſein Wille ſtark war, ſo waren ſeine Mittel gering, und hätte man ihn ruhig gelaſſen, wo er war, ſo hätte er ſein Leben wahrſcheinlich mit kleinlichen und erfolgloſen Anſchlägen hingebracht. Aber Louis Philipp, den die Welt trotzdem noch weiſe nennt, war entſchloſſen, auf Louis Napoleon eine europäiſche Berühmtheit zu übertragen, ihm eine ungeheure Wichtigkeit in ſeinen und der Napoleoniſten Augen durch ganz Frankreich beizulegen und die Aufmerkſamkeit auf ihn, als auf einen politiſchen Märtyrer zu lenken.

Das war gerade das ſchlimmſte, was er hätte thun können; aber er that es, ſo klug der alte Mann auch war. Er befahl ſeinem Geſandten in Bern, dem aufgeblaſenen und hohlköpfigen Montebello, zu verlangen, was man damals mit dem Worte die Extradition Louis Napoleons bezeichnete. Austreibung hätte daſſelbe beſagt; allein die Welt will in der Sprache wie in andern Dingen etwas Neues haben. Das Herz Louis Napoleons ſprang vor Freude bei dieſen thörichten Anſichten der franzöſiſchen Regierung. Er fühlte, daß ſein Glück gemacht war und ſah zum erſten Male den Stern des Kaiſerreichs deutlich in weiter Ferne winken. Der ſchlaue alte Mann der Tuilerien hatte ſich ſelber überliſtet. Bis zu dieſem Augenblicke war Louis Napoleon ein Abenteurer geweſen, der ſich, gleich Lambert Simmel oder Perkin Warbeck beſtrebte, etwas für ſich zu erreichen;

aber jetzt war er zu einem politiſchen Gegner des franzöſiſchen Königs erhoben.

Von dieſer Zeit an ſpielte er ſeine Karte mit überlegener Geſchicklichkeit. Die geheime Stimme der Tuilerien hatte ſich als weniger ſchlau erwieſen, als die geheime Stimme von Areneuberg. In dem Kriege der geheimen Stimmen war er daher im Vortheil, wie ſehr auch die Welt das Gegentheil glauben mochte. Die ſchweizeriſche Nation hat bei Anfällen von außen einen ungeheuern Gemeingeiſt bewieſen. Sie war geſonnen es jetzt wieder zu thun, und erwiderte daher auf die Drohungen Montebello's durch Herausrufung des alten Wilhelm Tell'ſchen Geiſtes und durch Aufforderung an die Bürger ſich unter den Waffen zu verſammeln. Alle ihre Thäler blitzten von Bayonnetten und Säbeln, die Vorſprünge der Alpen ſtarrten von Kanonen, und die wenigen aber kühnen Republikaner waren entſchloſſen, die Küſten ihrer Seen wiederum mit Pyramiden von franzöſiſchen Gebeinen zu ſchmücken. Der Ruf eines zweiten Murten ertönte von Fels zu Felſen, und die Kräfte der Menſchen wurden auf einen langen und tödtlichen Kampf angeſpannt.

Auf der andern Seite ſetzte die franzöſiſche Regierung ihre glänzenden Bataillone in Bewegung — das Stampfen von Fußvolk und Reiterei, das dumpfe Rollen von Kanonen, das Schlagen der Trommeln, die lauten Töne des Horns und der Trompete wälzte ſich in einem ungeheuern Strome gegen die Alpen.

Zehntes Capitel.

Der Schauplatz wird mit London vertauscht.

In diesem Augenblicke machte der freiwillige Entschluß eines Einzigen dieser großen dramatischen Schaustellung ein Ende, welche sonst halb Europa hätte mit Blut tränken können. Nachdem Louis Napoleon seinen Wunsch — allgemein bekannt zu werden — erfüllt sah, verließ er die Schweiz und kam geradeswegs nach London, worauf der Sturm sich legte. Die Genfer machten wieder Uhren und die Gemsenjäger begaben sich wieder auf die Alpen: die Landwirthe legten Schwert und Muskete zu Gunsten des Pfluges beiseite und Alles nahm in den vereinigten Cantonen wieder seinen gewohnten Lauf.

Louis Philipp rief seine Armeen zurück und glaubte einen Sieg gewonnen zu haben. Er hatte nur einen unbedeutenden Feind zu einem furchtbaren gemacht. Doch warum verfolgte der weise alte Mann den Flüchtling nicht ein wenig weiter? Warum wurde der Herzog von Montebello nicht hinübergeschickt, um in London sich zu brüsten und zu drohen? Das Recht war ja dasselbe. Der Unterschied lag nur darin, daß die schwachen Schweizer nach Louis Philipp's Glauben ungestraft beleidigt werden konnten, während die starken Engländer nicht belästigt werden durften.

Dies ist der Theil von Louis Napoleon's Laufbahn, bei welchem zu verweilen am wenigsten angenehm ist.

Sein Stern, seine geheime Stimme, sein Glaube, die Religion seines Geschlechts wurden mitten unter den zu mächtigen Lockungen des Vergnügens vergessen. Doch es ist nicht meine Sache anstößige Anekdoten zu sammeln oder zu veröffentlichen, und ich überlasse es denen, welche sich zu solcher Arbeit hingezogen fühlen.

Ich glaube, daß sein Leben nicht war, wie es hätte sein sollen; allein selbst wenn es sich so verhielt, bin ich nicht begierig es zu untersuchen. Wenn er in London spielte oder in Newmarket Wetten machte oder sonst etwas that, das ihm noch weniger zur Ehre gereicht, so zweifle ich nicht, daß sich auch bei ihm das gewöhnliche Gefühl der Reue einstellte. Die Nemesis stirbt nie, schläft nie, sie wendet nie ihre Augen vom Lebenslaufe des Menschen um ihn für seine Tugenden zu belohnen oder für seine Verbrechen zu bestrafen. Ich erwähne bloß deshalb diese Seite Louis Napoleon's, um jene literarischen Schmeichler zu beschämen, welche zu den Füßen der Macht kriechen und sich abmühen das Glück zu einer Gottheit zu erheben.

Im Sommer 1840 erfreute und ergötzte Lord Eglinton das Volk durch die Wiederbelebung einer der prächtigsten Schaustellungen des Mittelalters. Er gab ein großartiges Turnier in seinem Schlosse in Schottland, zu dem Louis Napoleon eingeladen war, und wo er selbst unter dem glänzenden Adel Englands durch geschmackvolle Kleidung und kostbare Rüstung eine vortheilhafte Rolle gespielt haben soll. Die Königin der Schönheit war bei dieser Gelegenheit Lady Seymour, und die Bewunderung der Gäste war zwischen ihr und der herrlichen Gegend,

deretwegen jener Theil unſerer Inſel bekannt iſt, getheilt. Selbſt das Auge Louis Napoleon's, das den Anblick der Alpen gewohnt war, muß mit Vergnügen ſich an den Thälern, Wäldern und Hügeln von Ayr geweidet haben.

So groß Louis Napoleon's Verſchwendungen und Verlegenheiten waren, mögen ſie gleichwohl ſein materielles Glück befördert haben. Die Geſchichte der Menſchheit hat noch andere weit größere Beiſpiele aufzuweiſen. Cäſar ſtürzte die römiſche Republik, weil er ſeine Schulden nicht bezahlen konnte, welches Manche für einen geſetzlichen Grund halten werden, und Louis Napoleon landete in Boulogne aus demſelben Grunde. Er borgte von allen ſeinen Freunden, nahm in London Geld zu ungeheuerm Zinsfuße auf, verband ſich mit Aktienwucherern, und nachdem er hierdurch die nöthige Geldſumme erhoben hatte, bereitete er ſich noch einmal vor den alten Mann der Tuilerien im Genuſſe ſeiner königlichen Herrſchaft zu ſtören.

Bei dieſer Gelegenheit ſammelte Louis Napoleon in London ſo viele unzufriedene Franzoſen, als geneigt waren ihre Köpfe für die Möglichkeit einer Wiedererlangung ihrer Stellen im Vaterlande einzuſetzen. Doch war die Zahl nicht groß; ſie belief ſich in Allem auf weniger als ſechzig. Es iſt geſagt worden, was aber nicht glaublich iſt, daß ſie unbekannt mit dem Zwecke waren, zu dem man ihre Mithülfe in Anſpruch genommen hatte. Sie trugen einen hölzernen friſch vergoldeten und einen zahmen lebendigen Adler bei ſich, welchen ſie auf die Spitze der Napoleonsſäule fliegen zu laſſen gedachten. Allein obgleich die Franzoſen die Adler ſehr verehren, ſo war es doch zu viel erwartet, daß eine ganze Nation durch den Anblick eines

ihrer Götzenbilder auf der Spitze einer Säule hätte zur Insurrection angereizt werden können.

Es muß dies daher als der schwache Theil von Louis Napoleon's Plan angesehen werden, obgleich ich vollkommen überzeugt bin, daß, wenn sein Versuch gelungen wäre, die meisten der Schreiber, welche die Idee jetzt ins Lächerliche ziehen, sie für klug ausgesonnen und erhaben gehalten haben würden. In der That, es ist nur der glückliche Erfolg, welcher in den Augen der großen Menge Gottheiten macht. Wäre der coup d'état mißglückt, dieselben Schreiber würden Louis Napoleon einen verblendeten Unheilstifter genannt haben, während sie nach dem glücklichen Gelingen auf ihn als auf einen Helden blicken und ihre knechtisch dienstbaren Federn zur Vollendung seiner Vergötterung verwenden. Er nimmt ohne Zweifel mit gleicher Verachtung ihr gegenwärtiges Lob wie ihre frühere Verspottung auf, weil er weiß, daß beide aus der Niedrigkeit und Gemeinheit ihrer Seele hervorgehen.

Die Menschheit ist noch nicht durch die Civilisation so weit geschwächt, daß sie nicht mit abenteuerlichen Unternehmungen sympathisiren sollte. Jedermann muß den unternehmenden Muth anerkennen, welcher eine Handvoll Leute in einem gemüthlichen Dampfer antreiben konnte, den Sturz einer starken Regierung und die Unterwerfung eines großen Landes zu versuchen. Als die „Stadt Edinburg" die Themse hinabdampfte und den Kanal durchkreuzte, müssen die Herzen der abenteuerlichen Verschwörer durch manche widerstreitende Gefühle aufgeregt worden sein. Um die Geister seiner Genossen etwas zu beruhigen und sie mit augenblicklicher Begeisterung zu erfüllen, hatte er

ſie beim geſelligen Mahle verſammelt, wo Roaſtbeef im Ueberfluß war, und der Champagner wie Waſſer floß. Doch weder Beef noch Champagner konnten die Herzſchläge ganz ſtillen, als ſie ſich der franzöſiſchen Küſte näherten, auf der ſie als Feinde der Regierung zu landen im Begriff ſtanden.

Zuletzt aber landeten ſie dennoch, hauptſächlich Franzoſen und Italiener, und Louis Napoleon ſtellte ſich den dienſthabenden Offizieren gleich einem irrenden Ritter vor, lud ſie ein ihren Louis Philipp geleiſteten Eid abzuſchwören und ihn als ihren Kaiſer zu empfangen. Aber die Erinnerungen an das Kaiſerreich waren in der Armee im Ausſterben begriffen. Ein neues Soldatengeſchlecht war herangewachſen, das Napoleon nur nach Hörenſagen kannte, und von dieſen konnte man kaum erwarten, daß ſie ihr Leben wagen oder gar opfern ſollten für einen Mann, den ſie nie geſehen hatten.

Die Verſchwörer eilten durch die Stadt und erſtiegen die Höhen bis zum Fuße der Säule, wo ſie laut ausriefen: „Es lebe der Kaiſer!“ Aber die Picarden waren unempfänglich, der Adler wollte ſich nicht zur Spitze der Säule aufſchwingen und die Soldaten waren unbeweglich. Niemand wollte zu Gunſten dieſes neuen Don Quixote ſprechen. Es kamen im Gegentheil eine Anzahl Offiziere heran, um ihn und ſeine Begleiter feſtzunehmen, welche, als ſie das Fehlſchlagen ihres Unternehmens bemerkten, ſich nach dem Strande zurückzogen und ſich einen Weg durch die Wellen nach dem Dampfſchiffe zu bahnen ſuchten, welches getreu der Verabredung der Küſte ſo nahe als möglich vor Anker lag, um ſie aufzunehmen.

Als die Anhänger Louis Philipp's die kleine Zahl ſahen, wurden ſie muthig und verfolgten ſie bis ins Meer und fingen Louis Napoleon ſelbſt, welcher ein Piſtol zog, auf ſeine Angreifer feuerte und einen Grenadier erſchoß. Doch wurden zuletzt Alle zu Gefangenen gemacht und nach Paris zur Unterſuchung abgeführt. Herr von Gueronnière, welcher eine officielle Lobrede auf Louis Napoleon geſchrieben hat, iſt mit all ſeiner hochtrabenden Beredtſamkeit in Verlegenheit, nach welchem Grundſatze er die Expedition nach Boulogne vertheidigen ſoll. Doch läßt ſie ſich mit verſchiedenen Gründen vertheidigen. Sieht man es als einen Einfall an, ſo muß natürlich die Tollheit des Unternehmens alle Beſchreibung überſteigen; allein es wurde von Louis Napoleon in dieſem Lichte nicht betrachtet. Er glaubte, obgleich es ſich als falſch erwies, daß das franzöſiſche Heer ſich ſehne wiederum ein Glied der Bonapartiſchen Familie an ſeiner Spitze zu ſehen, und daß das franzöſiſche Volk im Allgemeinen dieſelbe Sehnſucht theile. Er ſtützte ſich daher auf das, wie er glaubte, ſtarke nationale Gefühl, wandte ſich an die Vorurtheile der Franzoſen, an ihre militäriſchen Erinnerungen, an Das, was man ihren thieriſchen Inſtinkt nennen könnte; aber der Augenblick, den er wählte, war nicht günſtig.

Louis Philipp hatte das Maß der Ungerechtigkeit noch nicht gefüllt, und das Volk gab ſich mit der Hoffnung zufrieden, daß unter ſeiner ſchlechten und geldgierigen Herrſchaft ein gewiſſer Grad von Freiheit genoſſen werden könnte. Aus dieſem Grunde mißlang Louis Napoleon's Unternehmen. Doch Niemand, der das franzöſiſche Volk nur in etwas kennt, wird behaupten wollen, daß dieſer

Verſuch thöricht, ſchwärmeriſch oder hoffnungslos geweſen wäre. Es war ein reiner Zufall, daß er nicht gelang; und vielleicht würde eine etwas größere Vorbereitung, eine freigebigere Austheilung von Fünffrankſtücken, Rindfleiſch, Würſten und Champagner den Zweck vollſtändig erreicht haben, wie ſie es ſpäter auf der Ebene von Satori thaten.

Wäre ſeine Berechnung richtiger geweſen, ſo würde Louis Philipp acht Jahre früher in die Verbannung geſchickt worden ſein, als es geſchah, und das Drama des Kaiſerreichs würde ſeinen Anfang genommen haben. Aber durch hinderliche Umſtände mißlang Napoleon's Plan, und er marſchirte unter Bewachung nach Paris, um die Folgen abzuwarten. Er wußte ebenſogut wie Jedermann in Europa, daß Louis Philipp's Stimmung weit entfernt war eine milde zu ſein, wenn es das Schickſal von Perſonen betraf, welche einen Verſuch gegen ſein Leben oder ſeine Herrſchaft gemacht hatten. An einer langen Reihe von Königsmördern war bereits das Todesurtheil vollſtreckt worden. Er ſtand daher inmitten eines Kreiſes von Blut, und da ſeine Befürchtungen aufgeregt waren, ſo war es noch keineswegs gewiß, daß ſelbſt die Verwandtſchaft Louis Napoleon's mit dem Exkaiſer ihn vor der Guillotine ſchützen würde.

Er ſelbſt jedoch befürchtete nichts der Art. Sein früherer Verſuch war durch die Wegführung in einer franzöſiſchen Fregatte nach Amerika milde beſtraft worden. Mit einer ähnlichen Strafe hätte Louis Philipp ſich vielleicht begnügen können; allein ſeine Mutter Hortenſia war todt, und er hatte daher keinen beredten Fürſprecher von ſo mäch-

tigem Einfluß, der seine Sache zu seinen Gunsten hätte führen können, und Tyrannen werden gewöhnlich mit vorgeschrittenen Jahren leidenschaftlicher.

Nach der Straßburger Geschichte wurde Louis Napoleon nicht vor ein Gericht gestellt, sondern einfach als ein unbesonnener Jüngling behandelt, der ein wenig väterliche Züchtigung bedurfte. Jetzt hatten sich die Umstände geändert. Seine Sache kam vor die Pairskammer, wo er in üblicher Form angeklagt und verhört ward. Zu seinem Vertheidiger wählte er den großen gesetzkundigen Advokaten Berryer, der einen europäischen Ruhm sowohl wegen seiner Ehrenhaftigkeit und Rechtschaffenheit als auch seiner ausgezeichneten Befähigung als Vertheidiger, Politiker und Staatsmann genoß. Herr Berryer übernahm die Arbeit und führte sie meisterhaft aus. Seine Vertheidigungsrede zeichnet sich aus durch logische Schärfe und noch mehr durch die ergreifenden Berufungen auf die erhabenen und edeln Gefühle des Herzens und auf die Kräfte des Verstandes. Er nahm keinen Anstand den Richtern derbe Wahrheiten zu sagen. Er sagte unter Anderm: „Wäre Louis Napoleon's Unternehmen erfolgreich gewesen, so kann ich meine Hand aufs Herz legen und es ganz besonders hervorheben, daß ich nicht im geringsten dadurch gewonnen haben würde. Meine Gefühle — meine Ansichten — meine Grundsätze — würden mir das untersagt haben. Nur Diejenigen von Ihnen, welche dasselbe von sich sagen können, sind berechtigt seine Richter zu sein und weiter Niemand. Niemand sollte zu Gericht über ihn sitzen, der im Falle des Gelingens ein Amt unter ihm angenommen und aus seiner Macht Vortheil gezogen hätte."

Aber ſeine Vertheidigung wurde abgewieſen. Die Pairskammer verurtheilte Louis Napoleon zu immerwährender Gefangenſchaft, und er wurde bald aus dem Staatsgefängniſſe nach dem Schloſſe Ham abgeführt. Dies Schloß, in der Stadt gleiches Namens, ſteht an den Ufern der Somme in der Picardie in den traurigen Ebenen und Marſchen. Die Mauern ſeiner hohen Thürme haben ſechsunddreißig Fuß Dicke; es iſt umgeben von einem ſumpfigen Graben und von einer Reihe kleinerer Mauern mit ungeheuern Thoren und Zugbrücken, ſo daß ein dort eingeſperrter Gefangener ſich wenig Hoffnung auf ein Entkommen machen kann. Von der Spitze des Burgverließes aus beherrſcht man die Ausſicht weit und breit über die ſumpfige mit Waſſerpflanzen und Wieſenblumen bedeckte und von den langſamen ſchneckengleichen Windungen der Somme durchſchnittene Ebene.

Dritter Theil.

Erſtes Capitel.

Das Schloß in Ham.

Erwägt man den Charakter der franzöſiſchen Regierung, den ſie faſt zu allen Zeiten hatte, ſo iſt es wohl nicht zu viel, wenn man vermuthet, daß Ham zum Staatsgefängniß ſowohl wegen des Fieberklimas ſeiner Umgebung als wegen der Stärke ſeiner Mauern gewählt wurde. Wir wiſſen, daß man in den päpſtlichen Staaten Menſchen mit großen Seelen und erhabenen Grundſätzen in die peſtilenzialiſchen Kerker der Campagne geſchickt hat, um dort Demuth zu lernen, wo ihre Liebe zur Freiheit und zur Republik durch ihre matten Augen, ihre gelbe Geſichtsfarbe und ihre zitternden Glieder beſtraft worden iſt. Durch Abſichten wie dieſe mag Louis Philipp bei der Wahl des Staatsgefängniſſes geleitet worden ſein. Doch einige Menſchen ſind gewiſſen Thieren gleich; ſie gedeihen an feuchten Orten. Louis Napoleon fühlte mehr als gewöhnliche Lebensluſt im Schloſſe zu Ham, deſſen dumpfe und faule Luft ſeiner Einbildungskraft wohl bekommen zu ſein ſcheint. Es fiel ihm nicht ſchwer von den engliſchen Jagdvergnügungen, von rouge-et-noir, von den Wetten in Newmarket und

andern verfeinerten Vergnügungen zu den Freuden der ſtillen Einſamkeit überzugehen. Er hatte einen Garten auf der Terraſſe, in dem er möglicherweiſe Stiefmütterchen und Vergißmeinnicht gezogen haben kann. Er hatte aber einen andern, Louis Philipp und ſeinen Spähern nicht zugänglichen Garten, in dem er eine andere Art von Blumen — Ehrgeiz, Liſt, Haß und Rache pflanzte und zog. Beide Plätzchen wurden mit gleichem Fleiße und gleicher Heiterkeit bedient, und er kam dort zu Entſchlüſſen, die er ſeitdem feſtgehalten hat.

Ein alter Freund von mir, Herr Friedrich de George, war zu der Zeit Herausgeber des „Propagateur du Pas-de-Calais". Er war damals und iſt wahrſcheinlich noch eines von jenen amphibienartigen Weſen, halb Republikaner, halb Bonapartiſt, welche einſt ſo allgemein in Frankreich waren, obgleich ſie es jetzt nicht mehr ſind. Mit der Zeitung dieſes ſehr klugen Mannes unterhielt Louis Napoleon einen Gedankenaustauſch, zwar nicht beſtändig oder wohl gar oft, ſondern mit Unterbrechungen, die kurz genug waren, um ſeinen Namen vor Vergeſſenheit zu bewahren. Ohne Zweifel glaubte er nicht, daß ſeine Gefangenſchaft eine immerwährende ſein würde. Es war nicht nur für ihn, ſondern auch für alle Welt ein Gegenſtand der Bewunderung geworden, daß irgend eine franzöſiſche revolutionäre Regierung ſo lange dauern konnte, wie die Louis Philipp's ſchon gedauert hatte.

Da er das Geſetz, nach dem politiſche Stürme erfolgen, ſtudirt hatte, ſo kam er dadurch zu dem Schluſſe, daß einer derſelben bald erfolgen müßte, um ſeine Gefängnißthüren zu öffnen und dem franzöſiſchen Volke eine

kleine heilsame Veränderung angedeihen zu lassen. Er begab sich daher froh an die Arbeit, studirte Staatswissenschaft, Armenrecht, Organisation der Arbeit und dergleichen Dinge, und zweifelte nicht an dem baldigen Herannahen eines politischen Sturmes. Er scheint jedoch im voraus nicht die Entdeckung gemacht zu haben, daß französische Regierungen so ungefähr von funfzehn bis zu siebzehn Jahren dauern können. Das war ungefähr die Zeit, die Napoleon von seinem Stern bestimmt war; die Bourbonen blieben nach ihrer Wiederherstellung ungefähr eben so lange in ihrem mumiengleichen Zustande am Ruder; und er hätte daher schließen können, daß Louis Philipp durch seine größere Klugheit und Geschicklichkeit dem Verhängniß eben so lange trotzbieten konnte, als seine Vorgänger.

Die Siege und öffentlichen Thaten des alten Napoleon hatten allgemein den Glauben erzeugt, daß alle Glieder seiner Familie zu Allem fähig wären. Sie theilten selbst diese vorherrschende Meinung, und der Geist der französischen Revolution hatte ihnen wirklich den Glauben eingeflößt, daß Alles in der Welt zum Bessern geändert werden könnte, daß es kaum etwas Unausführbares gäbe, und daß Alles, was menschliche Macht oder Erfindungsgabe je auszurichten vermöge, auch von ihnen vollführt werden könne. Joseph hatte während seiner Regierung in Neapel große Heerstraßen über das halbe Königreich geführt und ging damit um einen Kanal zwischen dem adriatischen und tyrrhenischen Meere zu eröffnen, dessen Plan ursprünglich von den Römern entworfen worden war; Eugène Beauharnais hatte einen Plan für die Vertiefung des Po-Kanals und für die Richtung des Flußlaufes ent-

worfen; und Napoleon ſelbſt, nachdem er ſtaunenerregende Wege über die Alpen gezaubert hatte, war entſchloſſen, Paris in einen Seehafen zu verwandeln.

Obgleich dieſe weitgehenden Pläne niemals verwirklicht wurden, ſo verbreiteten ſie doch den Ruhm der Bonaparten ſogar bis zur neuen Welt, und infolge deſſen kam, während der Gefangenſchaft Louis Napoleon's in Ham, eine Geſandtſchaft aus Central-Amerika, welche ihm vorſchlug, daß er die Oberleitung des projectirten Kanals, der den atlantiſchen und ſtillen Ocean verbinden ſollte, übernehmen möchte. In dieſem Punkte mußte jedoch noch ein Anderer zu Rathe gezogen werden. Louis Napoleon hatte nicht zu entſcheiden, ob er die wichtige Arbeit übernehmen wollte oder nicht. M. Louis Philipp hatte dabei eine entſcheidende Stimme, und er beſchied die guten Leute von Central-Amerika dahin, daß ſie immerhin ihre vereinigte Aktiengeſellſchaft errichten und ihren Kanal ohne die perſönliche Oberaufſicht ſeines Staatsgefangenen ausgraben möchten. Doch hatte er nichts gegen eine ſchriftliche Abhandlung über dieſen Gegenſtand, und Louis Napoleon entwarf daher mit viel Geduld und Erfindungsgabe eine Art Plan für die Nicaraguaniſchen Leiter des Baues, in welchem er, wenigſtens zu ſeiner eigenen Genugthuung, die Anſprüche aller andern Straßen über die Landwege vernichtete. Dieſes Schriftchen, welches erſt einige Zeit nachher veröffentlicht wurde, kann man noch jetzt mit Vergnügen leſen. Der Verfaſſer hat den Gegenſtand gehörig durchdacht und zeigt ſo großen Eifer in ſeinem kleinen Werke, daß, obgleich es ihm nicht immer gelingt den Leſer von der Ausführbarkeit ſeines Planes zu überzeugen,

er doch ſtets die Einbildungskraft feſſelt und den Wunſch erregt, daß das Projekt verwirklicht werden möchte.

Kurz vorher, ehe er England verließ, hatte er ein Werk unter dem Titel „Napoleoniſche Ideen" veröffentlicht, welches zu jener Zeit wenig beachtet wurde, obgleich man ſeitdem entdeckt hat, daß es in mancher Hinſicht bewundernswerth iſt.

Indeſſen fand er im Schloſſe Ham einigen Troſt im Schreiben. Er hatte einen thätigen Geiſt, und obgleich ohne Tiefe der Gedanken oder Urſprünglichkeit, verſtand er doch ſeinen Ideen eine gefällige und angenehme Form zu geben. Dies iſt ein größeres Lob, als man den meiſten Kaiſern, die Anſprüche auf wiſſenſchaftliche Bildung machen, zugeſtehen kann. Selbſt der alte Napoleon erzeugte mit ſeiner Feder nichts als glänzenden ſchwülſtigen Bombaſt, und es iſt daher kein geringes Lob für ſeinen Neffen, wenn man ſagt, daß er angenehm ſchrieb, und daß ſeine Briefe oft Muſter von Gewandtheit und Schärfe ſind. Wenn je ein Mann etwas aus ſich gemacht hat, ſo iſt es Louis Napoleon. Seine Befähigung iſt nicht groß; aber er weiß ſie richtig zu ſchätzen und ſie den Anforderungen eines Zeitalters anzupaſſen, in welchem Größe mehr ein Klang aus alter Zeit als eine vorhandene Wirklichkeit iſt. Louis Napoleon bemühete ſich mit vieler Ausdauer und Umſicht, das franzöſiſche Volk mit ſeinen Mängeln und Schwächen kennen zu lernen und brachte dann die Größe und Ausdehnung ſeiner eigenen Kräfte in Anſchlag. Obgleich ſeine Schriften keinen großen Erfolg hatten, ſo harrte er dennoch aus und warf ſein Brod auf die Wogen, ohne zu zweifeln, daß er es in ſpäterer

Zeit wiederfinden würde. Inzwiſchen ſtand er mit verſchiedenen Perſonen in Briefwechſel, unter Andern mit Graf D'Orſay und Lady Bleſſington, welche ihm als eine poetiſche und ſtolze Frau erſchien. Hier in England hat ſich ein ganz anderes Urtheil über ihren Werth gebildet; doch über den Geſchmack läßt ſich nicht ſtreiten.

Während Louis Napoleon in dieſer Haft war, bemerkt er in einem jener Briefe, welche eben ſo viele mit großer Sorgfalt zuſammengeſetzte öffentliche Erklärungen waren und verbreitet werden ſollten, daß er an ſeinem Platze wäre, und daß er mit ſeinem Namen bloß in der Dunkelheit des Gefängniſſes oder mitten im Glanze der Macht leben könne. Dieſe Phraſe will nichts anderes ſagen, als daß er Ham ganz und gar ſatt habe und lieber Kaiſer ſein möchte, wenn er könnte. Das Gefühl war ſehr natürlich, und die meiſten Perſonen in gleicher Lage würden es mit ihm getheilt haben. Das Anziehende, das in der Zuckerfrage, dem Pauperismus, Stoicismus und Lady Bleſſington lag, war bald erſchöpft.

Er wurde ſeiner Gefangenſchaft überdrüſſig, als Jahr für Jahr verging und ſich Niemand finden wollte Louis Philipp zu ermorden oder ſeine Regierung umzuſtürzen. Was ſollte er thun? Er konnte den Helden nicht länger ſpielen; das Syſtem der Stoiker widerte ihn an; es lag kein Troſt für ihn darin ſich in weitläufigen Erörterungen über Dies oder Jenes auszulaſſen und vorzugeben, Das nicht zu fühlen, was er wirklich fühlte. Er überzeugte ſich, daß er nicht an ſeinem Platze war, und daß Ham, obgleich es auf dem geliebten Boden Frankreichs lag, weit entfernt war ein angenehmer Platz zu ſein. Niemand

hatte es jemals dafür gehalten und am allerwenigſten Louis Napoleon. Ich ſtimme mit ihm darin von Herzen überein, und das würden alle jene Republikaner thun, welche jetzt ihr Leben in den tropiſchen Sümpfen von Cayenne oder in den brennenden Wüſten Afrikas verſchmachtend zubringen, wenn er ihnen nur erlauben wollte den franzöſiſchen Boden, welchen ſie ſo gut wie er lieben, wieder zu betreten.

Doch ich greife vor. Frankreich, was jetzt ſo viel hieß als das Wort Ham, wurde ihm verhaßt, und er wünſchte auf alle Fälle daraus zu entfliehen. Um ſeinen großen Wunſch nach Freiheit zu vermehren, ſchrieb ihm ſein Vater von Florenz, daß er nun alt wäre, daß es um ſeine Geſundheit, welche niemals feſt geweſen war, ſchlimmer als je ſtände, und daß er ſeinen Sohn vor ſeinem Tode zu ſehen wünſchte. Dies gab Louis Napoleon einen gerechten und anerkennenswerthen Grund für den Wunſch ſein Gefängniß zu verlaſſen, damit er dem Exkönig von Holland auf ſeinem Sterbebette in Toskana Troſt bringen könnte. Er ſchrieb an Louis Philipp, bat um die Erlaubniß dieſe kindliche Pflicht erfüllen zu dürfen und verſprach zur beſtimmten Zeit in ſein Gefängniß zurückzukehren.

Der ſchlaue alte König befand ſich in einer Lage, die ihn in Verlegenheit brachte. Er wußte, daß, wenn er es abſchlug, ihn ſowohl die Republikaner wie auch die Bonapartiſten als einen grauſamen unmenſchlichen Tyrannen verſchreien würden, daß wenn er einwilligte, er einen Feind losließ, deſſen erbitterte Rache er im höchſten Grade zu fürchten hatte. Selbſt dann ſtanden die Sachen nicht

viel beſſer, wenn die Klugheit Louis Napoleon zur Rückkehr ins Gefängniß beſtimmen ſollte, weil der Ruf der Seelengröße, den er dadurch erlangte, zum äußerſten Nachtheil für das Haus Orleans ausſchlagen konnte.

Er fragte den Geiſt Machiavelli's um Rath, und nachdem er ſich die Sache wohl überlegt hatte, gab er durch ſeine Miniſter eine ſolche Antwort, wie Louis Napoleon erwartet haben mochte. Der großmüthige Monarch, ſagten ſie, wolle in Anbetracht ſeiner kindlichen Liebe der Reiſe nach Florenz nicht entgegen ſein, doch aus Rückſicht auf den Frieden des Landes und das Wohl des Volkes, worauf er vor Allem ſehen müſſe, wäre er gezwungen auf gewiſſen Bedingungen zu beſtehen. Dieſe anzunehmen hätte für immer Louis Napoleon's Abſichten vereitelt.

Jener Stoicismus iſt ziemlich zähe, der einen Mann faſt ſechs Jahre in den Staub ſetzt eine enge Maske im Gefängniß zu tragen. Aber Louis Napoleon beſaß nicht dieſe ſtreuge Philoſophie. Er trug nichts von dem alten Römer in ſich. Er ſtellte ſich als ſei er ruhig; aber ſeine Worte verriethen ſeine Aufregung; er gab vor nichts zu fühlen; aber ſeine Briefe offenbarten die Angſt und Ungeduld ſeiner Seele. Er las, er ſchrieb, er ſann nach; er pflanzte Blumen und wachte über ihrem Gedeihen; er las von dem Grafen und der Gräfin von Montholon unzählige Anekdoten über den Verbannten von St. Helena; er verſchlang Novellen und verkehrte brieflich mit ihren Verfaſſern, doch wenn er ſeine ehrliche Laune hatte, bekannte er, daß dieſe Dinge wohl ſeine Zeit aber nicht ſeinen Geiſt ausfüllten.

Sein Herz klopfte bei dem Gedanken frei zu ſein,

obgleich er weit glücklicher war als die meiſten Gefangenen. Es hat Menſchen gegeben, welche bei Mangel an menſchlicher Geſellſchaft die Spinne oder Kröte an ſich gefeſſelt und dieſen ekelhaften und abſtoßenden Geſchöpfen Liebe und Vertrauen zu ihnen beigebracht haben. Sie beſaßen Leben und zogen daher die Menſchen an, welche ſonſt mit Nichts Geſellſchaft pflegen konnten, das dieſes Vorzugs theilhaftig geweſen war.

Louis Napoleon hatte hohe und niedere Geſellſchaften; unter andern ſeinen Arzt und ſeinen Kammerdiener. Dr. Conneau war der Freund ſeiner Mutter geweſen, und aus reiner Anhänglichkeit an ihn hatte er um die Erlaubniß nachgeſucht ſein Gefängniß theilen zu dürfen. Nach der abſchlägigen Antwort der franzöſiſchen Regierung war Louis Napoleon entſchloſſen trotzdem ſeine Flucht zu bewerkſtelligen. Er hatte daher mit Dr. Conneau viele geheime Unterredungen, deren Gegenſtand die Erlangung ſeiner Freiheit war. Es war ſchwer über die Art und Weiſe der Ausführung einig zu werden. Soldaten, die beſtändigen Helfershelfer des Despotismus, umſchwärmten das Schloß Ham und hatten freundſchaftlichen Verkehr mit den Gefängnißwärtern, von denen ſie ſich in Nichts als in dem Namen unterſchieden.

Doch es liegt viel Weisheit in dem alten engliſchen Sprichwort: „Was man will, das kann man“. Nichts iſt der Willensſtärke, dem Muthe und dem feſten Entſchluſſe unmöglich. — Der Doktor und der Prinz vereinigten ihren Scharfſinn, und der Erfolg davon war ein klug ausgedachter und neuer, aber mit beträchtlicher Gefahr verbundener Plan zur Flucht. Im Monat März

1846 ſollte der Theil des Schloſſes, in dem Louis Napoleon ſich befand, ausgebeſſert werden, und eine Anzahl Arbeiter wurde zu dieſem Zwecke hineingeführt. Jetzt war es Zeit die Ausführung ihres Planes zu verſuchen.

Louis Napoleon, welcher ſich krank ſtellte, hütete zwei oder drei Tage das Bett und wurde von ſeinem Arzte ſorgfältig bewacht. Dieſer würdige Abkömmling von Machaon hatte inzwiſchen ſeine anatomiſche Kenntniß zu ſeinem Vortheil benutzt, eine Gliederpuppe gemacht, die an Größe und Ausſehen ſeinem Kranken ähnlich und beſtimmt war eine wichtige Rolle in dem auszuführenden Drama zu ſpielen.

Zweites Capitel.

Flucht. — Anekdoten.

Eines Morgens ſehr früh hatte man ſich einen Arbeiteranzug zu verſchaffen gewußt und denſelben durch einen der Maurer ins Gefängniß bringen laſſen. Er war beſchmutzt und geflickt und ſehr abgetragen; ein abgenutzter übers Geſicht hängender Arbeiterhut bedeckte des Gefangenen Kopf und ein Paar ſchwere Holzſchuhe verſteckten ſeine Füße. Als Alles fertig war, wurde die Gliederpuppe in des vorgeblich kranken Mannes Bett gelegt: der kranke Mann ſelbſt, geſund und ſtark, nahm eine große Planke und legte ſie hochkantig auf ſeine Schultern, um damit

zum Theil ſein Geſicht zu verbergen. Er ſchlich ſich hinaus und ſtand eine kleine Weile unter den andern Arbeitern, ging dann mit plumpen Schritten weiter die Schloßtreppen hinunter durch Haufen von Soldaten, an der Wache vorbei über den geräumigen Hof und näherte ſich dem großen eiſernen Thorwege der Feſtung, der über eine Zugbrücke in die Stadt führte. Allein dort ſtand unglücklicherweiſe ein Offizier, und der Gefangene fühlte, daß deſſen Luchsaugen zu entgehen bei weitem ſchwerer ſein würde, als die Wachſamkeit der Arbeiter und Wachen zu täuſchen.

Aber das Glück hat zuweilen ſeine gute Laune gerade dann, wenn wir es am wenigſten erwarten. Der gute Offizier war wahrſcheinlich in Liebesgedanken vertieft und hatte vielleicht einen Brief mit der Einladung zu einem Stelldichein erhalten. Er öffnete ihn und las ſtehend, während Louis Napoleon mit ſeiner Planke auf der Schulter und mit vermehrter Herzensangſt herankam. Verſunken in wonnige Träume oder von Zorn aufgeregt durch Beweiſe der Treuloſigkeit, erhob der Offizier ſeine Augen nicht von dem Papier. Zahlreiche Arbeiter gingen aus und ein, und viele derſelben richteten ein forſchendes Auge auf ihren ſcheinbaren Kameraden, deſſen Geſicht und Züge ſie nicht erkennen konnten. Mehrere ſtanden ſtill, um ihn anzuſehen; der Augenblick war entſcheidend. Er warf ſeine Planke mit ſo viel Ruhe, als er über ſich gewinnen konnte, nieder und ging mit beſchleunigtem Schritt die Straße hinab.

Bald hatte er die Stadt verlaſſen und ſprang in einem engen ſchattigen Wege vor derſelben in einen Wagen, der

durch die Vermittelung ſeines ergebenen Dieners dort hielt und auf ihn wartete. Er legte Holzſchuhe, Blouſe und Arbeiterhut beiſeite und nahm mit größtmöglichſter Eile ſeinen Weg nach St. Quentin und der belgiſchen Grenze.

Er war jedoch noch nicht weit auf ſeinem Wege fortgeeilt, als auch ſchon Verdacht im Gefängniſſe ſich zu erheben begann. Als die Zeit des Frühſtücks herankam, ließ es Dr. Conneau in ſein Zimmer tragen, indem er ſagte, daß der Prinz krank wäre und durch den Eintritt der Diener in ſein Zimmer aufgeregt werden würde. Der Doctor ſagte, daß er ihm ſelbſt bringen würde, was er bedürfe. Zur gewöhnlichen Stunde kam der Gouverneur, um dem Prinzen ſeine Aufwartung zu machen, wurde aber benachrichtigt, daß, da er eine unruhige Nacht gehabt hätte, was ohne Zweifel wahr war, er noch ſchliefe, und daß es grauſam ſein würde ihn zu ſtören. Der Gouverneur wurde durch dieſe vernünftige Vorſtellung zufrieden geſtellt und ging ruhig fort.

Bald jedoch im Verlaufe der Zeit ſtellte er ſich wieder ein und wurde mit derſelben Geſchichte bedient. Jetzt forſchte er aber etwas mehr nach und beſtand darauf, ſeinen Gefangenen zu ſehen. Der Doctor führte ihn in das Zimmer und zeigte nach dem Bette, worin er ſchlief, und nochmals war der Gouverneur befriedigt. Gegen Abend kam der Gewalthaber zum dritten male; doch als ihm der Doctor mit allem Ernſt vorſtellte, daß ſein Kranker noch unter dem Einfluſſe des narkotiſchen Arzneimittels ſtehe, gab der Gouverneur der Befürchtung Raum, daß er unter ſeiner Aufſicht einen der Siebenſchläfer von Epheſus hätte.

Er war entſchloſſen, dieſesmal den Schlummernden aufzuwecken. Dr. Conneau hatte gehofft, die Entdeckung bis zum folgenden Morgen hinhalten zu können, zu welcher Zeit Louis Napoleon, wenn er unerkannt blieb, jenſeits der Grenze ſein konnte. Aber ſeine Erfindungsgabe war erſchöpft. Der Gouverneur wollte von keiner Entſchuldigung mehr hören, er ging auf das Bett zu, ſtreckte ſeine Hand aus und ſchüttelte ſanft den vermuthlichen Schläfer. Er war erſtarrt vor Erſtaunen und Schrecken. Sich an den Doctor wendend, fragte er mehr in Furcht als in Zorn: „Um welche Stunde entfloh der Prinz?“ „Um ſieben Uhr dieſen Morgen:', erwiderte Dr. Conneau.

Sogleich wurde Lärm geſchlagen; die Gensd'armen, die Jäger durchſtreiften die Gegend nach allen Richtungen. Jedermann fürchtete den Zorn Louis Philipp's und keuchte um der Fünffrankſtücke willen, mit denen der glückliche Einbringer des Gefangenen ohne Zweifel reichlich überſchüttet werden würde. Aber Louis Napoleon hatte ſo ſehr den Vorſprung vor ihnen, daß ſie vergebens ſchrieen, fluchten und hetzten. Er erreichte die Grenze, kam nach Belgien und war bald in heiterer Stimmung auf ſeinem Wege nach London.

Bei ſeiner Ankunft daſelbſt fuhr er ſogleich nach Gorehouſe, um den Grafen D'Orſay zu beſuchen. Dieſer Mann nahm, wie wohlbekannt iſt, eine faſt feindliche Stellung gewiſſen Handwerkern in London gegenüber ein, welche ihn von Zeit zu Zeit durch ihre Agenten mit Mahnungen beſchwerten. Als ihm daher angekündigt wurde, daß ein Mann von etwas finſterm Ausſehen auf dem Vorſaale wäre, der mit ihm zu ſprechen wünſche, aber

ſeinen Namen nicht nennen wolle, ſchickte der Graf in ſeiner Furcht den Diener zurück und ließ ihm ſagen, daß, wenn er ſich nicht erklären wolle, wer er wäre, er wieder gehen müſſe, und daß er ihn nicht ſehen wolle. Louis Napoleon, der wahrſcheinlich die wahre Urſache von des Grafen Gemüthsſtimmung vermuthen mochte, faßte bald die Spitze des Scherzes und war entſchloſſen, ſeines Freundes Furcht lebendig zu erhalten. Er ſchickte daher den Diener mit folgenden Worten zurück: „Sage deinem Herrn, daß ich Geſchäfte halber gekommen bin, daß ich ihn auf jeden Fall ſehen muß und nicht fortgehen will, bis ich es gethan habe.“ „Wie ſieht er aus?“ fragte der Graf. „Wie ein Ausländer“, ſagte der Mann, „mit einem ſonderbar ausſehenden Munde und ſehr ſtarken Schnurrbarte.“ „Es iſt Louis Napoleon!“ rief D'Orſay aus, ſtürzte hinaus und umarmte ihn im Vorzimmer.

Während ſeines Verweilens in London begleitete Louis Napoleon eine Dame von Stande in die Gegend von Windſor. Wir ſind mit dem Fortſchritt der Civiliſation bei der Periode angekommen, in welcher, wie in alter Zeit, es gewöhnlicher iſt rückwärts als vorwärts zu blicken. Wir rufen die Vergangenheit zurück und fürchten beinahe das Erſcheinen einer Unheil verkündenden Zukunft. Louis Napoleon hat in ſeiner Natur auch gar nichts von dieſer Schwachheit. Er ſpottet beider, der Vergangenheit und der Zukunft, und lebt gänzlich in der Gegenwart. Die Dame verſtand ihn falſch und glaubte, er wolle ihre träumeriſchen politiſchen Schwärmereien, ob wahre oder vorgebliche, theilen, und führte ihn zu dem Walde, von dem

ſie folgenden Umſtand erzählte. Unmittelbar nach der Hinrichtung Karl's I. wurden nach dem Befehle eines Unbekannten die Spitzen aller der prächtigen Bäume abgehauen, damit es ſcheinen möchte, als theilten ſie das Schickſal ihres Königs. Allein um die Reſtauration im voraus zu verſinnlichen, änderte die Natur ſogleich das Werk des Zerſtörers, indem ſie ihre überreichen und treibenden Säfte durch die Stämme der Bäume trieb, bis die Bäume neue Kronen erhielten, viel üppiger und prächtiger als jene, welche abgehauen waren.

Louis Napoleon bewunderte den Wald, fühlte aber nichts bei der Geſchichte und verſpottete auf dem Wege nach London ſeine Freundin wegen ihres poetiſchen Enthuſiasmus. Er kümmerte ſich nicht mehr um Karl oder ſeinen Kopf, als um das letzte Frühſtück des Königs Pharamund. Ich habe viele Anekdoten über Louis Napoleon während dieſer Periode ſeines Lebens gehört, doch da die meiſten derſelben nicht eben rühmlich ſind und aus vielleicht unſichern Quellen herrühren, ſo unterlaſſe ich es, ſie zu erzählen. Er hatte ohne Zweifel Zutritt in guter Geſellſchaft, aber ſeine gewöhnlichen Gefährten ſtanden an feiner Bildung und an Rang unter ihm. Er ſah in der engliſchen Ariſtokratie kein Element, mit dem er für ſeinen Zweck arbeiten konnte. Zu ſtolz und zu unbefangen, um ſich in fremde Umtriebe zu miſchen, zu reich, um durch Ausſicht auf Gewinn verſucht zu werden, zu ehrenhaft und treu, um die Intereſſen ihres Landes durch thatſächliche Begünſtigung einer Uſurpation oder eines Regentenwechſels in einem benachbarten Staate bloszuſtellen, empfingen ſie Louis Napoleon an ihren gaſtfreien Tafeln,

ſchlugen ihm aber ab, an einem ſeiner Revolutionspläne Theil zu nehmen.

Was man jetzt auch behaupten mag, er fing nachgerade an zu zweifeln, daß ſich ihm irgend ein Weg eröffnen würde, auf dem er zur Macht in Frankreich gelangen könne. Das kindiſche Geſchwätz über ſeinen Stern, über ſeine geheime Stimme, über ſeinen myſteriöſen innern Drang, über die Religion ſeines Stammes verſchwand allmälig immer mehr und mehr. Er zeigte weniger ſeinen Myſticismus als vielmehr ſeinen geſunden Menſchenverſtand. Der Engländer iſt nicht ſehr geneigt, durch Enthuſiasmus beeinflußt zu werden. Wir ſind ein geſundes, praktiſches und mehr berechnendes Volk, und diejenigen unter uns ſind Ausnahmen, welche ſich im wirklichen Leben von den Vorſpiegelungen der Einbildungskraft hinreißen laſſen. Es mag ſein, daß wir über unſer alltägliches Leben zu wenig Poeſie verbreiten; aber eben der Mangel dieſer Neigung befähigt uns, wenigſtens fern von jenen Fehlern der Schwärmerei zu ſteuern, welche länger als ein Jahrhundert das franzöſiſche Volk in maß- und nutzloſe Verſuche in der Politik, in träumeriſche, unverſtändliche, geiſtloſe Speculationen in der Philoſophie, in einen phantaſtiſchen, verwirrenden und unnatürlichen Styl in der Literatur geſtürzt haben. Louis Napoleon hat in ſeiner Natur eine bedeutende Beimiſchung vom engliſchen Charakter, was um ſo mehr hervortritt, da er es mit Franzoſen zu thun hat. Er befand ſich daher gar bald heimiſch in England, und da er keine andere Beſchäftigung für ſeinen Geiſt hatte, ſo gab er ſich, wie in den

frühern Zeiten ſeines Lebens, dem gemiſchten Reize hin, den Vergnügungen und Studien gewähren.

In dieſer Weiſe verbrachte er ſeine Zeit, bis die Revolution von 1848 wiederum ſeine Hoffnungen erweckte. Die Umſtände von Louis Philipp's Sturz ſind zu oft beſchrieben worden, als daß es nöthig wäre mich hier weitläufig darüber auszulaſſen. Guerronniére erzählt mit rachſüchtiger Freude, wie der alte Mann der Tuilerien in einer Miethkutſche heimlich über den Revolutionsplatz fährt und ſo gut wie er kann ſeinen Weg nach der engliſchen Küſte nimmt. Er hatte ſein Schickſal verdient und kam hierher, um in Verborgenheit und Vergeſſenheit zu ſterben. Als Louis Napoleon von ſeinem Falle hörte, ging er zu ſeiner Couſine Lady Douglas, und ſagte: „In weniger als einem Jahre werde ich an der Spitze der franzöſiſchen Regierung ſtehen.“ Seine Anhänger wollen dieſe Aeußerung gern im Lichte einer Weiſſagung aufgefaßt wiſſen, die am 10. December erfüllt wurde. Er hatte jedoch ähnliche Worte im Jahre 1836 und 1840 geäußert; aber das Fehlſchlagen von Straßburg und Boulogne vernichtete ſeine Anſprüche auf den Namen eines Propheten.

Wenn es in Frankreich eine Revolution gibt, dann gibt es gewöhnlich auch eine untergeordnete Bewegung in England. Die Chartiſten wurden durch die Februarereigniſſe lebendig gemacht und ſuchten in ihrer alten gewöhnlichen Weiſe ihre beliebten Reformen, — fünf, ſechs oder mehrere Punkte — durch eine Verſammlung auf freiem Felde, durch Anhörung ſchlechter Reden und durch Aufzeichnung ellenlanger Petitionen ans Parlament zu befördern. Eine große Anzahl derſelben hatte nicht im ge-

ringsten den Gedanken an einen Kampf. Sie waren nicht dazu erzogen und konnten nicht fechten. Es gab friedliche und gewaltsame Chartisten; aber weder die einen noch die andern waren von besonders großer Bedeutung. Dennoch fühlte sich die englische Regierung unbehaglich, und da sie um die Hauptstadt hier und da große Zusammenläufe bemerkte — in Trafalgar Square und auf Kennington Common zum Beispiel — so hielt sie es für nothwendig Gegenanstalten zu treffen, um die Fünf-Punkt-Leute abzuhalten, der kriegerischen Bevölkerung von Paris nachzuahmen.

Am zehnten April — es sollte am ersten sein — war ein großer Lärm auf der andern Seite des Wassers, und mehrere furchtsame Leute beiderlei Geschlechts drängten die Behörden, Vorsichtsmaßregeln gegen die unbedeutende harmlose Menge zu ergreifen, welche nichts in der Welt weiter beabsichtigten, als ihre Ohren und Lungen in der freien Luft der südlichen Vorstädte zu üben.

Wir haben in London eine eigene Weise Geschäfte abzumachen. Schwache Leute schwatzten von Kavalerie und Artillerie; aber die Minister beschränkten ihre Vorsichtsmaßregeln wohlweislich auf eine Einwirkung auf das Volk durch eine Anzahl besonders dazu gewählter Constabel, unter denen auch Louis Napoleon war. Er war immer ein thätiger Bürger, abgesehen davon, ob er irgend ein Recht hatte oder nicht. In Paris hätte ein Glied meiner Familie fast das Leben verloren durch die Verbindung mit dem Pöbel gegen Louis Philipp. Die Franzosen lieben die Einmischung der Fremden nicht, und nach meiner Meinung thun sie sehr recht daran. Wenn aber Eng-

länder kein Recht haben, bei einer franzöſiſchen Revolution thätig zu ſein, ſo hatte Louis Napoleon ebenſo wenig Recht, ſich in die Zahl der Gegner der Chartiſten einreihen zu laſſen. Er wußte nichts von den Fünf Punkten, ausgenommen was er aus dem Geſchwätz in Gore-Houſe erfahren hatte, wo ſich einige wenige Ariſtokraten, welche weder einen politiſchen noch ſocialen Standpunkt hatten, verſammelten, um die Angelegenheiten des Kaiſerreichs zu beſprechen.

Von dieſer geringfügigen Aeußerung einer eiteln, öffentlichen Einmiſchung ſollte er jedoch bald gerufen werden, um eine wichtige Rolle in einem viel größern Drama zu übernehmen. Es würde hart und ungerecht ſein, wenn man behaupten wollte, daß die Franzoſen der Freiheit unfähig wären, obgleich alle bisher gemachten Freiheitsverſuche ſehr ſchlecht ausgefallen ſind. Sie glauben, daß ſie nach ihrem eigenen Gutdünken die Freiheit einrichten dürfen, und verachten daher ſowohl die Lehren der Geſchichte, als auch den Rath und die Erfahrung ihrer Zeitgenoſſen. Sie können ſich noch von dieſem ſchlimmen Traume losmachen und dann eine freie Regierung einrichten; allein was ich von ihnen geſehen und kennen gelernt habe, flößt mir große Bedenken ein. Doch können wir unmöglich leugnen, daß ſie ungeheure Opfer für die Freiheit gebracht haben; daß ſie, mögen ſie es recht verſtanden haben oder nicht, dafür geſtritten, dafür gefochten, dafür geblutet haben mit einem Muthe und einer Uneigennützigkeit, die in der neuern Zeit faſt ohne Beiſpiel iſt.

Es kann daher wohl kommen, daß die Vorſehung ſie zur rechten Zeit dafür mit dem großen Segen beglücken

wird, nach dem ſie ſo lange geſtrebt haben. Sie haben jedes achtbaren Mannes beſte Wünſche, und hier in England gibt es Millionen, denen es eine große perſönliche Genugthuung ſein würde, wenn ſie eine freie Conſtitution, ſei ſie republikaniſch, oder getheilt monarchiſch, wie unſere eigene, unter unſern verſtändigen und tapfern Nachbaren errichtet ſehen könnten. Doch die Geſchichte deſſen, was die Franzoſen 1848 thaten, iſt recht geeignet, den Geiſt eines jeden Freiheitsfreundes ſehr niederzudrücken. Unter den Perſonen, welche eine Republik zu errichten ſuchten, war kaum ein einziger Staatsmann. Dichter, Volksredner, Zeitungsſchreiber, voll von den Ueberlieferungen von 1793, ganz und gar vertraut mit den Angelegenheiten Utopiens, durch und durch Philanthropen, leidenſchaftlich in ihrem Haſſe gegen die Ariſtokratie und gleicherweiſe leidenſchaftlich in ihrer Verehrung des Volkes, waren ſie begierig eine Art Freiheit zu errichten, vollkommener als die Welt je eine geſehen hat. Jedermann ging, wie der Abbé Sieyes, mit zwanzig neuen Conſtitutionen in der Taſche herum. In der Welt ſollte das Unterſte zu oberſt gekehrt werden. Bei der allgemeinen Begeiſterung ſagte man das Herannahen einer Zeit voraus, in der jedermann zu befehlen und niemand zu gehorchen hätte — in der keine Steuern, keine Armeen, keine Obrigkeiten und nichts derart ſein würden. Die alten Träumereien vom Schlaraffenland ſollten verwirklicht werden. Gebratene Lämmer nebſt gekochtem Gemüſe ſollten auf den Straßen herumlaufen und ausrufen: „Kommt und eßt mich.“ Es gehörte keine tiefe Weisheit dazu um vorauszuſehen, daß ein ſolcher Zuſtand der Dinge nicht von langer Dauer ſein konnte.

Die Insurrection brach im Juni aus, und um zu sehen, wie die Franzosen dergleichen Sachen führen würden, nahm ich einen Paß und ging nach Paris. Ganz Frankreich war in Aufregung. In den Städten an der Seeküste war das Volk überwältigt vom Schreck, die Eisenbahnen waren hin und wieder gehemmt. Auf dem Boulogner Bahnhofe versammelten sich in der Frühe des Morgens einige Reisende und boten alle ihre Beredtsamkeit auf, um die Beförderung in einem Zuge zu erlangen. Man erzählte ihnen schreckliche Geschichten über das Aufreißen der Schienen, das Niederbrennen der Bahnhöfe, über aufgepflanzte Kanonen an der Bahnlinie, die in kürzester Frist den Dampfzügen das Leben ausblasen konnten. Nach einer Verzögerung von zwei oder drei Stunden ging ein Zug ab trotz aller schrecklichen Vorempfindungen und Vorhersagungen. In Amiens zeigte sich etwas von der schrecklichen Wirklichkeit. Ein Zug von Paris kam an und brachte die Leichen einiger von denen, welche beim Versuch, die Barrikaden zu stürmen, gefallen waren. Ich sah einen Vater wahnsinnig aus Schmerz, der den Körper seines einzigen Sohnes nach Hause brachte und sich alsdann verbarg, um nicht den ersten Ausbruch vom Schmerze der Mutter sehen zu müssen. Alles war düster, trauernd und hatte das Aussehen des Todes.

Unser Zug ging weiter, und als wir uns Paris näherten, kamen wir zwischen schwarzen und von Flammen verkohlten Bahnhöfen vorbei; die Schienen waren locker gemacht worden, oder vielmehr weggenommen und wieder hingelegt; die Maschine bewegte sich langsam, die Kanonen waren in der Entfernung noch ununterbrochen

thätig, der Zug hielt immer wieder inne, und erſt gegen Mitternacht erreichten wir die Hauptſtadt, wo wir bei Zeiten des Nachmittags hätten ankommen ſollen. Das Donnern der Artillerie hatte aufgehört, aber Bangigkeit war noch über alles verbreitet. Es gab keine Miethkutſchen, keine Cabriolets; ſehr wenige Leute waren auf dem Bahnhofe. Allem Anſcheine nach ſollten wir die Nacht auf dem Bahnhofe zubringen, da es Niemand erlaubt war, die Straßen zu Fuß zu betreten. Zuletzt erlangten wir einen Wagen und fuhren in die Stadt. Die Straßen waren ſtill, einſam, verlaſſen; doch alle Häuſer waren wie von unſichtbaren Händen erleuchtet. Hier und da ſtanden noch Soldaten mit aufgepflanzten Bayonnetten und geladenen Gewehren und riefen ſich gegenſeitig zu, als unſer Fuhrwerk ſich langſam dahin bewegte: „Sentinel, prenez garde à vous.“ Verſchiedene male wurde unſer Wagen angehalten und unterſucht, weil man uns im Verdacht hatte, daß wir den Inſurgenten Schießbedarf zuführen möchten.

Als wir uns dem Revolutionsplatze näherten, konnte man das Abfeuern der Flinten in den Tuilerien-Gärten deutlich hören. Wir hielten ſtill und fragten nach der Urſache, wurden aber bedeutet weiter zu fahren und fernerhin nicht zu fragen. Was die Wahrheit geweſen ſein mag, weiß ich nicht; doch die an der Thür ſtehende Wache des Hauſes, das wir betraten, verſicherte uns mit leiſer Stimme, daß man die Inſurgenten erſchöſſe, welche gefangen genommen worden waren, vierhundert und dreißig, wie wir ſpäter erfuhren. Gewiß iſt, daß eine große viereckige Grube in den Kies gegraben worden war, und daß

das Publicum vierzehn Tage ausgeſchloſſen blieb, bis die Fußtritte der Soldaten die Stelle geebnet hatten. Am nächſten Morgen ging ich aus. Den Boulevards entlang lagen die Soldaten wie im offenen Felde mit ihren Zelten, Feldfeuern, ihren Staffeln von Flinten, und hier und da ein Stück Geſchütz mit dahinter ſtehenden Kanonieren, welche brennende Lunten hielten und deren Geſichter mit Blut und Staub bedeckt waren.

Der Revolutionsplatz war in ein Feldlager für Kavalerie und Artillerie verwandelt worden. Die Feuer flackerten empor, und Reiter ritten ab und zu. Schwere Kanonen bewegten ſich auf dem Steinpflaſter entlang. An verſchiedenen Stellen ſtanden noch die von Pulver geſchwärzten Mörſer, welche Bomben in die Vorſtadt St. Lazare geworfen hatten. Pyramiden von Kugeln waren auf den Straßen und freien Plätzen, vor den Paläſten, öffentlichen Gebäuden und dem Parlamentshauſe aufgehäuft. In den aufrühreriſchen Theilen erhoben ſich ungeheure, von Pflaſterſteinen errichtete Barrikaden über die Fenſter des erſten Stockwerks. — Halbvertrocknete Blutpfützen lagen auf den Straßen. Von Kanonenkugeln durchlöcherte Häuſer wankten und drohten auf die Vorübergehenden zu fallen; und eine große Menge, von denen viele in einen Traueranzug wegen der im Februar Gefallenen gekleidet waren, und wieder andere noch tiefere Zeichen der Trauer auf ihren Geſichtern trugen, bewegte ſich düſter den Durchgängen entlang. Die Läden waren noch geſchloſſen, und alles ſchien einen gänzlichen Bruch der Geſellſchaft anzudeuten.

Als die Aufregung in den Gemüthern der Menſchen

etwas nachgelaſſen hatte, ging ich des Abends aus und traf hier und dorthin zerſtreut faſt alle Glieder der proviſoriſchen Regierung. Was ſie im Rathe oder im Amte geweſen ſein mögen, kann ich nicht ſagen; aber in ihrer Unterredung legten ſie wenig politiſche Weisheit an den Tag. Aufregung, Aufbrauſen, feierliche Reden, weitgehende Hoffnungen und bitterer Haß waren wohl anzutreffen, aber nichts, das einer entſchiedenen politiſchen Ueberzeugung glich. Faſt Jedermann verſetzte ſich in die Ereigniſſe der großen Revolution und ſchien die Erneuerung der Scenen von 1793 zu wünſchen.

Die zu jener Zeit im Vordergrunde ſtehenden Männer ſind der Welt zu gut bekannt: Cavaignac, Ledru Rollin, Lamartine, Armand Marraſt, Louis Blanc, der Abbé Lamennais, Victor Hugo. Es iſt ſchwer, ein getreues Bild von Zeitgenoſſen vorzulegen, weil ſie, da ihr ganzes Leben uns nicht vorliegt, während wir dieſes ſchreiben, ihre frühern Grundſätze abſchwören, neue Charakterzüge offenbaren und in kurzem das Gegentheil von dem werden können, was ſie zuerſt zu ſein ſchienen. Wir können bloß aufzeichnen, was wir ſehen. Wenn ſich die Menſchen ändern, nachdem wir ſie geſchildert haben, ſo iſt es nicht unſere Schuld. Die Geſchichte der Zukunft wird das wieder aufnehmen, was wir niedergeſchrieben haben, und wird dem Wechſel ihrer Anſichten volle Gerechtigkeit widerfahren laſſen.

Drittes Capitel.

Die Gründer der Republik.

Um die von Louis Napoleon bewieſene geiſtige Macht richtig ſchätzen zu können, ſcheint es nothwendig, auch diejenigen Kräfte zu würdigen, die er bei dem Verſuche im Jahre 1848, die Zuſtimmung des franzöſiſchen Volks zu erhalten, ſich gegenüber hatte. Zu den bedeutendſten derſelben gehört Lamartine, der eine Zeitlang an der Spitze der proviſoriſchen Regierung ſtand. Bei einem Vergleiche der Laufbahn dieſes Mannes mit ſeinen Verdienſten ſind manche zu der fruchtloſen Erörterung gekommen, ob ein Schriftſteller auch zum Geſchäftsmanne geeignet ſei. Schriftſteller unterſcheiden ſich, wie alle andern Menſchen, gar ſehr von einander. Während daher einige fähig ſind, über Politik zu urtheilen und ſich in der Herrſchaft über ihre Mitmenſchen auszeichnen, mißlingt andern der Verſuch ganz und gar. Man hätte es von Anfang an vorausſehen können, daß Lamartine nie ein praktiſcher Mann im öffentlichen Dienſt werden konnte, nicht weil er Gedichte, Novellen oder romantiſche Geſchichten ſchrieb, ſondern weil es ihm an feſten entſchiedenen politiſchen Grundſätzen fehlte. Man kann ſagen, daß ihn die Natur aus widerſtreitenden Elementen zuſammengeſetzt hatte — ſein Vater war ein Legitimiſt und ſeine Mutter eine Orleaniſtin geweſen. Er war folglich unter ſolchen feindlichen Gegenſätzen aufgezogen, hatte ſie in ſich aufgenommen und neigte ſich bald nach der einen, bald nach der andern

Seite. Dies war eine äußerſt ſchlechte Vorbereitung für politiſche und moraliſche Feſtigkeit. Er wußte ſchon als Knabe nicht, was er war oder was er ſein ſollte, und ſchwankte während ſeiner ganzen Jünglings- und Mannesjahre beſtändig zwiſchen ſtreitenden Theorien. Als Bourboniſt fing er ſein Leben an, und erfreute ſich der Begünſtigung Karl's X.

Nach der Julirevolution gehörte er zu den Begünſtigern Louis Philipp's, doch als ſich dieſes Monarchen berechnende Schlauheit und dynaſtiſcher Despotismus bloßſtellten, ging Lamartine zur Oppoſition über und unterſtützte mit allem Eifer diejenigen, welche die Februarrevolution zuwege brachten. Er ſtieg dann plötzlich zu zeitweiliger Macht und Wichtigkeit empor, und hätte eine hervorragende Rolle im öffentlichen Leben ſpielen können, wenn er die Eigenſchaften eines Staatsmannes beſeſſen hätte.

Allein ſeine phantaſtiſchen Theorien hatten ihn verwirrt gemacht, und er war nur ein blindes Werkzeug für die, welche, anſtatt ſich mit Einrichtung der Freiheit zu begnügen, das ganze Gebäude der Geſellſchaft umzugeſtalten wünſchten. Daß es Uebel und Unvollkommenheiten in den Sitten, Gewohnheiten und geſellſchaftlichen Einrichtungen der modernen Völker gibt, kann man unmöglich leugnen; allein ſie ſind vielleicht unheilbar. Jedenfalls hatten die Begründer und Vertheidiger der damals in Frankreich herrſchenden Anſichten über die geſellſchaftlichen Einrichtungen noch nichts neues hervorgebracht, das vor einer vernünftigen Zergliederung die Probe hätte beſtehen können. Lamartine wurde jedoch von den neuen Ideen

mit fortgeriſſen. Zuerſt ſcheint Lamartine's Beredtſamkeit Louis Napoleon, der den Grundſätzen nach auch Socialiſt war, Ehrfurcht eingeflößt zu haben; denn er beherrſchte durch dieſelbe nicht nur die Nationalverſammlung, ſondern auch die große und ſtürmiſch drohende Bevölkerung von Paris.

Auf der Treppe vor dem Stadthauſe ſtehend, umgeben von den Wogen einer aufgeregten Menge, die ſtürmiſch auf ihn losdrängte, wies ſie der Redner durch ein Zeichen mit der Hand ſtolz zurück und ließ ſeine klangvolle und geübte Stimme erſchallen, erregte ihre Neugierde, feſſelte ihre Aufmerkſamkeit und beruhigte ihre Leidenſchaften. Im Rednerkampfe iſt jedoch ein bloß leidenſchaftliches Sprechen nicht hinreichend. Diejenigen, welche es unternehmen für ein großes Volk Geſetze zu machen, ſehen mehr auf die Größe des Gedankens, die Feſtigkeit der Geſichtspunkte und Beharrlichkeit des perſönlichen Charakters, als auf künſtliche, redneriſche und poetiſche Wendungen in der Sprache.

Louis Napoleon entdeckte bald Lamartine's ſchwache Seite und fürchtete ſeine Oppoſition nicht länger. Durch einige ſchlichte, kräftige Worte, welche den eiſernen Willen und unbeſiegbaren Muth des Sprechers kund gaben, hob er die Wirkung von Lamartine's Schönrednerei gänzlich auf. Wenn er ſich in der Nationalverſammlung erhob, erinnerte er alle, welche Geſchichte ſtudirt hatten, an die erſte Erſcheinung Cromwell's im britiſchen Parlament, nicht etwa wegen der Aehnlichkeit, ſondern weil beide die beſondere Eigenſchaft beſaßen, welche, wenn ein Mann ſpricht, die Aufmerkſamkeit ſeiner Zuhörer theils durch

Furcht, theils durch den Wunsch in das Innere seines Charakters einzudringen, fesselt. Von dem Tage, an dem Louis Napoleon zum Präsident der Republik erwählt worden war, fing Lamartine's Ruhmesstern an zu bleichen und zu schwinden, und er artete bald aus zu einem Anhänger und Schmeichler, was er bis jetzt noch ist.

Victor Hugo unterscheidet sich in vieler Hinsicht von Lamartine, obgleich Herkunft und Erziehung beider in großem Maße ähnlich waren. Er ist auch alles und nichts lange gewesen; aber seit dem coup d'état hat er sich damit begnügt, seinen Vortheil den Wogen der Freiheit anzuvertrauen, sein Loos mit dem der unversöhnlichsten und entschiedensten Verbannten zu ertragen, und mit Hoffnung und Vertrauen auf jenen Don Sebastian des französischen Volks, auf eine demokratische Republik, zu warten. Natürlich war Victor Hugo in keiner Weise der Nebenbuhler Louis Napoleon's, obwohl er zu seinen Feinden gehörte. Er hatte keine Ueberlieferungen denen des Kaiserreichs entgegenzustellen. An wissenschaftlichem Geiste steht er ebenso hoch über Louis Napoleon, als er in der Kunst, ein eitles Volk zu beschäftigen und zu regieren, unter ihm steht. Seine Werke sind in ganz Europa bekannt. Obgleich nicht ohne Uebertreibung und Schwärmerei, sind sie doch so voll von Geist, daß sie das Gemüth eines jeden Lesers mit Macht anziehen. Was er berührt, dem haucht er Leben ein. Höchst mißfällige Gegenstände werden unter seinen Händen erträglich; er verschafft den wunderlichsten Charakteren unsere Aufmerksamkeit und Theilnahme; er ist voller Züge von echter Leidenschaft, voll auffallender Gegensätze, reicher Färbung, und lebendig und lebhaft in der

Erzählung. Nichtsdeſtoweniger ſollte ich meinen, könnte ihm Louis Napoleon die Rückkehr nach Frankreich unbeſorgt geſtatten; denn ſeine Kraft liegt nicht in politiſchen Angelegenheiten. Seine Welt, in der er groß iſt, iſt die Welt der Phantaſie, nicht die wirkliche, nüchterne Alltagswelt, über welche er nicht im Stande iſt einen mächtigen oder bleibenden Einfluß auszuüben.

Der Abbé Lamennais, ein Mann von ſeltenem Geiſt und ungeheuren Verſtandeskräften, war aus ganz beſondern Gründen ein Gegner Louis Napoleons. Sein früheres Leben war eigenthümlichen Wechſeln unterworfen geweſen. Geboren inmitten der katholiſchen Kirche, hatte er ſich von allen ihren Vorurtheilen frei gemacht und war im echten Sinne des Worts ein Proteſtant geworden. Zu gleicher Zeit war er in politiſcher Hinſicht ein Socialiſt, ein Verächter der Monarchie, ein Feind der bevorrechteten Claſſen, ein Jacobiner, ein Gleichheitsapoſtel, ein franzöſiſcher Jack Cade. Mit der Begeiſterung eines Märtyrers und der Sittenſtrenge eines Heiligen ſetzte er ſich allen Arten Verfolgungen des Volkes wegen aus, das daher mit ungewöhnlicher Liebe an ihm hing. Er war der Apoſtel und das Orakel des Faubourg St. Antoine während und nach der Juni-Inſurrection; jene wilden Freiheitskämpfer verſammelten ſich, ihn um Rath fragend, in ſeiner Wohnung wie in einer delphiſchen Grotte, ſo daß man die Treppen in der Straße Chateaubriand kaum auf- oder abſteigen konnte, ohne irgend einen Arbeiter oder eine Arbeiterfrau anzutreffen, welche ſeinen Rath eingeholt hatten oder das Urtheil des Freundes und Propheten ihres Standes anhören wollten.

Aber des Abbés Ehrgeiz war auf das Geiſtige gerichtet. Er ſtrebte nicht nach Macht oder Herrſchaft und ſuchte nie Ehrenſtellen, weder in der Kirche noch im Staate. Wenn er Mitglied des franzöſiſchen Parlaments wurde, ſo geſchah es, damit er dort als Fürſprecher für die arbeitenden Claſſen thätig ſein, und ſo weit er konnte, ſehen möchte, daß denſelben einigermaßen Gerechtigkeit zu Theil würde. Sein politiſcher Grundſatz war dem des Kaiſerreichs weſentlich entgegengeſetzt, und ſein Licht verlöſchte bei dem Verſuche, die Pariſer zur Freiheit zu führen.

Es gab zu der Zeit noch viele andere Perſönlichkeiten in Paris, welche durch ihre Schriften oder ihre Beredtſamkeit die Abſichten Louis Napoleons hätten fördern oder hindern können; Proudhon, Louis Blanc, Armand Marraſt nebſt einer Anzahl Zeitungs-, Flugſchriften- und Novellenſchreiber und Philoſophen. Es iſt ſchwer, über Proudhon's Charakter und Lebenslauf ein Urtheil zu fällen. Sein Geiſt erging ſich zuweilen in erſchreckenden Paradoxen, und er wußte ſie durch ungewöhnliche logiſche Folgerungen zu unterſtützen. Louis Blanc iſt ebenfalls voller Widerſprüche, aber in anderer Weiſe. Seine Ideen wurzelten im achtzehnten Jahrhundert, aber er ſchickte dieſelben mit einem höchſt modernen Kleide in die Welt. Da Bücher in Frankreich einen viel größern Einfluß als bei uns ausüben, ſo hatte Louis Blanc durch ſeine ſyſtematiſche Feindſchaft gegen Louis Philipp's Regierung der Orleaniſtiſchen Dynaſtie ungemein geſchadet und ſeinen Ruhm vermehrt. Als er aber bei Einſetzung der Republik durch Umſtände in ein öffentliches Amt gekommen war, dienten ſeine ausgezeichneten Fähigkeiten als Schriftſteller nur dazu, ſeinen

Mangel an Geſchick in der Verwaltung deſto deutlicher erſcheinen zu laſſen. Seine Schriften ſind voll von Lebenskraft, aber ſeine politiſche Führung war träumeriſch, matt und wankelmüthig.

Armand Marraſt hatte bei geringerer wiſſenſchaftlicher Macht eine größere Befähigung für öffentliche Thätigkeit; doch die Schöpfer der neuen Republik waren alle zuſammen der Lage, in der ſie ſich befanden, nicht gewachſen. Es war ihr Werk umzuſtürzen, nicht aufzubauen. Vom erſten Anfang wurde es daher dem aufmerkſamen Beobachter klar, daß ſie bald von der Bühne geſtoßen werden würden, um Männern von vielleicht untergeordneter Befähigung, aber mehr an die Ausübung jener Art von Geiſteskraft gewöhnt, welche ſich in der Leitung von öffentlichen Angelegenheiten bewährt, Platz zu machen.

Viertes Capitel.

Die Rückkehr der Bonaparten.

Ich komme jetzt zum Hauptfehler des franzöſiſchen Volks, zur Aufhebung des Oſtracismus gegen die Bonapartiſche Familie. Dieſe thörichte Handlung wurde überdies im unglücklichſten Augenblicke ausgeführt, als nämlich Paris und das ganze Land in Verwirrung waren, als kindiſcher Enthuſiasmus die Mehrzahl des Volks ergriffen hatte, als die höhern Stände von Eitelkeit und die Menge von

falſchen Hoffnungen und Edelmuth berauſcht waren. Da vermehrte man die allgemeine Verwirrung und verminderte ungemein die Ausſichten auf eine glückliche Einrichtung der öffentlichen Angelegenheiten, indem man den Gliedern der Bonapartiſchen Familie, welche immer Fackeln der Zwietracht geweſen waren, die Rückkehr erlaubte und ihren Ehrgeiz und ihre Anſprüche den andern bereits nur zu zahlreichen Urſachen allgemeiner Noth noch hinzufügte.

Diejenigen, welche die Politik als eine Aufgabe für Schulknaben anſehen, nicht als eine Sache, weche die geiſtigen Kräfte der größten Staatsmänner aufs äußerſte in Anſpruch nimmt und beſchäftigt, ſchrien über die Ungerechtigkeit, dieſe ehrenwerthen Bürger aus ihrem Vaterlande auszuſchließen. Sie ſollten erſt noch durch Erfahrung lernen, daß die höchſte Gerechtigkeit die iſt, welche das Wohl des Ganzen höher ſtellt, als das der wenigen. Nationen ſind nicht um einzelner Bürger willen da, ſondern jeder einzelne Bürger iſt um der Nation willen da. Ein guter und großer Mann, der einer edlen Liebe für ſein Vaterland fähig iſt, würde vorgezogen haben in der Verbannung zu leben und zu ſterben, wenn er dadurch die Freiheit und das Glück von Millionen hätte fördern können, als mit klagender Empfindſamkeit zurückzukehren; er würde die freie Luft Englands oder die unbegränzten Prärien und Savannen der neuen Welt dem Glück vorgezogen haben, das ihm in einem franzöſiſchen Gefängniß Anlaß zum Murren gab.

Aber die Glieder der Bonapartiſchen Familie ſind keine Patrioten. Unter ſtolzen Worten verſteckte Selbſtſucht iſt immer der Antrieb ihrer Handlungen geweſen. Beſonders

Louis Napoleon hatte es ſchon vor den Ereigniſſen von 1848 deutlich bewieſen, daß er Frankreich und das franzöſiſche Volk einzig in dem Lichte der Dinge betrachtete, die ihn ſelbſt fördern konnten. Auf der andern Seite war das franzöſiſche Volk ſchwach genug zu glauben, daß es weder die Freiheit ſichern noch genießen könne ohne die Gegenwart dieſer Individuen.

Die befähigtſten und klügſten unter den Männern wünſchten die Verbannung zu verlängern, wenigſtens ſo lange, bis die Republik einigermaßen eine beſtimmte Form und erträgliche Sicherheit erlangt haben würde. An den unbeſonnenen Bauern von vier Departements litt das Urtheil und die Klugheit dieſer Politiker Schiffbruch. Sie wählten Louis Napoleon zu ihrem Vertreter in der geſetzgebenden Verſammlung und beraubten dadurch die proviſoriſche Regierung der Mittel, das Land zu retten. Es möge nur kein ſchwärmeriſcher Anhänger Louis Napoleons dies als einen Beweis ſeiner überlegenen Fähigkeiten anſehen. Seine Wahl erinnert mich ſehr an einige Strophen von Pope, wo er die Erſcheinung eines volksthümlichen Schauſpielers auf der Bühne beſchreibt:

„Booth tritt herein; horch, welcher Sturm erhebt ſich!
Doch was ſprach er? Nicht eine Silbe.“

Es iſt kein Scherz, ſondern die reine Wahrheit, die uns wegen unſerer modernen Civiliſation erröthen laſſen ſollte, daß in einigen Departements von Frankreich die ländliche Bevölkerung glaubte, daß Napoleon ſelbſt noch einmal zurückgekehrt wäre. Er war ja von Elba gekommen, warum nicht von St. Helena oder den Küſten des Acheron? Sie kannten keine Philoſophie, welche dieſe

Annahme verbot; Napoleon Bonaparte, Lucian Bonaparte, Peter Bonaparte und Louis Bonaparte galten für ſie gleich. Man hatte ſie nicht gelehrt den einen von den andern zu unterſcheiden, den Großen von dem Kleinen, den Kleinen von dem Großen, nicht einmal den Lebendigen von dem Todten.

Sie wollten einen Bonaparte; ob Mann oder Strohmann, darauf kam nichts an. Die alten Zauberinnen der heidniſchen Welt behaupteten, daß Worte die Macht hätten, lebendige Geſchöpfe zu verwandeln, oder das menſchliche Leben zu verlängern oder zu verkürzen, oder ſogar den Mond aus ſeiner Sphäre herabzuziehen. Die bäuriſche Bevölkerung Frankreichs beſaß eine gleich mächtige Leichtgläubigkeit. Die Worte Auſterlitz, Jena, Eilau, Marengo waren nach ihrer Meinung hinreichend, das Glück von ſechs und dreißig Millionen ſicher zu ſtellen. Sie wollten eine Republik, ſie hatten für eine Republik gefochten und ihr Blut für ſie vergoſſen; aber ſie wollten zu gleicher Zeit einen Mann, zwiſchen dem und der Republik die unverſöhnlichſte Feindſchaft beſtand.

Sie wählten ihn daher, wie ich geſagt habe, zu einem ihrer Vertreter in jenes geſetzgebende Babel, die Nationalverſammlung. Von dieſem Augenblicke an war das Verderben der Republik beſiegelt. Das ſchon von Helena gebrachte Gerippe Napoleons ſtieg aus ſeinem Grabe, um die zerbrechliche Form der Freiheit zu Tode zu drücken. Der alte Mann ſtand in dem jungen da, den er mit künſtlichem Intereſſe angethan und befähigt hatte, die Stimme der Freiheit zu erſticken. Die Väter der neuen Republik hatten ſich ſchwach und wankelmüthig gezeigt;

ſchwach in ihren Begriffen von Regierung, wankelmüthig bei dem Entſchluſſe, ihr geſchaffenes Werk zu vertheidigen. Um dem Vorwurfe der Nachahmung zu entgehen, wollten ſie keine Senatoren, kein Oberhaus, welches nach ihrer Meinung der Republik eine zu große Aehnlichkeit mit den Conſtitutionen Englands und Amerikas gegeben haben würde. Sie waren entſchloſſen etwas neues zu haben, und wirklich hatten ſie etwas neues — ein Ungeheuer mit neunhundert Köpfen und unzähligen Fangzähnen, um die jugendliche Conſtitution in Stücke zu zerreißen.

So vollführten ſie ihr Werk, um rein demokratiſch zu ſein. Aber indem ſie ihre geſetzgebende Körperſchaft in einen Pöbelhaufen verwandelten, machten ſie dieſelbe der vereinigten und einſtimmigen Beſchlußfaſſung unfähig und bereiteten für Louis Napoleon und viele verwegene Abenteurer hinreichende Mittel, um das Land zu unterjochen. Ich hörte zur nämlichen Zeit die ganze Angelegenheit von mehreren Gliedern der proviſoriſchen Regierung beſprechen, welche mit ſchlecht verhehlter Verachtung die ärmliche Freiheit Englands betrachteten, die ſie bald zu verdunkeln und für immer in Schatten zu ſtellen glaubten.

Louis Napoleon unterſtützte die Vermehrung und Verbreitung dieſes lächerlichen Glaubens. Die neue Republik verlangte einen Präſidenten. Er wurde als Candidat für die Präſidentſchaft hingeſtellt. Von allen ſeinen Freunden und Anhängern wurde er der Prinz genannt. Perſonen, welche ſich Republikaner nannten, glaubten ſich mit einem gewiſſen Glanze zu umgeben, wenn ſie ſich mit der Sache eines Mannes verbänden, auf den ein ſolcher Titel

übertragen worden war. Auf der einen Seite war nichts demokratiſch genug, um dem vorgeblichen Republikanismus dieſer Franzoſen zu genügen, während auf der andern Seite nichts kaiſerlich genug war, um ihre allzugroße Verehrung des Ranges und der Titel zu befriedigen.

General Cavaignac, ein echter aufrichtiger Republikaner, ein Mann von reinem Lebenswandel und unbefleckter Ehre, wurde von den beſten Männern in Frankreich als Candidat für die Präſidentſchaft hingeſtellt. Wenn es in ſeiner Familie keine Kaiſer oder Prinzen gegeben hatte, ſo war darin eine lange Reihe großer Republikaner geweſen, die feſt an ihren Grundſätzen hingen und unerſchütterlich in ihrer Treue waren. Aber ſelbſt von ſolchen Vorfahren ſuchte er keine Anſprüche auf die Stimmen des franzöſiſchen Volks herzuleiten. Er berief ſich auf ſeine eigenen Thaten, auf ſeine Liebe zu ſtrenger Ordnung, auf ſeine langen Dienſte, auf den Ruhm vieler Feldzüge in den heißen Wüſten Afrikas. Bei der Errichtung der Republik zurückberufen, um ſeinem Vaterlande daheim zu dienen, hatte er ſeine Pflicht in ſehr ſchwierigen Lagen mit der unwandelbarſten Tapferkeit und nieverletzter Rechtſchaffenheit erfüllt. Er kam daher in ſeinem eigenen Namen hervor, ausgerüſtet mit eigenen Tugenden, umſtrahlt vom eigenen Ruhmesglanze, um ſeine Landsleute um die Erlaubniß zu bitten, ihnen den unſchätzbaren Segen freier Inſtitutionen ſichern zu dürfen.

Wenn es irgend einen Menſchen in Europa gibt, der Washington ähnlich iſt, ſo iſt es General Cavaignac, und ich vertraue der menſchlichen Natur ſo viel, daß ich glaube, wenn er zum erſten Präſidenten der Republik gewählt

worden wäre, so würde für Frankreich alles gut abgelaufen sein. Dieser Mann jedoch, so ehrenhaft, so aufrichtig, so tugendhaft und achtungswerth in jeder Hinsicht, lebt noch, und lebt in Frankreich, über das sein großes Verdienst Glanz verbreitet *).

Es gab noch einen andern Candidaten für die Präsidentschaft, welcher von einer sehr großen Partei für würdig gehalten wurde, Louis Napoleon vorgezogen zu werden — ich meine Ledru Rollin. In den stürmischen Tagen des Februar und den folgenden aufgeregten Zeiten hatte er den Beweis von seiner großartigen Auffassung, von seiner liberalen und kühnen Politik gegeben; an Beredtsamkeit kam ihm keiner seiner Zeitgenossen gleich; dabei besaß er eine unbesiegbare Festigkeit und Entschlossenheit. Er wollte im neunzehnten Jahrhundert die Geisteskräfte und die Begeisterung der alten Revolution wieder erwecken, und er würde, wenn man seinen ehrlichen Rathschlägen gefolgt wäre, die Republik trotz ihrer selbst gerettet haben. Er schien durch warme und edle Menschenliebe geleitet zu werden; er sorgte für die Armen; er wachte mit ernster Sorgfalt über dem Wohlergehen des Künstlers und Arbeiters.

Daß er auch ehrgeizig gewesen sein mag, gebe ich zu, — denn welcher Staatsmann wäre das nicht? Aber sein Ehrgeiz würde ihn dahin geführt haben, Frankreich zu dienen, ihm freie Institutionen zu geben und die ungeheure Macht, die er besaß, zum Wohl aller unterdrückten und leidenden Völker Europas zu gebrauchen.

*) Während des Druckes dieses Werkes ist Cavaignac gestorben und mit ihm die größte Hoffnung der Republikaner zu Grabe getragen worden.

Im Laufe ſeiner politiſchen Bahn hat Ledru-Rollin Fehler begangen, welche vielleicht ſeine gegenwärtige Stellung, wenn nicht rechtfertigen, doch erklären können. Doch die Schwächen ſeiner perſönlichen Politik ſind deutlich aus den Umſtänden zu erklären. Louis Napoleon beging viel größere Fehler, überlebte aber die Wirkungen derſelben nicht ſowohl durch die Ueberlegenheit ſeines Charakters, als vielmehr durch die Macht des Napoleoniſchen Elements, das ihn bis zur Herrſchaft forttrug. Unter gleichen Glücksumſtänden würden Ledru-Rollin größere geiſtige Hülfsquellen zu Gebote geſtanden haben. Er iſt ein Verbannter, weil er ſich ausſchließlich auf ſeine eigene Tüchtigkeit für den Erfolg verließ, und obgleich dieſe ſehr groß war, war ſie nach der Abſchätzung ſeiner Landsleute nicht hinreichend, um die Verdienſte eines Gegners aus der Bonapartiſchen Familie aufzuwiegen.

Als die Namen der verſchiedenen Candidaten im Lande bekannt wurden, war die ganze franzöſiſche Nation durch widerſtreitende Gefühle und Meinungen aufgerüttelt, obgleich es bald klar wurde, daß eine ungeheure Majorität entſchloſſen war, ihre Stimme Louis Napoleon zu geben. Mehrere republikaniſche Schriftſteller, welche ihre Anſichten durch eine thörichte Vorliebe beeinfluſſen ließen, haben ſich bemüht, die Erſcheinung durch ein geordnetes Beſtechungsſyſtem, das groß genug war, um die ganze Republik zu erdrücken, zu erklären und ſo ihr alle Bedeutung zu nehmen. Doch keine Erklärung dieſer Art reicht hin, den Grund für die Thatſache ſelbſt anzugeben. Die Wahrheit, die wir gleichwohl widerlich finden mögen, ſcheint die zu ſein, daß eine große Majorität des franzöſiſchen Volkes

der Monarchie ſtreng zugethan iſt, ſogar wenn ſie die Form des Despotismus annähme. Wenn ſie daher für Louis Napoleon ſtimmten, ſo ſchauten ſie nicht auf ihn als den Präſidenten der Republik, ſondern als auf den Wiederherſteller des Kaiſerreichs. Sie leiteten ihre politiſche Begeiſterung von ſeines Onkels Thaten und ſeiner Regierung her; ſie waren voll von Erinnerungen an den militäriſchen Ruhm; ſie riefen die Zeiten zurück, in denen Frankreichs Armeen Schrecken und Verwüſtung faſt in alle Theile Europas trugen; und ſie gaben ihre Stimme dem Neffen in der Hoffnung, jene Tage wiederkehren zu ſehen.

Wenn ſich dieſe Ereigniſſe nicht vor unſern Augen zugetragen hätten, ſo würden wir kaum an das Vorhandenſein eines ſo großen Leichtſinns glauben, wie ihn eine Mehrzahl des franzöſiſchen Volks im Jahre 1848 bewieſen hat. Sie dachten begreiflicherweiſe, während ſie ihre Stimmen abgaben, nicht an die Bedeutung und Wichtigkeit deſſen, was ſie thaten.

Durch die Vorgänge jener Tage ſollte die Lage Frankreichs auf viele Jahre entſchieden, und der Fortſchritt der Civiliſation auf dem Continente Europas gehemmt oder befördert werden. Doch ſie ließen ihre Leidenſchaften in Gährung gerathen durch blendende, aber nichtige Erinnerungen, vergaßen die Verhöhnung der Freiheit durch Napoleon, ſeine allgemeine Bedrückung der Armen, die Ungerechtigkeit und Tyrannei ſeiner Auflagen, die unheilbare Unordnung in den Finanzen, die Schrecken der Aushebung, die beinahe vollſtändige Erſchöpfung der Hülfsquellen des Landes, die Ueberſchwemmung Frankreichs durch Fremde, das Bombardement von Paris, das tiefgreifende Elend

und die Verwüſtung, welche durch ſeinen Ehrgeiz und ſeine gewiſſenloſe Politik über das ganze Land gebracht worden war; — alles dies vergaßen ſie, ſage ich, und gaben ſich freiwillig, durch den Einfluß großer Faſeleien über den Ruhm, wiederum der Gefahr bloß, in die Leiden und Unglücksfälle einer ähnlichen Zeit geſtürzt zu werden.

Fünftes Capitel.

Louis Napoleon, Präſident der Republik.

Durch dieſe Thatſachen müſſen wir zu der traurigen Schlußfolgerung kommen, daß die Nationen im gegenwärtigen Zuſtande der Welt wenig geeignet ſind, eine Entſcheidung für ihr eigenes Beſte zu treffen. Die größte Zahl der Menſchen iſt oft bereit, mit dem Gedeihen eines Reiches zu ſcherzen, als wenn es eine Kleinigkeit oder ein Spielzeug wäre und nicht das geſammte Intereſſe von vielen tauſend Familien. Frankreich aber iſt lange von der Armee beherrſcht worden. Das Volk ſtimmt, aber die Armee gibt dem Gefühle des Volks die Richtung. Bauern, Handwerker, Krämer können ihre politiſchen Meinungen haben und ihnen anhängen; aber eine halbe Million Bewaffneter, ſtets bereit auf das Geheiß ihres Führers ihre Schwerter gegen das Volk zu kehren, müſſen einer Volksbewegung immer den Ausdruck geben, der ihnen gefällt.

Die Ueberlieferungen ſeiner Familie hatten Louis Napoleon eine unzweifelhafte Majorität unter den Soldaten

gesichert, und von ihren Stimmen hingen die der Ackersleute, Winzer, Maurer, Steinsetzer und Zimmerleute ab, welche die große Masse der ländlichen Bevölkerung Frankreichs ausmachen. Also ward Louis Napoleon zum Präsidenten der Republik erwählt und legte feierlich vor Gott und im Angesichte des französischen Volks den Eid ab, die Regierung, die ihm anvertraut war, treu zu verwalten und zu erhalten. Victor Hugo, welcher bei der Ceremonie gegenwärtig war, beschreibt den Vorgang in folgender treffender Weise.

„Es war gegen vier Uhr Nachmittags. Schon fing es an dunkel zu werden, und da die große Halle der Versammlung sich in Halbdunkel gehüllt hatte, so wurden die Armleuchter von der Decke niedergelassen und Lichter auf die Tribüne gesetzt. Der Präsident gab ein Zeichen, eine Thür zur Rechten öffnete sich, und man sah einen jungen, schwarz gekleideten Mann, der auf seiner Brust das Ordenszeichen der Ehrenlegion trug, raschen Schrittes in die Halle treten und die Tribüne besteigen. Aller Augen waren auf diesen Mann gerichtet. Sein bleiches kränklich aussehendes Gesicht mit seinen durch den Lampenschein noch mehr hervortretenden hohen und abgemagerten Backen, seine große und lange Nase, seine vom Bart beschattete Oberlippe, mit einer über eine schmale Stirn herabhängenden Locke, seine Augen klein und matt, seine ganze Erscheinung, furchtsam und ängstlich, in keiner Hinsicht Aehnlichkeit mit dem Kaiser; — dies war der Bürger Karl Louis Napoleon Bonaparte.

„Während des Gemurmels, das bei seinem Eintritte sich erhob, blieb er einige Augenblicke, seine rechte Hand

in ſeinem zugeknöpften Rocke, ſteif und unbeweglich auf der Tribüne ſtehen, deren gegenüberſtehende Seite die Data 22., 23., 24. Februar trug, über welche die Worte „Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" geſchrieben waren.

„Nachdem endlich die Ruhe hergeſtellt war, ſchlug der Präſident der Verſammlung mehreremale mit ſeinem hölzernen Hammer auf den vor ihm ſtehenden Tiſch und ſagte, als das letzte Geräuſch der Verſammlung geſchwunden war: „Ich will die Eidesformel vorleſen, ſie lautet alſo: „„In der Gegenwart Gottes und vor dem franzöſiſchen Volke, das hier durch die Nationalverſammlung vertreten wird, ſchwöre ich der einzigen und untheilbaren demokratiſchen Republik treu zu bleiben und alle mir von der Conſtitution auferlegten Pflichten zu erfüllen."" Der Präſident der Verſammlung las ſtehend dieſe bedeutungsvolle Formel, alsdann erhob „„der **Bürger Karl Louis Napoleon Bonaparte**"" ſeine rechte Hand und ſagte vor der ganzen, in athemloſem Schweigen und voller Erwartung daſitzenden Verſammlung mit einer feſten, vollen Stimme: „„Ich ſchwöre.""

„Der Präſident der Verſammlung, noch ſtehend, fuhr fort: „„Wir rufen Gott und Menſchen zu Zeugen des eben geſchworenen Eides an."" Die Nationalverſammlung nimmt den Eid an und befiehlt, daß er nebſt der Abſtimmung im «Moniteur» gedruckt und in derſelben Form und Weiſe veröffentlicht werde, wie die Verhandlungen der geſetzgebenden Verſammlung."

„Die Sache ſchien jetzt abgethan, und man glaubte, daß der Bürger Karl Louis Napoleon Bonaparte, von der Zeit an bis zum zweiten Sonntage im Mai 1852

Präſident der Republik, von der Tribüne heruntersteigen würde. Aber er that es nicht; er fühlte einen innern Drang ſich wo möglich noch feſter zu binden, etwas zu dem Eide hinzuzufügen, welchen die Conſtitution von ihm verlangt hatte, und kund zu thun, wie ſehr dieſer Eid von ihm frei und willkürlich ausgelegt wurde. Er bat um die Erlaubniß, die Verſammlung anreden zu dürfen. „„„Reden Sie,““ ſprach der Präſident der Verſammlung, „„„Sie haben das Wort.““ Es herrſchte noch tieferes Schweigen und noch größere Aufmerkſamkeit als zuvor. Der Bürger Louis Napoleon entfaltete ein Papier und las eine Rede vor. In dieſer Rede, worin er eine von ihm bereits ausgewählte kleine Anzahl beſtimmte und im voraus zu Aemtern auserkor, ſagte er:

„Ich wünſche in Verbindung mit Ihnen, Vertreter der Bürger, die Geſellſchaft auf ihrer wahren Grundlage zu befeſtigen, demokratiſche Inſtitutionen einzuführen und ernſtlich darauf zu ſinnen, Mittel ausfindig zu machen, welche darauf berechnet ſind, die Leiden eines edeln und verſtändigen Volkes, das mir ſoeben einen ſo vorzüglichen Beweis ſeines Vertrauens gegeben hat, zu mindern.“

„Aber das, was ganz beſonders Jedermann auffiel, was ſich Jeder tief einprägte und was Echo in dem Herzen eines jeden ehrlichen Mannes fand, war die Erklärung, die gänzlich freiwillige Erklärung, an die man wohl denken ſollte, mit welcher er ſeine Anrede begann: „Die Stimme der Nation und der eben übernommene Eid gebieten über mein künftiges Verhalten. Meine Pflicht iſt mir klar vorgeſchrieben; ich werde ſie als ein Mann von Ehre erfüllen. Ich werde alle diejenigen als Feinde

des Vaterlandes betrachten, welche durch ungesetzliche Mittel Das zu ändern suchen, was ganz Frankreich eingerichtet hat."

„Als er seine Rede beendigt hatte, erhob sich die constituirende Versammlung und ließ, wie aus einem Munde, den mächtigen Ruf erschallen: «Lange lebe die Republik»!"

Hier war Louis Napoleon, wenn er einen achtungswerthen Ehrgeiz besessen hätte, an einem Ziele angekommen, das ihn hätte befriedigen sollen. Frankreich war in Besitz einer freien Constitution, wenn auch ohne Zweifel unvollkommenen; die Mängel hätten nach und nach beseitigt werden können. Er war jetzt der höchste Beamte einer großen Nation und stand an der Spitze einer Regierung, zu deren Grundsätzen er sich sein ganzes Leben durch mit Verehrung bekennt hatte. Keine Stellung konnte erhebender sein. Den Ruhm Washington's konnte er erreichen; der feste Entschluß, ehrlich zu handeln und die übernommenen Pflichten treu zu erfüllen, würde seinen Namen für immer an die Sache der Freiheit gekettet und ihm ein Recht auf die größte Verehrung für alle Zukunft gegeben haben.

Aber es war zu viel von dem Bonapartischen Blute in seinen Adern. Das Scepter erreichen zu können und nicht zuzugreifen, gleichviel auf welche Weise, war eine Tugendhöhe, deren Möglichkeit er sich nicht denken konnte. Ein Beispiel politischer Rechtschaffenheit zu geben, würde in seinen Augen als die größte Schwachheit erschienen sein. Er verwandelte Swift's Scherz in einen Staatsgrundsatz: Da die Nachwelt nichts für ihn gethan hatte, so war er entschlossen nichts für sie zu thun.

Es ist nicht zu bezweifeln, daß Louis Napoleon vom

Augenblicke ſeiner Erwählung anfing, Pläne gegen die Republik zu ſchmieden, mit der Treue zu ſpielen, die Disciplin der Armee zu untergraben, Anhänger zu erkaufen und alle möglichen Maßregeln zu ergreifen, um ſein Glück auf den Ruinen des Staats zu erbauen. Es iſt indeß durchaus nicht meine Abſicht, die Geſchichte Frankreichs unter Louis Napoleon's Präſidentſchaft zu ſchreiben, ſondern bloß ſeine perſönliche Laufbahn zu bezeichnen und die Mittel aufzuzählen, durch welche er die Republik in ein Kaiſerreich verwandelte.

In dem jetzt folgenden Kampfe gegen die Freiheit war ſeine eigene Macht nicht eben groß, aber er ſchützte, wie gewöhnlich, ſeines Oheims Namen vor und rief den verhängnißvollen Geiſt von St. Helena an, ihm beim Umſturze der Conſtitution ſeines Landes beizuſtehen. Es iſt mir der alte Ausſpruch ſehr wohl in der Erinnerung, daß die Schmeichelei Freunde ſchafft, während die Wahrheit Haß erntet. Nun, mag es ſo ſein. Es muß Jemand da ſein, der von Zeit zu Zeit die Wahrheit redet, welches auch die Folgen für den ſein mögen, der ſolches thut. Die Franzoſen ſind unſere Nachbaren, unſere Verbündeten, und ſind unſere Waffengefährten geweſen; es möchte daher vielleicht rückſichtslos erſcheinen, Thatſachen anzuführen und Folgerungen daraus abzuleiten, welche den Anſchein haben, als wollten ſie ihre Ehrenhaftigkeit und ihren biedern Sinn in Frage ſtellen. Allein wer ſie, wie ich, wegen der Opfer, die ſie zur Befreiung des menſchlichen Geſchlechts von Sklaverei gebracht haben, achtet, der kann nicht unempfindlich gegen die Thatſache ſein, daß keine Nation in Europa, als Nation betrachtet, ſo bereitwillig

iſt, ſich durch Namen, durch Vorſpiegelungen, durch den Glanz des Reichthums oder durch prächtige Schauſtellungen der Macht irreführen zu laſſen, als eben ſie.

Die Holländer opferten ihre Freiheiten der kindiſchen Eitelkeit, einen Prinzen zum Statthalter zu haben, und die Franzoſen haben gleicherweiſe in unſern Tagen alle Vorzüge einer freien Regierung aufgegeben, um von einem neueren Prinzen regiert zu werden, um einen Hofſtaat in Paris zu haben und die Einkünfte des Staates auf Schaugepränge und architektoniſche Verſchönerungen der Hauptſtadt verwendet zu ſehen. Sie haben ihren Verſtand durch die allgemein verbreitete Täuſchung beruhigt, daß ein Hof das Land durch ſeine übermäßigen Ausgaben bereichert. Wenn der Reichthum gleich Regenſchauern vom Himmel auf den Hof ſtrömte und mit freigebiger Hand alsdann unter Alle vertheilt würde, ſo hätte man doch eine Entſchuldigung für dieſen allgemeinen Irrthum. Allein der Hof nimmt zuerſt von den Vielen, was er ſpäter mit ungerechter Bevorzugung unter die Wenigen vertheilt. Er erſchafft nichts; er führt nichts aus fremden Ländern durch geheime Canäle ins Land, ausgenommen unter ſolchen Regenten, wie Karl II., der von benachbarten Staaten mit Geld beſtochen wurde. Er nimmt es nur, wie das alte Sprichwort ſagt, Hinzen und gibt es Kunzen.

Aber das franzöſiſche Volk iſt nicht genug bewandert in politiſcher Sparſamkeit, um die Macht dieſer Beweisführung einzuſehen. Sie halten Louis Napoleon für einen öffentlichen Wohlthäter, weil er neue Straßen in Paris erbaut und dadurch nach ihrer Meinung den Arbeitern Beſchäftigung gegeben hat. In Wahrheit jedoch bewirkt

er dadurch nur, daß jenes Capital auf einem Punkte Frankreichs verwendet wird, welches, wenn er den Dingen ihren natürlichen Lauf gelaſſen hätte, vielleicht an andern Punkten vortheilhafter hätte angelegt werden können.

Doch die Empfänglichkeit für dieſe Wahrheit ſcheint über dem Kreiſe franzöſiſcher Volksanſchauungen zu liegen. Es iſt nicht Beruf des großen Haufens, verſtändig zu rechnen; ſollte er aber jemals darauf kommen, ſo würden bald große Veränderungen in der Welt vor ſich gehen.

Sechstes Capitel.

Seine Amtsverwaltung.

Eine der erſten Handlungen Louis Napoleon's, nachdem er ſein Amt als Präſident angetreten hatte, war, daß er von Herrn von Malleville, dem Miniſter des Innern, die Auslieferung aller Documente verlangte, welche ſich auf die Angelegenheiten von Straßburg und Boulogne bezogen. Der Miniſter verweigerte es, der Präſident beſtand darauf, und die Angelegenheit wurde vor die geſetzgebende Verſammlung gebracht, wo Herr von Malleville ſeine Gründe darlegte, warum er nicht länger ein Glied der Regierung bleiben könne. Dieſer Umſtand kann von verſchiedenen Perſonen gar verſchieden beurtheilt werden. Einige betrachten es als eine Wirkung des Schamgefühls, weil ſie glauben, daß der Präſident ſeine Verſuche gegen die Krone Louis Philipp's aufrichtig bereute. Es iſt wahrſcheinlicher,

daß eine genaue Einſicht in jene Papiere Thatſachen ans Licht gebracht haben würden, welche mit ſeinem neuen politiſchen Glaubensbekenntniß unvereinbar waren, und daß er daher ihre Vernichtung wünſchte. Er hätte jedoch bedenken ſollen, daß einige wenige Widerſprüche, einige Gegenſätze mehr oder weniger wahrſcheinlich keinen großen Einfluß auf das Urtheil ausüben werden, das die Nachwelt über ſeinen Charakter und über ſeine Thaten fällen wird.

Diejenigen, welche Louis Napoleon's Maßregeln in dieſer Zeit von der für ihn günſtigſten Seite betrachten, geben dennoch zu, daß es wohl nicht ſeine Abſicht war, den Eid zu halten, den er der Republik geſchworen hatte. Sie heben das Bewußtſein von dem, was ſie ſeine Miſſion nennen, hervor gegen die Verpflichtung zu politiſcher Treue, die er in Gegenwart der Verſammlung übernahm. Er hatte, ſo ſagt man uns, viele Pflichten zu erfüllen: das Vertrauen und die Selbſtachtung der Armee herzuſtellen, die durch die Februarereigniſſe gedemüthigt war; den Geiſt der Freiheit unter dem Namen Socialismus zu brechen; die Unabhängigkeit des geſetzgebenden Körpers zu vernichten und die Geſellſchaft zu ſchützen, daß ſie nicht freiſinnig, aufgeklärt und frei würde. Es iſt ganz und gar unnütz in einem Werke, wie dieſes iſt, in zeitlicher Aufeinanderfolge die Großthaten Louis Napoleon's während ſeiner Präſidentſchaft aufzuzählen. Sie waren alle auf ein Endziel berechnet, und die Klugheit, welche ſie leitete, kann kaum genug bewundert werden.

Louis Napoleon ſah, daß es zur Erreichung ſeines Hauptzweckes nöthig ſein würde, die Thatkraft des Volkes

in viele Bahnen zu leiten; alle einflußreichen und tiefgewurzelten Volksvorurtheile für ſich zu benutzen; die katholiſche Partei für ſich zu gewinnen, indem er dem Papſte, den er früher zu entthronen geſucht hatte, Beiſtand gewährte; die Ariſtokratie durch Aufhebung des allgemeinen Stimmrechts zu gewinnen, und den Geldleuten durch Verfolgung Derer zu ſchmeicheln, welche durch Gründung induſtrieller Vereine die Lage der Armen zu verbeſſern ſtrebten. Er vergaß natürlich nicht, daß er einmal ſelbſt der Gründung ſolcher Geſellſchaften mit aller Wärme das Wort geredet hatte. Aber das geſchah, als er ein Gefangener in der Feſtung Ham war, und als er glaubte, es würde ihm den Weg zur Förderung ſeiner ehrgeizigen Abſichten bahnen, wenn er Theilnahme für die arbeitenden Claſſen zu empfinden vorgäbe. Er ſuchte jetzt durch alle möglichen Canäle den Glauben an das Beſtehen einer Partei zu verbreiten, welche nichts Geringeres beabſichtige als die gänzliche Zerſtörung der Geſellſchaft. Die Mitglieder dieſer Partei, ſeine Werkzeuge, waren angewieſen, Socialiſten namhaft zu machen und ſie überall als Feinde des Eigenthums und der Ordnung, der Tugend und Sitte, des Geſetzes und der Regierung, der Literatur und Kunſt, der Wiſſenſchaft und Civiliſation zu verſchreien; mit einem Wort als Kannibalen, die begierig wären, ihre Mitmenſchen zu ſchlachten und zu verſchlingen.

Hier in England haben Viele geglaubt, daß Louis Napoleon einmüthig vom franzöſiſchen Volke gewählt worden ſei in der Ausſicht, daß er das werden würde, als was er ſich hinterher gezeigt hat. Faſt alle Thatſachen der neueſten franzöſiſchen Geſchichte führen zu einem ganz

andern Schluſſe. Als im December 1848 ihm fünf Millionen Stimmen zufielen, geſchah es in der Hoffnung, daß er der Bewahrer, nicht der Zerſtörer der Republik ſein würde. Wenn ſeine ſocialiſtiſchen Schriften nicht überall geleſen worden wären, ſo war doch die Thatſache, daß er ſich zu den Anſichten der Socialiſten bekannte, allgemein bekannt. Als ihm daher das ehrliche Landvolk ſeine Stimmen gab, konnten ſie nicht vorausſehen, daß ſie ſich einen Herrn wählten, der ſie mit eiſerner Ruthe niederhalten, der das Ueberwachungsſyſtem mit aller Strenge aufrecht erhalten, der die Steuern erhöhen und ihre Bezahlung mit der Spitze des Bayonnets erzwingen, der alle Mittel zur Verbreitung von Ideen unterdrücken, der dem Syſtem der Volksvertretung allmälig ein Ende machen, und, nach der Sprache ſeiner Lobredner, die Sache der Monarchie und den Tod Ludwig's XVI. rächen würde.

Das franzöſiſche Volk im Allgemeinen erwartete und wünſchte alle dieſe Dinge nicht; allein es muß hinzugeſetzt werden, daß ſie überhaupt nicht genau wußten, was ſie eigentlich erwarteten oder wünſchten. Das Wort Republik klang gut, und ſie bildeten ſich ein, daß es eine Regierung bezeichne, die ganz ohne Steuern unterhalten werden könne. Sie ſahen überdies keinen Grund, warum ſie nicht ebenſo gut ein Kaiſerreich haben könnten. — Alle, welche Louis Napoleon's Schriften geleſen hatten, erinnerten ſich, daß er die Worte Republik und Kaiſerreich als gleichbedeutende Ausdrücke anwendet. Um allen Misverſtändniſſen vorzubeugen ſagt er ausdrücklich, daß ſeine Grundſätze republikaniſch ſeien, daß ſie aber nicht anders verwirklicht werden können, als in den Formen der Monarchie. Dies

ſchien dem galliſchen Landvolke wahrſcheinlich klar zu ſein, bedarf aber zum Verſtändniß für den Politiker eines Commentars. Indeſſen, wenn jemand zweideutige Abſichten hat, ſo würde es unpolitiſch ſein, frei mit der Sprache herauszugehen. Gedanken und Meinungen, welche für das Menſchengeſchlecht unheilbringend ſind, ſollten, wenn ſie überhaupt bekannt gemacht werden, mit doppelſinnigen und dunkeln Worten in dem Stil der alten Orakel bekannt gemacht werden.

Louis Napoleon bediente ſich dieſer Schreibweiſe in ſeinen „Träumereien", „Betrachtungen", „Miscellen" u. ſ. w. Der gemeine Mann kann ſeinen Worten folgen; aber um die wirkliche Bedeutung herauszufinden mußte man eine geübte Spürkraft beſitzen. Die Spur ging nicht in einer Richtung über das Gras, ſondern berührte hier und da, infolge von Stößen und Sprüngen, leichthin die Spitzen, je nachdem ſeine ſeltſame Logik es paſſend fand, den Lauf zu richten, um der Entdeckung zu entgehen. Als demnach die Franzoſen ihn zum Präſidenten erwählten, thaten ſie, was man ſo nennen kann, einen Sprung im Finſtern. — Sie wollten und wollten auch nicht. Allen ſchwachen Nationen gleich, wünſchten ſie ſich einen Prinzen, aber ſie wollten zugleich einen wohlfeilen Prinzen, und das gutmüthige ehrliche Volk glaubte es gern, daß Louis Napoleon Fortuna's Wünſchelruthe beſäße und alle ſeine Wünſche befriedigen könne, ohne auf ihre Erzeugniſſe Steuern zu legen.

Die Mehrzahl der Menſchen wird durch nichts Anderes als durch die Erfahrung überzeugt. Als Louis Napoleon ſeine Luſtreiſen anfing, als er von Stadt zu Stadt, von

Ort zu Ort ging, als er ſich bemühte, bei der Eröffnung einer jeden neuen Eiſenbahn gegenwärtig zu ſein, bei bürgerlichen Feſtlichkeiten, bei militäriſchen Muſterungen, bei Zuſammenkünften der Geſchäftsleute, wo er immer Reden hielt, die darauf abzweckten, den Gemüthern den Vortheil einer militäriſchen Herrſchaft und die Grundſätze einer alles leitenden despotiſchen Gewalt einzuprägen, da wurden die Augen der Nation nach und nach geöffnet. Dann fingen die Anhänger der revolutionären Grundſätze wiederum langſam und, wie ich glaube, mit Widerwillen an, an eine Vereinigung und Aufwiegelung zu denken. Die Republikaner, obgleich niedergeworfen, waren noch nicht vernichtet. Sie ſahen zurück, überrechneten ihre Opfer, brachten die Leiden in Erinnerung, die ſie ſeit Erſtürmung der Baſtille und der Zerſtörung der unterirdiſchen Gefängniſſe des ſanften Ludwig's XVI. erduldet hatten, und waren entſchloſſen, eine neue Reihe von Kämpfen für Frankreich und für die Freiheit anzufangen.

In der „Nemeſis der Macht" habe ich den Mechanismus beſchrieben, durch welchen die Führer der großen Revolution ihre Lehren verbreiteten und die Grundlagen der Willkürherrſchaft untergruben. Sie hatten es mit einem vergleichsweiſe rohen Syſtem zu thun. Die alten Bourboniſchen Fürſten lebten in dem Glauben, daß der Himmel ſelbſt über ihren Vorrechten wache, und daß kein noch ſo kühner und verwegener Menſch es je wagen würde, an den Umſturz ihres Thrones auch nur im Traume zu denken. Die Ereigniſſe von 1793 enttäuſchten ſie, aber bis dahin machte ihr abergläubiſches Vertrauen

auf ihr göttliches Recht es leicht, gegen sie Verschwörungen anzuzetteln.

Was Louis Napoleon auch immer in Bezug auf den Glauben Anderer wünschen mochte, er selbst hatte keinen solchen Glauben an seine Ansprüche, und war daher viel mehr auf seiner Hut. Er sah, daß die politischen Strömungen wieder angeregt waren, und daß nach manchen wilden und stürmischen Bewegungen der Strom der öffentlichen Meinung mit aller Macht gegen ihn hereinbrechen würde. Diesesmal wurden die Operationen der Propaganda nicht durch Bücher oder durch Zeitschriften geleitet. Die neuen geheimen Gesellschaften führten keine Mitgliederliste und hatten keinen geschriebenen Plan für die Ausführung ihres Vorhabens. Sie versammelten und beredeten sich, ließen das Wort Freiheit von Mund zu Mund gehen, und die durch den großen Freiheitsdrang aufgeregten Leidenschaften und Gefühle erzeugten eine Bewegung in Paris, deren Wogen bis zu den äußersten Grenzen Frankreichs gingen und die Menschen aus allen Classen und Ständen anfeuerten, sich gegen die neue Form der Unterdrückung zu vereinigen.

Man muß es als eine der unerklärbarsten Thatsachen in der Geschichte der modernen Gesellschaft ansehen, daß, obgleich das Vorhandensein dieser großen vereinigten Organisation wohlbekannt war, die Regierung bisher nicht im Stande gewesen ist, ihre Führer zu entdecken oder ihrem Wachsen Einhalt zu thun. Beinahe sieben Jahre hat sie fortgefahren, ihre Zweige über das ganze Land zu verbreiten, und mit jeder Stunde neue Macht erlangte Der Despotismus freilich erzeugt immer solche Auswüchse

in der Gesellschaft, denn die Herrscher einer solchen bürgerlichen Verfassungsform geben dem Volke selbst zuerst das Beispiel zur Verschwörung. Louis Napoleon's ganzes Leben nach seiner Erwählung zur Präsidentschaft war ein fortgehendes Pläneschmieden, und bei der Ausführung derselben hatte er über seine Gegner den Vortheil, daß er die Hülfsmittel des Staates beim Erkauf der Agenten und Parteigänger verschwenderisch verwenden konnte.

Die constituirende Versammlung hatte den Jahresgehalt des Präsidenten mit großer Freigebigkeit auf 500,000 Francs, fast das Fünffache von dem, was der Präsident der Vereinigten Staaten erhält, festgesetzt. Für alle gesetzmäßigen Zwecke würde ein solches jährliches Einkommen ausgereicht haben. Aber der Präsident fing sogleich an, den Styl des Königthums anzunehmen; er legte den Grund zu einem Hofstaate und füllte den elysäischen Palast mit Menschen von zerrütteten Vermögensverhältnissen, die bereit waren, Alles zu wagen in der Hoffnung, eine einflußreiche Stellung in der Welt zu erlangen.

Die Wünsche dieser Individuen zu befriedigen, war nicht leicht, und Louis Napoleon's Hülfsquellen waren daher bald erschöpft. Er wandte sich deshalb an die Versammlung, und diese verdoppelte mit höchst verwerflicher Zuvorkommenheit den Jahresgehalt, d. h. sie erhöhte ihn auf 1200,000 Francs jährlich. Selbst diese Summe war im Vergleich zu den Bedürfnissen des Präsidenten gering. Er hatte einen Plan im Auge, der die Mitwirkung Vieler verlangte, und Männer von großer Befähigung und geringem Muthe, aber unmäßigem Geld-

durfte mit herzuzog. Wiederum fand ſich daher Louis Napoleon genöthigt, ſich an die Großmuth der Verſammlung wegen einer Million und vierhunderttauſend Francs zu wenden, und mit ſelbſtmörderiſcher Willfährigkeit gaben die verblendeten Volksvertreter dieſe zweite mächtige Waffe in die Hände ihres Feindes.

Ermuthigt durch dieſen Erfolg und nicht ohne Grund zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Schwachheit der Verſammlung keine Grenzen kenne, machte er bald einen dritten Verſuch, bei dem es ſich um etwas weniger als zwei Millionen Francs handelte. Zu ſpät wurde die geſetzgebende Verſammlung beſorgt und verweigerte ſeine Bitte; allein da ſeine Anhänger jetzt kühner und ſchamloſer geworden waren, ſo brachten ſie eine Subſcription in Umlauf, um den Präſidenten in den Stand zu ſetzen, jede Spur von Freiheit in Frankreich zu vernichten. Es trägt ſich jedoch zuweilen zu, daß der Witz erreicht, was die Klugheit vergebens verſuchte. Die Witzbolde von Paris machten ſich ans Werk; ſie ſcherzten, ſtichelten und lachten, und ſetzten geſchriebene ſatiriſche Lieder in Umlauf, und die bettelnden Anhänger waren gezwungen, die Subſcription aufzuheben.

Unterdeſſen waren andere Vorbereitungen zur Ausführung des großen Vorhabens getroffen worden. Durch das berühmte, vom Orleaniſtiſchen Ueberläufer, Léon Fauchet, eingeführte Geſetz vom 31. Mai wurde das allgemeine Stimmrecht aufgehoben. Es wurde darauf eine neue Verſammlung gewählt, und man fand bei Unterſuchung ihrer Elemente, daß das Verhältniß in Bezug auf Bourboniſten und Orleaniſten ein gefahr-

drohendes war. Die Weisheit, göttliche wie menschliche, hat uns auf die Gefahr aufmerksam gemacht, die aus einem in sich getheilten Hause hervorgeht. Die verschiedenen Abtheilungen der gesetzgebenden Versammlung, stolz auf das Uebergewicht, das ihnen ihre Vereinigung der Regierung gegenüber allezeit gab, nahmen jetzt jene verderbenbringende Politik an, welche blinder Parteieifer sicher immer empfehlen wird. Umtriebe wurden durch die eine Partei für den Grafen von Chambord, durch die die andere für den Grafen von Paris, durch eine dritte für Louis Napoleon in Gang gebracht, während Frankreich und die Republik fast ohne Träger und Vertheidiger waren. Der Präsident fühlte, daß es nicht sehr schwer sein würde, gegen eine solche Versammlung den Krieg zu führen.

Für eine Weile hielt ihn eine Erwägung zurück. Der General Changarnier, ein Orleanist, hatte den Posten eines Oberbefehlshabers, und da er in Afrika gefochten und viele Siege gewonnen hatte, so fürchtete man, daß er im entscheidenden Augenblicke durch die Armee das Uebergewicht erlangen werde. Louis Napoleon entschloß sich daher, ihn entweder für sich zu gewinnen oder seiner Stelle zu entlassen. Nachdem das Erstere fehlgeschlagen war, blieb ihm noch die Zuflucht zu dem Letzteren; und der General Changarnier stand in der Nationalversammlung als bloßer Bürger, der nur eine kleine Fraktion des französischen Volkes vertrat.

Zu gleicher Zeit wurden unzählige Kunstgriffe in Anwendung gebracht, um die Gemüther des Volkes mit Befürchtungen und Prophezeiungen einer Schreckens-

regierung zu ängſtigen. Meuchelmord war das gewöhnliche Tagesgeſpräch. Eine weitgehende Verſchwörung ſollte im Elyſeum organiſirt worden ſein, und man glaubte, daß ſich Männer mit Dolchen in jede Geſellſchaft, vom Palaſte der Nationalverſammlung bis zum geringſten Kaffeehauſe, miſchten. Die Erfahrung hat bewieſen, daß Nichts das Gemüth in einen ſo kläglichen Zuſtand der Schwäche verſetzt, als andauernde Furcht. Die Pariſer waren nachgerade kaum fähig, ruhig in ihren Betten zu ſchlafen. Sie ſahen Dolche im Traume; ſie hatten Jedermann im Verdacht. Das gegenſeitige Vertrauen war zu Ende; ſelbſt die Freunde der Freiheit wagten kaum aus Furcht vor Verräthern ſich zu verſammeln.

Man muß jedoch nicht glauben, daß dieſe Befürchtungen einer Verſchwörung auf bloßen Vermuthungen beruhten. Die Herrſcher Frankreichs hatten etwas Solideres, worauf ſie fußten. Es war in Paris ſehr wohlbekannt, daß die verbannten Familien jenſeits der Grenzen ſehr thätig waren, während ihre Anhänger in der Verſammlung ihre Winke zu Hauſe vollführten. Dieſe Menſchen, die Republikaner des Morgens, wie ſie damals bezeichnet wurden, waren in einzelnen Fällen öffentlich eingeladen worden, zur Entwerfung der Conſtitution mitzuwirken und hatten durch Verrätherei abſichtlich Grundſätze hineingetragen, welche ſie auflöſen mußten. Sie hatten nie gewünſcht, daß ſie dauern ſollte, und ſo viel an ihnen lag, machten ſie es unmöglich. Es gibt keine That der Gemeinheit, zu der ſich ſolche Menſchen nicht herabwürdigen, und ſich noch obendrein ihrer Treuloſigkeit rühmen können, als wäre ſie ein Beweis ihrer Vaterlandsliebe.

Sie haßten Louis Napoleon sehr; aber sie haßten die Republik noch mehr. Das andauernde Bestehen der letzteren mußte die Hoffnungen ihrer Führer für immer unterdrücken, während die Erhebung und Herrschaft Louis Napoleon's der allgemeinen Sache der Monarchie noch günstig sein konnte. Er war ein Prinz, wenn auch nicht ihr Prinz. Nichtsdestoweniger, sobald er durch ihre Hülfe die Sache der Freiheit niedergeworfen hatte, betrachteten sie seine Mission als erfüllt und glaubten, daß es leicht sein würde, sich von ihm zu befreien. Sowohl die Bourbonistischen wie Orleanistischen Bewerber unterhielten daher die glänzendsten Hoffnungen und machten alle möglichen Versuche, den Glauben zu verbreiten, daß dieser Bonapartistische Usurpator, wie er genannt, abgesetzt werden würde, um einem Prinzen aus dem alten morschen Bourbonischen Stamme Platz zu machen.

Dieses waren die Complotmacher, mit denen es Louis Napoleon für den Augenblick zu thun hatte, und sie waren in jeder Hinsicht ebenso wenig gewissenhaft wie ein anderer. Wären ihre Anschläge gelungen, so würde er wahrscheinlich einen Platz in den Kerkern von Vincennes gefunden haben, und die Erfahrung von Ham würde ihnen die Lehre gegeben haben, einen Thronbewerber im Gefängnisse zu behalten. Ein plötzlicher Anfall von Schlagfluß hätte der geheiligten Sache zu Hülfe kommeu können, und Louis Napoleon würde mit viel geringerm Aufsehen aus der Welt gegangen sein, als der Herzog von Enghien. Die Republikaner, wie ich schon gesagt habe, waren auch nicht unthätig, aber in anderer Weise. Sie begnügten sich damit, sich an den Verstand und den

gesunden Sinn der Menschen zu wenden, allein da diese sich selten mit Kavallerie und Artillerie verbinden, so war vor der Hand von ihren Umtrieben wenig zu befürchten.

Es gab verschiedene Häuser in Paris, wo einige junge Leute mit äußerst weitgehenden Ansichten sich versammelten, um sich über die Aussichten des Socialismus zu besprechen; es würde sie vielleicht beleidigen, wenn ich sagte, daß sie ihre politischen Grundsätze von unserm tugendhaften Landsmanne, Herrn Thomas More, herleiteten. Ihre Pläne waren aber so wenig ausführbar, als sie gefährlich waren. Sie wünschten mit allem Eifer die Menschheit glücklich zu machen, konnten aber in Bezug auf die Mittel durchaus nicht übereinkommen. Daß sie Louis Napoleon haßten, konnte man nicht bezweifeln, weil er die Republik unter dem Vorwande ihr zu dienen zerstört hatte. Deswegen könnte man sie entschuldigen; allein wenn sie der Hoffnung sich hingaben, seine Regierung durch Berufung auf Urtheilskräfte der Pariser stürzen zu können, so waren sie in einem großen Irrthume befangen. Die Pariser sind leidenschaftliche, muthige und entschlossene Patrioten, aber nicht zu einer vernünftigen Anschauung der Dinge geschaffen; Alles, was Louis Napoleon demnach vorläufig zu fürchten hatte — ich meine nicht für die Zukunft — kam von der dynastischen Opposition. Das durchschaute er ganz deutlich, und er dachte daher daran, alle Macht, die ihm zu Gebote stand, gegen sie zu richten.

Während die Dinge sich nach dieser Seite hinneigten, zog Louis Napoleon, nachdem er die Männer seiner Um-

gebung sorgfältig ausgeforscht hatte, vier oder fünf Personen, die wegen ihrer Befähigung und gleichfalls feindseligen Gesinnung gegen republikanische Institutionen sich auszeichneten, näher an sich heran: von Morny, Magnan, Persigny, St. Arnaud *). Mit diesen allein berathschatzte er sich und traf Vorbereitungen für den coup d'état, welcher schon lange vorher beabsichtigt war, ehe er das Land traf. Wenn die Geschichte dahin gelangt, die Ereignisse jener Zeiten mit Ruhe zu untersuchen, so wird sie die Schwäche der Versammlung, welche theils des Charakters ihrer Mitglieder, theils der Weis-

*) Bei St. Arnaud's Rückkehr von Malromé nach Paris traf er auf dem Bahnhofe in Poitiers den bekannten Staatsmann und Geschichtsschreiber Thiers, und sie setzten ihre Reise in demselben Wagen fort, über verschiedene Gegenstände, nur nicht über Politik sich unterhaltend. Diese beiden Männer kamen nicht oft zusammen, aber wenn es geschah, so war es bei wichtigen Gelegenheiten. Sie sahen sich zum ersten Male auf dem Carousselplatze am 24. Februar 1848. Wiederum am 17. November 1851, während der Debatte über die Angelegenheit der Quästoren, wo sie in der Versammlung entgegengesetzte Interessen vertraten. Am Abend des 1. Decembers kamen sie, so viel ich weiß, nicht in persönliche Berührung; aber auf St. Arnaud's Befehl wurde Thiers arretirt, aus seinem Bette geholt und ins Gefängniß geführt. Während ihres kurzen Gesprächs auf dem Bahnhofe in Poitiers konnte keiner von ihnen drei Monate in die Zukunft sehen, um zu sagen, in welcher Beziehung sie alsdann zu einander stehen würden. Später trafen sie nie wieder zusammen; doch ist es möglich, daß Herr Thiers bei St. Arnauds Leichenbegängniß gegenwärtig gewesen ist.

heit und Heilſamkeit ihrer Geſetze wegen geringe Unterſtützung im Lande fand, anerkennen müſſen.

Bei uns kann man faſt ſagen, daß das Parlament die Nation im Kleinen iſt. Seine Wurzeln ſind weit und breit bis zu den entfernteſten Küſten unſerer Inſeln durch faſt alle Claſſen der Geſellſchaft ausgebreitet, es nimmt Nahrung und Kraft von Allen, welche zur geſetzgebenden Verſammlung wählen, und wird auf dieſe Weiſe ein in ſeiner Macht unwiderſtehlicher Körper, ſo daß er niemals verzagt oder vor irgend einer Macht auf Erden zu verzagen braucht. Ganz anders war es in Frankreich. Diejenigen, welche Volksvertreter genannt wurden, repräſentirten in keiner Weiſe das Volk, welches daher weder Achtung noch Liebe für ſie hegte. Ueberdies machten ſie ſich zu Mitſchuldigen des Präſidenten bei ſeinem Angriffe auf Rom, bei ſeiner Beſtechung der Armee, bei dem launenhaften Verfahren der Abſtimmung, bei ſeiner rückſichtsloſen und unmäßigen Verſchwendung der öffentlichen Gelder.

Als man daher des Volkes mitwirkende Hülfe nöthig hatte, zog es ſich verdrießlich zurück. Das Machtverhältniß zwiſchen Parlament und Präſident wurde geprüft bei der Debatte über das Verlangen der Quäſtoren, welche der Verſammlung eine angemeſſene Sicherheitswache zum Schutz gegen das Staatsoberhaupt zuerkannt wiſſen wollten. Wäre dieſer Verſuch von Erfolg begleitet geweſen, ſo würde eine Reihe neuer Verwickelungen geſchaffen worden ſein; aber der endliche Erfolg würde derſelbe geweſen ſein, da die Armee und ihre Offiziere ſchon gewonnen und bereit waren, mit Louis Napoleon

gemeinſchaftlich den verderblichen Schlag auf die öffentliche Freiheit auszuführen.

Man gibt allgemein zu, daß mit dieſer Angelegenheit noch einige Fragen zuſammenhängen, welche mitzutheilen eine gleichzeitige Geſchichtsſchreibung verweigern muß. In der That ſchrickt die kühnſte Feder vor der Arbeit zurück. Mögen ſie daher im Dunkeln verbleiben, wozu ſie ihr moraliſcher Charakter verdammt. Ohne Zweifel haben jedoch Perſonen, welche aus Memoiren, Tagebüchern, Briefen, die bei feſtverſchloſſenen Thüren zur Mitternachtszeit mit geheimen Zeichen geſchrieben wurden, die Arbeit übernommen, der Nachwelt das zu enthüllen, was uns verborgen bleiben muß. Doch wir wollen fortfahren. Wir wiſſen genug, um uns ſowohl ein richtiges Urtheil über den Charakter Louis Napoleon's bilden als auch die Verdienſte und den Werth ſeiner Werkzeuge würdigen zu können.

Siebentes Capitel.

Der Coup d'état.

Ich habe ſchon geſagt, daß ein weitverzweigtes Syſtem von Kunſtgriffen zu dem Zwecke thätig geweſen ſei, Schrecken über die Geſellſchaft zu verbreiten. Wenn Clarendon ein Gemälde von unſerm Bürgerkriege entwirft, ſo bringt er uns durch eine einzige Anekdote eine ſchreckliche Vorſtellung von dem Zuſtande der Dinge in

London bei. „Ich ging hin", ſagt er, „zum Parlaments-hauſe und traf Oliver St. John an der Thür. Ich war beſtürzt und erſchreckt, daß auf dem ernſten und finſtern Geſichte, das gewöhnlich ſo ruhig und unerforſchlich, ein Lächeln zu ſehen war. Ich merkte bald, daß etwas das Königthum Bedrohendes ſich zugetragen haben mußte. Als ich nachfragte, wie die Sachen ſtänden, erwiderte er mit den verhängnißvollen Worten: „Es muß erſt noch ſchlimmer werden, ehe es beſſer werden kann."

Alle Parteien in Frankreich hätten dieſe Phraſe zu ihrem Wahlſpruch annehmen können. Es war augen-ſcheinlich, daß eine Criſis im Anzuge war, und die Frage war nur, ob Freiheit oder Despotismus daraus hervor-gehen würde. Selbſt dies jedoch war Denjenigen kaum zweifelhaft, welche das Gewicht Louis Napoleon's und der Verſammlung abzuwägen vermochten; — die letztere voll Schwäche, Wankelmuth und Ungewißheit; der erſtere voll Muth, größter Entſchloſſenheit und Bereitwilligkeit ſelbſt Alles zu wagen.

Wollte ich mich in Einzelheiten einlaſſen, ſo müßte ich eine Geſchichte Frankreichs ſchreiben. Ich beſchränke mich daher auf das, was einzelne Perſonen angeht. Nachdem er die vier bereits erwähnten Männer in ſein Vertrauen gezogen hatte, ergriff er gemeinſchaftlich mit ihnen geeignete Maßregeln, den etwaigen Widerſtand der Hauptſtadt zu lähmen und den Erfolg deſſelben unmög-lich zu machen. Große Thaten, gleichviel ob gut oder ſchlecht, verlangen große Mittel zu ihrer Ausführung. Die Freiheit allein wird von der Liebe und Zuneigung der Menſchen getragen, während der Despotismus überall

auf Gold ſich gründet. Der Arme, welcher das Geſetz der Geſellſchaft verhöhnen will, wird ſogleich beim Verſuch unterdrückt. Wem dieſes gelingen ſoll, der muß ſich mit der undurchdringlichen Rüſtung, mit Reichthum, bewaffnen. Dieſe Wahrheit begriff Louis Napoleon, und er faßte die Idee, die Bank von Frankreich in Beſchlag zu nehmen und ſich zum Herrn ihrer Schätze zu machen. Er hatte für dieſe Handlung ein berühmtes Vorbild. Als Julius Cäſar darüber nachſann, wie er die Freiheit ſeines Landes zerſtören könne, erbrach er den Tempel des Saturns, wo ſich die Bank des republikaniſchen Roms befand; und nachdem er ſich in Beſitz des dort befindlichen Geldes geſetzt hatte, ging er im Triumphe auf der Bahn des Despotismus weiter, bis ihm die Dolche des Marcus Brutus und ſeiner Freunde Stillſtand geboten.

Es liegt eine geheimnißvolle Macht im Gelde. Einmal im Beſitz von 25 Millionen Francs fühlte Louis Napoleon, daß ganz Frankreich zu ſeinen Füßen lag. Trotzdem aber war es nothwendig, dieſes mächtige Werkzeug mit Klugheit anzuwenden; und durch uns unbekannte Mittel führte er die Blendung und Unterwerfung der Soldaten gerade in dem Augenblicke aus, als er von ihnen verlangte, ſeine Mitſchuldigen zu werden. Es iſt nicht bekannt, inwieweit derſelbe geheime Einfluß des Geldes unter den leitenden Staatsmännern Frankreichs thätig geweſen iſt. Die Verſammlung überzeugte ſich nun, daß ein Schlund unter ihren Füßen ſich öffnete und ſchickte daher eine Anzahl ihrer Mitglieder nach dem elyſeiſchen Palaſte, um mit ihrem ehernen Feinde zu unterhandeln. Die Scene war eine höchſt ſonderbare und

einzig in ihrer Art. Wahrſcheinlich wurden die Mitglieder der Deputation durch zwei beſtimmte Beweggründe geleitet: erſtens von dem Wunſche, Louis Napoleon's Abſichten genau zu erforſchen, und zweitens ihn durch leicht verhüllte Drohungen von dem Verſuche zu ihrer Ausführung zurückzuhalten. Es gelang ihnen keins von beiden. Er war von ſeiner Kindheit an ſchweigſam, zurückhaltend und unerforſchlich geweſen. Die Erfahrung hatte ihn den Werth der von der Natur ihm verliehenen Vorzüge würdigen gelehrt, welche ihm nie mehr zu ſtatten kamen, als bei gegenwärtiger Gelegenheit.

Die Deputation ging getäuſcht, gereizt und beſchämt aus dem Palaſte, — nicht, wie Einige vermuthet haben, um Verſchwörungen gegen den Präſidenten zu organiſiren, welche, wie ſie nur zu gut wußten, zu Nichts geführt haben würden, — ſondern um den ganzen Schmerz einer zu ſpäten Reue zu fühlen. Durch Unterwürfigkeit und Mittelmäßigkeit ihres Geiſtes hatten ſie ihn zu dem gemacht, was er war, und jetzt blieb ihnen nichts übrig, als für die begangene Thorheit zu büßen.

Am 1. December 1851 empfing Louis im elyſeiſchen Palaſte die Offiziere aller in Paris befindlichen Regimenter. Dieſe Männer, welche die Erforderniſſe der Macht ſchnell begriffen, merkten aus der Weiſe ihres Empfanges, daß ein Beweis ihres Muthes von ihnen erwartet wurde. Der Präſident zeigte in ſeinem Benehmen alle die gewinnende Freundlichkeit, den Zauber und die Huld des Königthums. Sie ſahen Beförderung in jedem Lächeln; das Band der Ehrenlegion und ein ruhmvoller Abſchied im ſpätern Alter winkten ihnen. Ihr

Puls ſchlug ſchneller, ihre Vorſtellungen von Recht und Unrecht verwirrten ſich, und ſie entſchloſſen ſich des Präſidenten Feinde als die ihrigen anzuſehen. Durch eine Art unerklärlichen Inſtinktes fühlten ſie, daß ſie bald gegen das Volk von Paris losgelaſſen werden ſollten, und anſtatt vor dem Gedanken zurückzuſchrecken, nährten ſie ihn leidenſchaftlich in ihrem Buſen. Die im Werke begriffene Verſchwörung war in jeder Hinſicht eine militäriſche. Alles Mögliche war gethan worden, um die Offiziere der Armee zu verführen und zu gewinnen. Die wenigen erfahrenen und achtbaren Männer, welche bewieſen hatten, daß ſie durch Beſtechungen nicht gewonnen werden konnten, wurden durch jüngere, beſonders aus Afrika herbeigerufene Generäle erſetzt und ältern Leuten vorgezogen. Mehrere der Hauptführer der Verſchwörung waren Menſchen, welche in beſtändiger Furcht vor ihren Gläubigern lebten, die ſchon lange allen Charakter und alles Anſehen verloren hatten, und von Denen, die ſie kannten, als Verworfene und Feinde der Geſellſchaft angeſehen wurden, weil ſie alle Berechtigung auf die Achtung derſelben verwirkt hatten. Aber bei einem Unternehmen, wie es Louis Napoleon vorhatte, müſſen die Menſchen ſolche Werkzeuge benutzen, die gerade zur Hand ſind. Spekulanten, Intriguanten, Wüſtlinge und Spieler waren daher im Elyſeum willkommen, vorausgeſetzt, daß ſie hinreichenden Eifer und Klugheit bewieſen, um ſich zum Sturz freier Inſtitutionen zu verbinden. Geld war der große Hebel, wodurch der Präſident dieſe Menſchen von zerrütteten Vermögensverhältniſſen hierhin und dorthin in Bewegung ſetzte.

Die Erfahrung, besonders die seiner eigenen Familie, hatte ihn gelehrt, daß die meisten Menschen in Frankreich erkauft werden können, wenn man ihnen eine hinreichende Summe anbietet. Diese Wahrheit zu beweisen, erzählt er selbst eine sonderbare und merkwürdige Anekdote.

Während der Congreß in Wien seine Sitzungen hielt, berathschlagte Joseph, der Exkönig von Spanien, der einen unbegrenzten Glauben an die Bestechlichkeit seiner Landsleute hatte, mit seinem Bruder Napoleon, um sich durch Erkaufung des Grafen Pozzo di Borgo die Unterstützung Rußlands zu sichern. Gemäß diesem Rathe wurde ein Freund mit Eilpost nach der östreichischen Hauptstadt abgeschickt, der in seinem Wagen fünf Millionen Francs mit sich führte. Er kam gegen Abend an, und machte, ohne auch nur einen Augenblick zu verlieren, dem Diplomaten seine Aufwartung. Er wurde eingelassen und brachte seine Sache vor; aber Pozzo di Borgo rief in einem Tone, der Bedauern und Hoffnungslosigkeit zugleich ausdrückte: „Es ist zu spät! Ich habe den ganzen Tag daran gearbeitet, den Congreß zu bestimmen, Napoleon zu ächten und ihm auf immer seinen Platz außer dem Bereiche der Diplomaten anzuweisen."

Der kaiserliche Vermittler aber, der mit Geschick auf die fünf Millionen anzuspielen verstand, gab den Gedanken des Grafen eine neue Richtung. Er entschloß sich, die Sache in Erwägung zu ziehen. Er überlegte es sich wohl tausendmal während des Abends und der folgenden Nacht, allein trotz seiner durch Gelddurst angereizten und in ihrer Kraft erhöhten Erfindungsgabe,

wollte es ihm nicht gelingen, einen Vorwand zu finden, um alles bisher im Congreß Geſagte zurückzunehmen; und er war daher am folgenden Tage genöthigt, ſeine Unfähigkeit zu geſtehen, ſich der Sache des gefallenen Despoten anzunehmen. „Wären Sie einige Stunden früher gekommen", ſagte er, „ſo hätte ich Napoleon vielleicht retten können!"

Wären jene fünf Millionen zur rechten Zeit geſchickt worden, ſo hätten die Trennungsſchmerzen in Malmaiſon, die Erniedrigungen in Rochefort, und die traurige Gefangenſchaft auf St. Helena abgewendet werden können. Bei einer genauen Kenntniß dieſer und ähnlicher Thatſachen war Louis Napoleon vollkommen gerechtfertigt, wenn er auf die Käuflichkeit der Armee rechnete, wobei er auf viel geringere Schwierigkeiten ſtieß, als er erwartet haben mochte.

Um die Pariſer von ihrer Wachſamkeit abzubringen, hatten die Generäle des Elyſée eine Zeitlang ein geſchicktes Manövre ausgeführt. Mehrere Stunden vor Tage, bald früher, bald ſpäter, marſchirten die Truppen mit Trommellärm aus ihren Baracken und begaben ſich, angeblich zu Uebungen, in großen Abtheilungen auf das Marsfeld. Zuerſt erregten dieſe Bewegungen Aufſehen, und die Bürger liefen halb angekleidet zu ihren Thüren und Fenſtern, überzeugt, daß die Stunde des coup d'état gekommen wäre; allein als ſie Nacht für Nacht daſſelbe Trommelſchlagen und die Fußtritte der Pferde hörten, ohne daß eine Entwickelung der Dinge erfolgte, wurden die Menſchen daran gewöhnt und verfielen in ihre gewöhnliche Gleichgültigkeit. Die Regierung hatte

ſoweit ihren Zweck erreicht, und es blieb nur noch übrig, den paſſendſten Augenblick für den auszuführenden Schlag zu wählen.

Da auf ſolche Weiſe die nothwendigſten Anordnungen getroffen worden waren, ſo entbot Louis Napoleon ſeine vier hauptſächlichen Miniſter in ſpäter Stunde zu ſich ins Elyſée. Dort wurde das Schickſal Frankreichs auf einige Jahre entſchieden. Die Nationalverſammlung ſollte aufgehoben, die Preſſe geknebelt, und das Volk von Paris durch eine übermächtige militäriſche Macht erſchreckt und im Zaume gehalten werden. Die Verſchwörer waren die ganze Nacht beſchäftigt, und um vier Uhr Morgens ſchrieb St. Arnaud, der Kriegsminiſter, an ſeine Mutter: „In zwei Stunden werden wir in der Mitte einer Revolution ſein, welche, wie ich hoffe, das Land retten wird" — eine immer von den Bonapartiſten gebrauchte Redensart, wenn ſie den Untergang der Freiheit bezeichnen wollen. „Die tolle, verblendete, von Parteien zerriſſene Verſammlung wird aufgelöſt werden. Paris wird des Morgens erwachen und die Revolution wird zu Ende ſein! Einige hundert Verhaftungen, die Thür des Verſammlungshauſes geſchloſſen, und Alles iſt abgemacht. Ich warte auf den Befehlshaber der Truppen, um ihm meine letzten Befehle zu ertheilen. Alles iſt bereit; das Miniſterium iſt geändert, und ich bilde einen Theil des neuen. Der ganze Verlauf der Sache und die Verwendung der materiellen Macht liegt in meinen Händen."

Die zwei Stunden verliefen, und der kalte, graue und ſchreckliche Morgen war noch nicht angebrochen, als man an hundert Mauern und Straßenecken revolutionäre Be-

kanntmachungen anſchlagen ſah. Diejenigen, welche ihre Beſchäftigung nöthigte, früh aufzuſtehen, näherten ſich den geheimnißvollen Anſchlägen und laſen beim Licht der halbdunkeln Lampen, wie folgt:

„Art. I. Die Nationalverſammlung iſt aufgelöſt.

„Art. II. Das allgemeine Stimmrecht iſt wieder eingeführt.

„Art. III. Das franzöſiſche Volk verſammelt ſich in ſeinen Comitien vom 14. December bis zum 21. deſſelben Monats.

„Art. IV. Das Kriegsrecht wird innerhalb der Grenzen der erſten Militärabtheilung proclamirt.

„Art. V. Der Staatsrath iſt aufgelöſt.

„Art. VI. Der Miniſter des Innern iſt mit der Ausführung gegenwärtiger Verordnung beauftragt.“

In einer andern Bekanntmachung ſuchte man zuletzt das ungeſetzliche Verfahren gegen die Freiheit durch einen heftigen Angriff gegen die Conſtitution, die ohne Zweifel ihre Mängel hatte, zu beſchönigen. Allein Napoleon kannte dieſe Mängel, als er ſich zum Candidaten der Präſidentſchaft aufwarf, und als er nach ſeiner Erwählung den feierlichen Eid in Gegenwart der Nationalverſammlung ſchwur und dieſem Eide die freiwillige Erklärung hinzufügte, daß er die republikaniſche Regierungsform heilig und unverletzlich erhalten wollte.

Es mindert die Schuld Louis Napoleon's keineswegs, wenn man hervorhebt, daß die Conſtitution voller Unſinn und Widerſprüche war, daß eine lange Dauer der-

ſelben ganz unmöglich war, und daß in der That ihre erſten Urheber — Bourboniſten, Orleaniſten, Bonapartiſten und Republikaner — nie gewillt geweſen waren, daß ſie dauern ſollte. Ein wahrer Vaterlandsfreund würde dahin geſtrebt haben, Reformen einzuführen. Er hatte Englands Beiſpiel vor ſich. Unſere Conſtitution, was man auch als ihre Grundzüge anſehen mag, war zuerſt ſehr unvollkommen; doch indem ſie mit der Nation wuchs und ſich mit der Macht derſelben kräftigte, hat ſie ſich allmälig in eines der edelſten Denkmäler menſchlicher Weisheit, deſſen die Geſchichte erwähnt, verwandelt.

Es iſt kein Grund vorhanden, warum das franzöſiſche Volk nicht hätte auf die Verfaſſung von 1848 ein Gebäude vernünftiger Freiheit bauen können. — Wenige Inſtitutionen ſind ſo ſchlecht, daß ſie der Verbeſſerung ganz und gar unfähig wären. Wäre Louis Napoleon ein Vaterlandsfreund geweſen, ſo würde er ohne Gewaltthätigkeit und Blutvergießen die Mittel ausfindig gemacht haben, das zu erlangen, was das Land bedurfte, und würde Sorge getragen haben, daß er ſich nicht der Anklage preisgab, daß das, was er that, für ſeine eigne Erhebung und nicht für die Freiheit und das Wohl Frankreichs geſchah. Statt deſſen ſtürzte er die Regierung, an deren Spitze er ſtand, durch Mittel um, welche unmöglich ſcharf genug getadelt werden können. Er hatte alsdann die Kühnheit, in einer öffentlichen Denkſchrift voller Wuth und Rache gegen die Verfaſſung, als einen gefährlichen Feind, loszuziehen. Als er ſich an das franzöſiſche Volk wandte, um durch ſeine Abſtimmung Präſident zu werden, war es klar, daß er an

der Spitze der Republik ſtehen wollte; aber als er dieſe Republik umgeſtürzt und ihre Vertheidiger gefangen und eingekerkert hatte, ſchämte er ſich nicht, die Thatſache ſeiner Erwählung als Beweis anzuführen, daß das Land der Verfaſſung abgeneigt wäre.

Sechs Millionen Stimmen, ſagt er, wären ein ſtarker Gegenbeweis. Doch als die Nation zur Abſtimmung gerufen wurde, war die Regierungsform nicht in Frage — ſie war ſchon vorher beſtimmt, — und es handelte ſich einfach darum, einen Mann zu wählen, der unter Beihülfe Anderer die öffentlichen Angelegenheiten leiten konnte. Dies, ſo will es mir ſcheinen, iſt eine einfache und unparteiiſche Darlegung des Falles. Ich vermag ihn in keinem andern Lichte zu betrachten; und durch die Herbeiziehung der Sophiſterei, der Spott- und Schmähreden und falſchen Darſtellung beweiſt Louis Napoleon nur, daß es ſeine Kunſt überſteigt, durch irgend welche andere Mittel das Geſchehene zu vertheidigen.

Doch wir gehen in unſerer Erzählung weiter. Louis Napoleon hatte durch eine Verordnung die Nationalverſammlung aufgelöſt; aber dieſer Körper, zu ſpät ſich ermuthigend, entſchloß ſich nicht, ruhig zu ſterben; allein jeder Schritt, den er unternahm, bewies zwar ſeine Unſchuld an der Verſchwörung, aber auch zu gleicher Zeit ſeine Unfähigkeit und den Mangel aller Vorſicht. Franzoſen in einer öffentlichen Stellung müſſen immer mehr oder weniger als Schauſpieler in einem Trauer- oder Luſtſpiele betrachtet werden. Sie glauben, daß ſie auf der Bühne ſind und reden ſich ein, daß ſie die ganze Welt zu Zuſchauern haben. Dieſes ſpornt ihre Willens-

kraft an, so daß sie gelegentlich glänzende Thaten vollführen, aber verleitet sie noch öfter zum Lärmen, zur Prahlerei und zu unerträglichen Aeußerungen der Anmaßung.

Was die Nationalversammlung bei diesem plötzlich hereingebrochenen Ereigniß thun würde, vermochte Niemand zu entscheiden; aber sie beschloß wenigstens zusammenzukommen und sich zu bereden, worin einiger Trost für sie lag. Die Mitglieder eilten daher in größern Abtheilungen nach dem Palaste der Versammlung, entdeckten aber zu ihrem Schrecken, daß der Präsident ihnen zuvorgekommen war. Statt einer bewundernden Menge, die begierig ihrer Beredsamkeit lauschte und geneigt gewesen wäre, in ihnen die Majestät des französischen Volkes zu achten, trafen sie Regimenter betrunkener Soldaten an, welche, ohne ihren senatorischen Charakter im Mindesten zu beachten, sie in der übermüthigsten Weise herumdrängten und stießen.

Da sie auf dem gewöhnlichen Wege das Gebäude nicht erreichen konnten, so suchten sie durch die Seitenthüren hineinzuschleichen, stießen aber überall auf Abtheilungen des militärischen Pöbels mit aufgesteckten Bayonneten. Verhöhnt, verspottet, verlacht und gedemüthigt, eilten diese Gesetzfabrikanten und Verehrer alter Dynastien ärgerlich davon nach der Mairie des zehnten Arrondissements, wo sie in ihrem Zorne große Dinge auszuführen beschlossen. Die Wuth ließ sie nicht bemerken, daß sie wie Mäuse in einer Falle gefangen waren, daß ihre Anstrengungen zu keinem Ziele führen würden, da der Augenblick der That vorbei war, und daß Louis

Napoleon ihrer Rache jetzt mit eben ſo geringer Beſorgniß entgegenſah, als der irgend eines Theiles des Pöbels. Dadurch daß ſie das Intereſſe von Prinzen dem ihres Landes vorgezogen hatten, hatten ſie alle Anſprüche auf die Achtung der Nation verloren und ſich ſelbſt dazu verdammt, den Triumph eines zerſtörenden Uſurpators zu bezeugen, der ſie wegen derſelben Treuloſigkeit gegen die Republik verachtete, welche ihn in den Stand geſetzt hatte, den Sturz derſelben herbeizuführen.

Nachdem ſich gegen Dreihundert in der Mairie verſammelt hatten, begannen ſie in einer lärmenden und ungeregelten Weiſe über die Abſetzung Louis Napoleon's abzuſtimmen. Die Redner waren zahlreich, leidenſchaftlich, heftig und lärmend, aber unter Allen trug nur ein Mann wirkliche Fürſorge für das Schickſal der Republik; die Andern hatten ihre Götzen jenſeits der franzöſiſchen Grenze — die Bourbonen der ältern oder jüngern Linie, die Grafen von Chambord oder von Paris, Joinvilles, Aumales, Nemours, lauter leere Namen und machtloſe unbedeutende Perſönlichkeiten, verglichen mit der eiſernen Phalanx des in Beſitz ſich befindenden Uſurpators. Berryer, welcher ſein Vergehen in Boulogne vertheidigt hatte, weil es nur gegen den jüngern Zweig verübt war, obgleich Napoleon ſelbſt es ſpäter als Hochverrath gegen den Staat verdammte, — Berryer, ſage ich, täuſchte ſich jetzt in dem Glauben, daß ſeine ſchönklingenden Phraſen das Volk von Paris zur Vertheidigung eines Bruchſtückes der Verſammlung aufmuntern würden.

Demgemäß ſtieg er in Geſellſchaft einer andern Perſon durch ein Fenſter, ſtellte ſich auf einen engen Balcon

und redete die unten verſammelte faſt aus lauter Republikanern beſtehende Menge an. Niemand von ihnen fühlte ſich irgendwie zu Herrn Berryer, welcher ein halbes Jahrhundert lang der Vertheidiger der Bourbonen geweſen war, hingezogen; doch als er ſprach, horchte die Menge, bis er ſich zu einem kleinen, beweglichen, Aufſehen erregenden Manne von ganz gewöhnlichem Aeußern umwandte und ausrief: „Dies iſt der Mann, dem die Nationalverſammlung den Oberbefehl über die Armee übertragen hat, — es iſt General Oudinot!“

Bei dieſem der Freiheit ſo feindlichen und mit dem brudermörderiſchen Angriff auf die junge römiſche Republik ſo unlösbar verbundenen Namen brach das Volk in bitteres Hohngelächter aus, welches leicht ein Vorſpiel zu viel ernſtern Mißfallsbezeigungen hätte werden können, wenn nicht in dem Augenblicke eine Anzahl ſtarker Arme ſich aus dem Fenſter geſtreckt hätten, ſo daß Redner und General verſchwanden und eine Reihe Bayonnete am Balcon vorbeiblitzten. In der That war, während dieſer Theil der Verſammlung inmitten ſeiner Berathungen war, eine ſtarke Abtheilung Infanterie mit geladenen Gewehren, aufgepflanzten Bayonneten und toll betrunken in das Gebäude eingedrungen. Widerſtand war unmöglich, und dieſe verblendeten Parteigänger — Bourboniſten, Orleaniſten, Fuſioniſten, welche durch ihre ſtrafbaren Umtriebe den Sturz der Republik herbeigeführt hatten — wurden unter ſtarker Bedeckung und mit wenigen oder gar keinen Zeichen der Theilnahme von Seiten des Volkes nach dem Gefängniſſe von Mont Valerian und dem Schloſſe von Vincennes abgeführt.

Man fühlte jetzt allgemein, daß eine Zeitlang wenigstens das politische Spiel aus war. Funfzigtausend Mann — Infanterie, Kavallerie, Artillerie — waren in verschiedenen Theilen von Paris aufgestellt, bereit beim geringsten Zeichen vom Elysée Jeden niederzuschlagen oder in Stücke zu hauen, der seine Stimme für die Republik laut werden ließe. Das Unverhoffte des Schlages hatte allen Muth der Pariser gelähmt. Jedermann fürchtete den Andern. Freunde, Verwandte, Frauen, Kinder, Brüder hatte man in Verdacht. Nach der öffentlichen Meinung war von je fünf beisammenstehenden Menschen einer gewiß ein Spion. Männer von entschieden republikanischen Grundsätzen, die allgemein bekannt waren, verschwanden jetzt plötzlich. Leichname fand man in der Seine, in verlassenen Häusern, an unbesuchten Plätzen, in der Stadt und in den Vorstädten. *)

Dies war der Anfang einer Schreckensregierung, und während vieler Stunden durchdrang die gemeinste Furcht die ganze Gesellschaft. Aber obgleich die Republikaner keine Hoffnung auf glücklichen Erfolg hegten, so waren sie doch entschlossen, daß die freien wenn auch mangelhaften Institutionen nicht untergehen sollten, ohne durch das Blut einiger ihrer Vertheidiger geheiligt zu werden. Sie stiegen daher mit hoffnungsloser Tapferkeit auf die Straßen hinab, um zu sterben. Die Ueberlieferungen des achtzehnten Jahrhunderts waren tief in ihre Herzen eingegraben nebst

*) Ein lebendiges Gemälde des Innern der französischen Hauptstadt während jener Tage findet man in: „Purpurfarben aus Paris ꝛc.", 301—330.

alledem, was Frankreich für die Freiheit gethan und geduldet hatte.

Sie verbreiteten ſich über die Stadt, ſie trugen im Geheimen gedruckte Zeitungen herum, ſie verſammelten Volkshaufen um ſich, hielten feurige Reden, die aber voll trauriger Anklänge an den Tod waren. Das Blut der republikaniſchen Jugend war wieder einmal in Wallung, und der allgemeine Ruf war: „Auf die Barrikaden! auf die Barrikaden!“ Dieſe Worte durchſchauerten die Herzen der Pariſer, und während der Nacht des dritten erhoben ſich hunderte jener ſchrecklichen Verſchanzungen der Freiheit in den Straßen, als wären ſie durch Zauberei errichtet. Doch die Anſtrengungen des menſchlichen Muthes haben auch ihre Grenzen. Der Republikaner waren wenige, ſie waren vertheilt, überrumpelt, führerlos. Aber ſie wußten allezeit zu ſterben mit hochherzigem Sinn hinter ihren Barrikaden. Mit ihrem Blute wurde die Flamme der Freiheit, wenn auch nicht für immer, wenigſtens für viele Jahre in Frankreich ausgelöſcht.

Achtes Capitel.

Die blutigen Thaten des Decembers.

Der 4. December ging gleich einem Gerichtstage Unglück und Elend ankündend über Paris auf. In dem Kalender der römiſchen Republik hat der Tag, an dem die Krieger

der Republik an der Allia fielen, keinen größern Anſpruch mit düſterer Feier begangen zu werden. Maſſen von Soldaten, durch Branntwein wüthend gemacht, dehnten ſich in langen Linien durch die großen Durchgänge, um die Bevölkerung einzuſchüchtern oder niederzumetzeln. Louis Napoleon fühlte, daß es möglich war den Geiſt Frankreichs zu brechen, indem er die Straßen von Paris mit Blut überſchwemmte und ſo viel wie möglich alle Republikaner ausrottete.

Plötzlich wurde auf den Boulevards, als die gedrängte und erregte Menge es am wenigſten erwartete, ein Piſtol von unbekannter Hand abgefeuert. Die Soldaten legten ſogleich an, eine Flammenlinie ſchlug die Straße entlang auf, welcher der Knall der Flinten und das Geſchrei der Männer, Frauen und Kinder folgte, welche ſich im Todeskampfe auf der Erde wälzten. Die Soldaten luden wieder, beſtrichen die Fenſter und Balcone der gegenüberſtehenden Häuſer und tödteten ohne Unterſchied Alle, die ſich zeigten. Die Straßen waren mit Todten bedeckt; das Blut floß in den Goſſen; hier waren die grauen Haare des Alters in die Blutpfütze getaucht, und dort krochen Kinder über die Leichname der Mütter. Die betrunkenen Soldaten fuhren mit ihrer Schlächterei fort, bis nichts Lebendiges auf den Straßen mehr zu ſehen war. Die Leichen wurden dann aufgehäuft und ohne Unterſchied nach dem Kirchhofe von Montmartre getragen, wo man ſie ſo begrub, daß ihre Köpfe aus dem Erdboden hervorragten, angeblich deshalb, damit ihre Verwandten ſie erkennen könnten, in Wahrheit aber um den Pariſern eine abſchreckende Furcht einzuflößen. Wie lange

dieſe gräßlichen grinſenden Köpfe in der Lage blieben, wird nicht geſagt; aber ſie verſchwanden nach und nach, obgleich nicht eher, als bis das Volk von Paris gründlich die Napoleoniſche Idee begreifen gelernt hatte, ſowie auch die Art von Segnungen, die ſie mit ſich bringen ſoll.

Der Sieg über das Volk war in Paris gewonnen worden, aber die Provinzen mußten noch unterworfen werden. Erhebungen fanden zu gleicher Zeit in verſchiedenen Departements ſtatt, allein die Armee, das bereitwillige Werkzeug der Unterdrückung, war überall da, um die zerſtreuten Inſurgenten zu vernichten. Kein Volk auf der Erde iſt ſo grauſam gegeneinander, wie die Franzoſen, wenn ſie in politiſcher oder religiöſer Hinſicht voneinander abweichen. Dann kennt ihre Wildheit keine Grenzen; Sieger und Beſiegte häufen in der Gegenwart die ſchrecklichſten Verläumdungen aufeinander und überliefern ſie in Memoiren der Nachwelt.

Im Sinne der Napoleoniſten waren die Inſurgenten der Provinzen in ganz Frankreich abſcheuliche Wilde, welche Freude am Verbrechen fanden und keinen andern Grund hatten die Waffen zu ergreifen. Aber die, welche ſolche Gerüchte in Umlauf ſetzten, vermochten ihnen keinen Glauben zu verſchaffen. Sie wußten, daß es bloße Erfindungen waren, welche die Abſicht hatten den Zwecken des Despotismus zu dienen und nach fremden Ländern durch die Regierungsorgane — denn keine andern wurden geduldet — verbreitet wurden, um wenigſtens anſcheinend die ſtrengen Maßregeln zu rechtfertigen, welche genommen wurden, um die Volksbewegungen zu unterdrücken.

Ein genauer Bericht über die Gemetzel, durch welche

Louis Napoleon seine Einsetzung als Präsident auf zehn Jahre feierte, ist wohl nicht vorhanden. Sie ersetzten die Stelle jener Belustigungen, wodurch in andern Ländern der Regierungswechsel zuweilen gefeiert wird. Aber seit jener Zeit bis heute haben die Mittel gefehlt der Wahrheit auf den Grund zu kommen, weil das ganze französische Volk durch Aufhebung der Preßfreiheit in geistiger Finsterniß sich befindet und kaum den grimmigen Götzen anzusehen wagt, den es nach den Organen der Tuilerien mit der tiefsten Ergebenheit verehrt.

Als Louis Napoleon die Freiheit der Presse aufhob, setzte er den Senatoren und Abgeordneten seiner neuen Verfassung seine Gründe dafür auseinander. Es sind dieselben, die immer vom Despotismus angeführt werden, nämlich die Misbräuche und Nachtheile, welche stets mit vollständiger Redefreiheit verbunden sein werden. Er sah seine Unfähigkeit die Tagespresse in Frankreich zu leiten ein, und daher zerstörte er sie. Als er früher über die Angelegenheiten der Schweiz schrieb, bediente er sich folgender Worte: „Jeder Bürger einer Republik muß frei zu sein wünschen, und Freiheit ist ein inhaltsleeres Wort, wenn man nicht seine Gedanken und Meinungen ungehindert äußern darf. Wenn der Presse in dem einen Canton Hindernisse in den Weg gelegt werden, wird sie sich mit ihrem Lichte und ihren Segnungen zu einem andern flüchten; und der Canton, welcher sie ausschlösse, würde durchaus nicht sicherer gegen ihre Angriffe sein. Die Preßfreiheit sollte daher eine allgemeine sein."

Das französische Volk muß sicher eine geringe Meinung von seinem Charakter bekommen, wenn es über diese

Worte nachdenkt. Ihr Kaiſer ſelbſt hat ſie belehrt, daß die Freiheit in jedem Lande, wo die Preſſe nicht frei iſt, ein leeres Wort iſt. Sie ſind daher nach ſeiner eigenen Logik Sklaven und müſſen ſehen, welchen Troſt ſie daraus für ſich ziehen können.

Von dieſer Zeit an verliert die Geſchichte Louis Napoleons alles perſönliche Intereſſe und wird zu einer Geſchichte Frankreichs, welche zu ſchreiben durchaus nicht meine Abſicht iſt, zumal da keine freie Preſſe unter ſeiner Regierung beſteht, und man ſomit unmöglich zuverläſſige Materialien ſammeln kann. Jedoch der Lebenslauf Louis Napoleon's, deſſen Eigenthümliches allerdings ſich gänzlich geändert hat, nimmt dennoch unſer tiefes Intereſſe in Anſpruch und bietet eine Fülle von moraliſchen und politiſchen Lehren.

Nachdem die Republik im December 1851 vernichtet war, machte er ſich ſogleich daran das beabſichtigte Werk, nämlich die Wiederherſtellung des Kaiſerreichs, zu vollenden. Dies war ſein Ziel von Anfang an geweſen; aber die Mittel dazu waren je nach ſeiner Stellung verſchiedene. Für eine Weile ſuchte er, ſogar nach dem coup d'état, ſein Endziel zu verbergen, obgleich es ihm nicht gelang, weil die Meiſten deutlich einſahen, worauf es abgeſehen war, und dennoch Keiner die Macht beſaß ſeinen Wünſchen hindernd entgegenzutreten. In der Lage, in welche er ſich verſetzt hatte, war es begreiflicherweiſe Klugheit das Eiſen zu ſchmieden, ſo lange es heiß war. Er erließ alſo während des Schreckens, der dem Blutbade folgte, Befehle und Verordnungen, welche gleich gewaltigen Schlägen ſchnell das franzöſiſche Volk trafen und es bis

zur unterthänigſten Unterwürfigkeit einſchüchterten. Irgend welche thatſächliche Widerſetzlichkeit gegen die Regierung wurde mit dem Tode beſtraft, und um die Menſchen zu überzeugen, daß ſeine Drohungen nicht bloße Worte waren, wurde der geringſte Vorwand herbeigezogen, um zu militäriſchen Hinrichtungen zu ſchreiten. Er ließ über ſeine Bekanntmachungen die Phraſe drucken: „Vive la république!“ aber wenn es ſich irgend ein Franzoſe, aufgemuntert durch dieſes Beiſpiel, hätte einfallen laſſen die nämlichen Worte auf der Straße laut zu wiederholen, er würde ergriffen und wie ein Hund auf dem Pflaſter erſchoſſen worden ſein.

Dann erſchienen die Anklagen gegen den Socialismus und die geheimen Geſellſchaften, denen zu irgend einer Zeit angehört zu haben die Strafe der Deportation nach ſich zog. Durch dieſes Edikt wurden wenigſtens zwei Millionen Menſchen den unbarmherzigen Händen der Regierung überliefert und konnten zu jeder Zeit von Haus und Familie geriſſen und nach Algier oder Cayenne geſchickt werden. Der Proceß wurde in der That in großartigem Maßſtabe durchgeführt. Achttauſend Republikaner wurden gefangen geſetzt, und nachdem einer großen Anzahl von ihnen Zeit zum Hinſiechen und Umkommen in franzöſiſchen Kerkern geſtattet worden war, wurden die Uebriggebliebenen wie der Auswurf der Menſchheit fortgeſchafft, um den Boden der Colonien zu düngen.

Inmitten dieſer fürchterlichen Scenen betrieb Louis Napoleon mit allem Eifer ſeine Wahl. Befehle wurden an alle Präfekten und militäriſchen Befehlshaber in den Provinzen geſchickt, daß ſie Alles aufbieten möchten zur

Sicherheit einer gewaltigen Majorität. Den Stimmberechtigten wurde die geheime Abstimmung untersagt. Sie sollten ihre Stimmen offen einreichen, und die begeisterten Bonapartisten gingen mit dem Beispiele voran, indem sie ihre Stimmzettel auf ihre Hüte hefteten und so am Stimmtische erschienen. Die Wähler, welche Cayenne oder Algier zu fürchten hatten, marschirten zwischen doppelten Reihen von aufgepflanzten Bayonneten zu den Wahlurnen. Auf diese Weise wurde Louis Napoleon sechzehn Tage nach dem Gemetzel zum vollständigen Herrn von Frankreich gemacht.

Andere Völker sind lange zu der Ueberzeugung gekommen, daß das französische Volk der Freiheit unfähig ist und daher einer despotischen Gewalt unterliegen muß. Es war ihnen also eine gleichgültige Sache, ob ein Bourbon, ein Orleans oder ein Bonaparte an der Spitze stand, zumal da sie es als ausgemacht annehmen, daß irgend ein mit absolutistischer Gewalt Bekleideter den Platz einnehmen müsse. Den meisten Regierungen des Continents war diese Ueberzeugung ganz erwünscht, und selbst hier in England war man der beständigen Revolutionen, welche in Frankreich stattfinden, so müde geworden, daß man an die Regierungsform, welche dort errichtet ward, gar keine Bedeutung mehr knüpfte. Aber man war durchaus nicht ohne Besorgniß wegen des Erfolges, dessen Louis Napoleon sich erfreute, weil man den Gedanken nicht loswerden konnte, daß er seines Oheims Feindseligkeit gegen dieses Land geerbt hatte. *)

*) Wenn man sich eine Meinung aus dem Inhalte der Schriften und Reden Louis Napoleon's bilden kann, so hat sein

Nach dem coup d'état und dem December-Blutbade wurde Louis Napoleon, wie ich ſchon geſagt habe, wieder zum Präſidenten der Republik gewählt, und dieſes Mal nicht auf vier, ſondern auf zehn Jahre. Er hatte nicht umſonſt die Geſchichte von Frankreich geleſen. Er wußte, daß, obgleich ſich ein glücklicher General oder ein legitimer Thronbewerber oder ein ſchlauer Intriguant zur Alleinherrſchaft emporſchwingen konnte, die öffentliche Meinung ſogleich anfing ſich ihm zu entfremden, daß Unzufriedenheit entſtand, daß Complote angezettelt wurden, daß neue Herrſchergelüſte zu Tage traten, und daß auf dieſe Weiſe Regierungen zerfielen und aufgelöſt wurden. Er war entſchloſſen alles Mögliche zu thun, um eine ſolche Kataſtrophe zu vermeiden. Aber der ganze Umfang und die Art ſeiner Anſtrengungen ſind noch nicht ans Licht gekommen. Seine Freunde und Miniſter reiſten angeblich ihrer Geſundheit oder amtlicher Geſchäfte wegen im Lande umher, in Wahrheit aber nur zu dem einen Zwecke, nämlich die Gemüther der Menſchen für die Wiederherſtellung des Kaiſerreichs vorzubereiten. *)

Haß gegen England immer im genauen Verhältniß zur Größe der empfangenen Wohlthaten geſtanden. Als er 1840 ſein Leben vor der Pairskammer vertheidigt, ſagt er: „Je représente devant vous un principe, une cause, une défaite. Le principe, c'est la souveraineté du peuple; la cause, celle de l'empire; la défaite, Waterloo.“ Wouters, 320. Mehrere Jahre vorher bemerkt er in ſeinen „Considérations sur la Suisse“ (Oeuvres etc., 371), daß, wenn Frankreich jemals die Schlacht bei Waterloo rächen würde, die Freiheit Europas dadurch nur gewinnen könnte.

*) Am 29. März 1852 hielt er vor einigen ſeiner Erwählten,

Die wahren Anhänger der Republik wurden überall als Socialiſten, Trunkenbolde, Geſindel und Cannibalen verſchrieen. Die kaiſerliche Preſſe war voll der gehäſſigſten Anſchuldigungen gegen ganze Maſſen der ſtaatlichen Geſellſchaft; doch wenn ſie dazu kam das Reſultat zuſammenzufaſſen, ſo lautete es beſtändig dahin, daß das ganze Land ſich nach dem Kaiſerreiche, als nach der einzigen Bürgſchaft äußern Friedens und innerer Ruhe, ſehne.

Um die Geſinnungen des Landes zu erforſchen unternahm Louis Napoleon eine Reiſe zu dieſem Zwecke, welche die Zeitungsſchreiber damals mit dem Namen einer königlichen Reiſe beehrten. Die Präfekten, Bürgermeiſter, militäriſchen Machthaber und alle Behörden der verſchiedenen Provinzen hatten lange ſchon ihre Verhaltungsvorſchriften bekommen. Durch Mittel, die nur jenen Beamten hinreichend bekannt ſind, erregten ſie die Begeiſterung des Volkes, indem ſie alle Die vorführten, welche Vergünſtigungen, wenn auch noch ſo geringe, erwarteten, und alle Die unterdrückten oder zurückdrängten, in denen die republikaniſchen Grundſätze eine vierjährige Prüfungszeit überlebt hatten.

Frankreich, wie einer der Lobredner Louis Napoleon's ſagt, verlangt nach Ruhm, beſonders wenn er aus der Ferne winkt. Schon hatte das Publikum angefangen die

---

unter dem Namen von Senatoren und Abgeordneten, im Palaſte der Tuilerien eine lange und künſtliche Rede, in welcher er ſeine Gründe für die Nichtwiederherſtellung des Kaiſerreichs aufzählte. Wenn jedoch jene Gründe damals triftig waren, ſo hörten ſie acht Monate ſpäter auf es zu ſein. Oeuvres etc., 325.

Thränen und das Blut zu vergeſſen, welche für jene Siege vergoſſen worden waren, die jetzt zu eben ſo vielen unſterblichen Denkmälern geworden waren, in Erz und Eiſen als die unverjährbaren Anſprüche Frankreichs auf die Weltherrſchaft. Aber es iſt leichter die Sprache des alten Roms nachzuahmen, als die Tugenden, die Macht und die Einrichtungen deſſelben wieder hervorzurufen. Frankreich iſt niemals die Herrin der Welt geweſen und wird es niemals werden, und ſeine dahingehenden Anſprüche erwecken jenſeits der Grenzen nur Lachen; aber durch Ermunterung dieſer eiteln Anſprüche haben die Glieder der Bonapartiſchen Famlile ſich immer in hoher Gunſt beim Volke zu erhalten geſucht.

Louis Napoleon machte ſich jetzt ans Werk die Früchte der Siege, Schmeicheleien und Intriguen eines halben Jahrhunderts zu ſammeln. Alles mögliche war geſchehen, um Unruhe und Schrecken im Zuſammenhange mit dem Geiſte des Socialismus, der als ein politiſches Ungeheuer mit tauſend Köpfen dargeſtellt wurde und nach dem Blute der menſchlichen Geſellſchaft dürſte, zu erregen. Frankreich hatte nur die Wahl zwiſchen dem Triumphe dieſes ſchrecklichen Luftgebildes und der Wiederherſtellung des Kaiſerreichs. Die Prieſter und die religiöſen Orden zerſtreuten ſich geräuſchlos, gleich einer dunkeln Wolke, über das ganze Land, nährten den Aberglauben des Volks und verbreiteten den Glauben, daß die Religion in Gefahr wäre.

An verſchiedenen Stellen ſeiner Schriften ſpricht Louis Napoleon von dieſem prieſterlichen Einfluſſe, den eines Tages nöthig zu haben er nicht vorausſehen konnte, mit

tiefer Verachtung. Nach den großen Verwirrungen in Frankreich, welche das achtzehnte Jahrhundert beſchloſſen, war die Prieſterſchaft, wie er bemerkt, in zwei Parteien getheilt; die eine beſtand aus jenen Prieſtern, welche die neue Regierung unterſtützten, die andere aus ſolchen, die der Regierung feindlich geſinnt waren. Dieſe, „die innigſt geliebten Kinder des Papſtes", deren Herrſchaft er irgendwo „einen grauſamen Despotismus" nennt, welche aus der Begünſtigung, deren ſie ſich von Seiten des Hauptes ihrer Religion erfreuten, Vortheil zogen, wandten allen Einfluß auf, der ihnen zu Gebote ſtand, um das Volk durch ihre Schriften, die aus fremden Ländern zu ihnen ſtrömten, irre zu leiten. An einer andern Stelle ſagt er: „Unglücklicherweiſe ſind die Diener der Religion in Frankreich im Allgemeinen den Intereſſen des Volkes entgegen, und wollte man ihnen die Errichtung von Schulen ohne weitere Aufſicht zugeſtehen, ſo wäre das ſo gut, als wollte man ihnen erlauben dem Volksgeiſte Haß gegen die Freiheit und die Revolution einzuflößen."

Jetzt jedoch bedurfte er dieſer Freiheitsfeinde, welche ihrerſeits ſeine bereitwilligen Emiſſäre wurden und das abgenutzte aber ſchreckliche Geſchrei erhoben: „Die Kirche iſt in Gefahr!" Aber die Prieſterſchaft hat ſich oft als ein zweiſchneidiges Schwert bewieſen, welches eins ums andere, bald Volk bald Fürſten verwundet. So ſagt man uns, daß Berger, der verächtliche Meuchelmörder des Erzbiſchofs, in ſeiner wilden Wuth ſogar gewagt haben ſoll ſeinen Unwillen gegen Louis Napoleon zu erkennen zu geben; denn in ſeinem Briefe an denſelben ſagt er: „Seien Sie auf Ihrer Hut." Fanatiſche Prieſter ſind zu allen

Zeiten gefährliche Feinde gewesen, und vielleicht waren Berger die Stellen nicht unbekannt, die ich angeführt habe.

Neuntes Capitel.

Der weitere Verlauf. — Das Kaiserreich.

Es ist immer Hoffnung für ein Land vorhanden, wenn es durch den Gedanken zur Kraftanstrengung aufgerüttelt werden kann, daß seiner Religion irgend eine Gefahr drohe. Allein es setzt wenig allgemein menschliches Wissen beim französischen Volke voraus, daß es sich so leicht bereden ließ, wie das 1852 geschah, daß das Christenthum wirklich etwas vom Socialismus zu fürchten hätte. Doch die von mir erwähnten Mittel wurden von Louis Napoleon unbedenklich verwendet, da er persönlich eine Anwartschaft auf des Volkes Abstimmung in allen Provinzen Frankreichs, die zwischen Paris und dem Mittelmeere liegen, zu erlangen suchte.

Man hat sich große Mühe gegeben in Europa den Glauben zu schaffen und zu verbreiten, daß bei dieser Gelegenheit überall nichts als begeisterte Gesetzestreue ersichtlich gewesen sei. St. Arnaud, welcher ihn begleitete, wurde zuerst durch die Erscheinungen getäuscht. Wer die englische Geschichte studirt hat, wird sich der wunderbaren Ausbrüche des Jubels erinnern, durch die der jüngere Karl Stuart bei seiner Rückkehr aus der Verbannung

begrüßt ward. Louis Napoleon's Begleiter bildeten ſich eine Weile ein, daß ſie Augenzeugen eines ähnlichen Schauſpiels wären. Er ſelbſt ſcheint ſich dieſer Täuſchung nicht einen Augenblick hingegeben zu haben. Er kannte ſeine Landsleute und wußte ihr Geſchrei zu würdigen. Doch in Bourges, in Nevers, in Moulins, in Grenoble hörte man nichts als: „Es lebe Napoleon!" „Es lebe der Kaiſer!"

Als ſie aber weiter gingen, verdunkelte ſich der Himmel, und es gab Perſonen in Napoleons Begleitung, welche die Bemerkung machten, daß der Enthuſiasmus in jenen ſüdlichen Provinzen oft zum Vorſchein käme, um einen Ausbruch des Fanatismus zu verbergen, mit welchem Wort ſie den Republikanismus bezeichneten. Sie fühlten, daß ſie in ſchwüler Luft ſich bewegten, und daß ſich ein Gewitter zuſammenzog, obgleich man noch keine Wolken ſehen konnte. Der Kriegsminiſter war voll Furcht und glaubte kaum an ſeine Macht, um durch militäriſche Vorkehrungen die Gefahr von dem Decenniums-Präſidenten abwenden zu können. Mit der Annäherung an das Meer wurde die Ueberzeugung immer ſtärker und ſtärker, daß ſie über die Aſche eines Vulkans gingen, der jederzeit ausbrechen und ſie, wie der Kriegsminiſter ſich ausdrückte, in eine beſſere Welt ſchleudern konnte. Er mochte in dem Augenblick vielleicht fühlen, daß er ſein Möglichſtes gethan hatte, um dieſe ſo ſchlecht wie möglich zu machen. Es hatte den Anſchein, daß eine große Verſchwörung im Gange war, von der Niemand den Mittelpunkt kannte, und die ihre Aeſte, wer weiß wie feſt und weit, verzweigt hatte.

Des Miniſters paniſcher Schrecken nahm fortwährend zu. Das am 4. December vergoſſene Blut lag ſchwer auf ſeiner Seele. Seine Tage waren unruhig, ſeine Nächte geſtört. Louis Napoleon nahm ſeine Zuflucht zu ſeiner natürlichen Fühlloſigkeit, welche jedoch nur die einer Maske war, unter der ſich die Anzeichen der Angſt verbargen, die dennoch im Innern nagte und quälte. In Marſeille, das voll von Erinnerungen an die alte Republik iſt, erwartete den Candidaten des Kaiſerthrones eine großartige durch die Behörden geleitete Demonſtration; das Volk erfüllte zu Zehntauſenden die Straßen, Dämme und Plätze mit dem Rufe: „Es lebe der Kaiſer!“ Es regnete Blumenſträuße ohne Zahl auf die Höflinge herab. Aber die Geſichter der Menge trugen einen ſonderbaren Ausdruck. Sie ſchienen nicht auf das zunächſt vor ihnen Stehende zu ſehen, ſondern auf irgend Jemand oder auf Etwas, das nachkommen ſollte. Plötzlich wurde mitten unter Haufen von Roſen eine Höllenmaſchine entdeckt, welche in wenigen Minuten, vielleicht in einigen Secunden explodirt und Alles, was in ihrem Bereiche war, in Stückchen zerriſſen haben würde.

Dieſes kleine Ereigniß ſtörte den Lauf der Gedanken des Präſidenten, und ſein Kriegsminiſter fühlte ernſtlich, wie groß die ungeheuere Verantwortlichkeit ſeiner Lage war. Er gab ſchön klingende Verſicherungen, erging ſich in vielen ſtolzen Worten, wiederholte die Großſprecherei Boſſuet's Louis XIV. gegenüber und ſagte, daß er das Leben des Präſidenten mit ſeinem eigenen vertheidigen würde. Nichtsdeſtoweniger war das Vergnügen der Reiſe geſtört. Niemand wußte, wem oder welcher Partei dieſe

ſchreckliche Erfindung zuzuſchreiben ſei. Es konnten die Orleaniſten, die Bourboniſten, die Socialiſten ſein. Jedenfalls war die Thatſache jetzt offenbar geworden, daß das Volk des Südens gefährlich war. Mit nicht geringer Eile wurde daher der übrige Theil des Triumphzuges beendet. Ihre Reiſe wurde immer eiliger, und mit gedrückten Gefühlen voll dunkler Ahnungen kehrten Louis Napoleon und ſein Kriegsminiſter nach Paris zurück.

Trotz dieſer widerwärtigen Ereigniſſe wurde die Wiederherſtellung des Kaiſerreichs beſchloſſen, und der Reſt des Jahres der Ausſöhnung mit den europäiſchen Höfen gewidmet. Einige Schriftſteller, welche Louis Napoleon auf allen Stufen ſeiner Laufbahn feindlich geſinnt ſind, ziehen ſeine Talente in Zweifel. Doch wozu das? Wenn ſeine Talente geringere als mittelmäßige ſind, was ſollen wir von Denen denken, welche ſich von ihm überliſten und unterdrücken ließen? Um ein franzöſiſches Idiom anzuwenden, ich möchte eins von zweien behaupten — entweder Louis Napoleon's Geiſt und ſeine ſtaatsmänniſche Befähigung ſtehen über der Mittelmäßigkeit, oder die ſeiner Gegner ſtehen ſehr tief darunter. Ich für meinen Theil ziehe ſeine ausgezeichneten geiſtigen Fähigkeiten und ſeine umſichtige Klugheit, welche offen geſtanden größer iſt als die irgend eines Andern, der gegenwärtig auf einem Throne in Europa ſitzt, nicht im geringſten in Zweifel.

Zu der Sphäre ſeines Wiſſens rechne ich die Bekanntſchaft mit der Kunſt, welche die Menſchen befähigt Andere zu durchſchauen, die originellen und hochbegabten Denker von denen zu unterſcheiden, welche ſich hauptſächlich auf

ihr angelerntes Wiſſen, auf ihren Stand, oder auf die Traditionen ihrer Stellung, ihrer Familie oder ihres Amtes verlaſſen. Er hatte viel zu thun, und mit bewundernswerthem Takt wußte er die geeigneten Männer dazu zu wählen. Er kannte überdies die Weiſe der Menſchen ſehr gut, wenn ſie aufgefordert werden die Thaten der Machthaber zu beurtheilen und ſah voraus, wie ſchwach ſie ſich bei den Uebergriffen ſeiner Herrſchaft zeigen würden. 1852, am Jahrestage des coup d'état, ließ er ſich zum Kaiſer ausrufen und ſtrich aus den öffentlichen Bekanntmachungen den Namen der Republik.

Den Zuſtand des Landes ſeit jener Zeit zu beſchreiben iſt nicht möglich. In milderer Form, war er ein fortwährender Schreckenszuſtand. Irgend eines beliebigen Mannes Haus konnte jederzeit betreten, ſeine geheimſten Verhältniſſe konnten unterſucht, ſeine Papiere — ſelbſt die Briefe ſeiner Frau und ſeiner Kinder, ſein Heirathscontrakt, oder die Vermögensurkunden — konnten genommen, verſiegelt und nach der Expeditionsſtube eines Polizeibeamten gebracht werden. Nichts wurde geſchont. Es iſt bekannt, daß Louis XIV. die Briefe ſeiner Unterthanen durch die Polizei unterſchlagen, prüfen, ordnen und zu ſeiner Durchſicht zurechtlegen ließ. Louis Napoleon thut daſſelbe, aber anſtatt ſie ſelbſt zu leſen, überträgt er die Arbeit ſeinen Auserwählten.

Eine Zeitlang nach der Proclamation des Kaiſerreichs blieb es ganz und gar ungewiß, welchen Weg die franzöſiſche Regierung in Bezug auf England verfolgen würde. Das Gerede über einen Einfall in England war ſehr verbreitet, und man darf als gewiß annehmen, daß ein

großer Theil der französischen Armee mit nicht geringer Hoffnung und Begeisterung auf die Möglichkeit der Expedition blickte. Die Plünderung Londons wurde als eine ganz im Bereiche der Wahrscheinlichkeit liegende Sache betrachtet. Der Gedanke, ob er von der Regierung genährt wurde oder nicht, ging aus der Erklärung Louis Napoleon's hervor, daß er die Niederlage bei Waterloo zu rächen hätte. Aller Wahrscheinlichkeit nach hat er niemals ernstlich daran gedacht sich in ein so Don Quixotisches Unternehmen einzulassen; doch schlauerweise bemühte er sich sowohl das französische wie auch das englische Volk in dem Glauben zu bestärken.

Auf dieser Seite des Kanals bildete die französische Invasion eine ziemliche Zeit hindurch den vornehmsten Gegenstand des Gesprächs in allen Gesellschaften; und die vom Parlament gedrängte Regierung war auf Vorsichtsmaßregeln zum Schutze unserer Küsten bedacht.

Allmälig tauchte ein anderer Gegenstand auf, der die Aufmerksamkeit Europas in Anspruch nahm. Rußland hatte immer seit dem allgemeinen Frieden weitgehende Vergrößerungspläne gehegt, seine Grenze nach Osten und Süden erweitert, das Bestehen der Türkei bedroht und, wie man vermuthete, auch an große Erweiterungen auf deutschem Gebiete gedacht. Alle Hilfsquellen waren zur Herstellung einer Armee von unvergleichlicher Größe verwendet, und zahllose vom Hof zu St. Petersburg unterhaltene Emissäre schlichen sich in die Länder des Westens und Südens von Europa ein, wo sie den Glauben hervorzubringen sich bemühten, daß Rußlands Macht unwiderstehlich wäre.

Auf dieſe Weiſe beherrſchte man die Ideen und Meinungen der Maſſen; und wenn dieſer Prozeß vollführt iſt, ſo iſt die materielle Unterjochung der Staaten oft eine Sache, die von ſelbſt folgt. Zwiſchen dem Hofe von St. Petersburg und der britiſchen Regierung fand um dieſe Zeit ein eigener Briefwechſel ſtatt. Rußland wünſchte nämlich, daß ſich die weſtlichen Mächte ruhig verhalten möchten, während es ſeine Abſichten gegen die ottomaniſche Pforte ausführte. Oeſtreich glaubte es durch Drohungen im Zaume halten zu können, und Frankreich erſchien ſeit der Erwählung Louis Napoleon's in ſeinen Augen als wenig mehr denn als eine politiſche Null. Daß dies ein großer Irrthum war, bedarf keiner ſcharfſinnigen Auseinanderſetzung, um es zu beweiſen; aber der Czar verfiel trotzdem in dieſen Irrthum und ſprach von Napoleon dem Dritten als einer Perſon, die in die Sache hineinzuziehen man kaum der Mühe werth hielt. Die Widerlegung dieſer Meinung wurde ſpäter mit Blut und Feuer auf die Ruinen von Sebaſtopol geſchrieben; allein legitime Herrſcher ſind ſo lange, bis ſie durch Erfahrung eines Beſſern belehrt werden, geneigt auf parvenus mit mehr Verachtung und Abneigung zu blicken, als ſich mit einem geſunden Urtheil vereinen läßt.

Die Türkei war ſchon lange daran gewöhnt worden die unverſchämten Drohungen Rußlands mit Ruhe zu erdulden. Sie war zu ſehr von ihrer eigenen Schwäche überzeugt und hatte kein großes Vertrauen auf die Politiker des weſtlichen Europas. Der ruſſiſche Geſandte in Konſtantinopel, von Stolz und Anmaßung aufgeblaſen, hatte den Divan erſchreckt und trotzig gemacht, und es

ſchien geringer Grund vorhanden daran zu zweifeln, daß ein plötzlich unternommener und mit Nachdruck geführter Feldzug den doppelköpfigen Adler zum goldenen Horn bringen würde. Eine dreiſte und geſchickte Diplomatie hatte Mißtrauen und Furcht in den großen Hauptſtädten Europas ausgeſäet; viele continentale Staatsmänner lebten von den Rubeln aus Petersburg im Ueberfluß, und Schriftſteller von nicht geringen Talenten hatten ungeheuere Geſpenſter von ruſſiſchen Armeen und ruſſiſcher Macht in den Gemüthern der Unwiſſenden und Furchtſamen herauf-beſchworen.

Sogar Louis Napoleon, ebenſowohl Schriftſteller als Kaiſer, hatte ſich durch den Glauben an moskowitiſche Allmacht fortreißen laſſen, und in zwei merkwürdigen Stellen, mit denen die Inſaſſen des Winterpalaſtes zweifelsohne bekannt waren, hatte er dem Czar die ruhmvolle Aufgabe zuerkannt den Oſten zu regeneriren. Zu dieſer Anſicht hatte ihn vielleicht theilweiſe die nicht ruhende Eiferſucht gegen England verleitet, von der kein Franzoſe frei iſt. Aber als er dieſe Meinung ausſprach, war er ein Privatmann, der, wenn nicht für Brod, wenigſtens in der Hoffnung ſchrieb Ruhm zu verdienen. Seine Gedanken hatten bei Königen und Czaren damals wenig Bedeutung, aber als er eine andere Stellung einnahm, wurden ſeine Aeußerungen ganz anders betrachtet. Die Welt im Allgemeinen und königliche Perſonen ganz beſonders ſchätzen einen Gedanken der Perſon wegen, nicht die Perſon wegen des Gedankens. Der Ausſpruch eines gekrönten Hauptes hat die zehnfache Kraft von viel weiſeren Worten aus dem Munde eines ungekannten Philoſophen.

Obgleich das so ist, so ist es doch wahrscheinlich, daß Louis Napoleon am Vorabend des russischen Krieges ernstlich wünschen mochte, daß er niemals die Behauptung, welche zuerst in den Napoleonischen Ideen kurz hingeworfen und später in seinem Schriftchen über den Kanal von Nicaragua weiter ausgeführt war, aufgestellt hätte. Nachdem er in dem ersteren Werke den Despotismus des Czaren gepriesen hat, sagt er, „daß der Osten von Rußland allein die Segnungen empfangen kann, deren er bedarf". Diese Stelle gibt einen Schlüssel zur folgenden, welche ohne dieselbe unverständlich sein würde. Nachdem er von mehreren berühmten Handelsplätzen gesprochen hat, bemerkt er: „Es gibt noch eine andere berühmte Stadt in der Geschichte, deren wunderschöne Lage, obgleich sie jetzt von ihrem frühern Glanze verloren hat, sie zu einem Gegenstande der Beachtung für alle großen Mächte Europas macht, welche einig sind dort eine Regierung aufrecht zu halten, die nach ihrer Meinung weniger geeignet ist aus jenen Vorzügen, welche die Natur an sie verschwendet hat, Nutzen zu ziehen, als eine andere. Die geographische Lage Konstantinopels macht sie zur Königin der alten Welt. Im Mittelpunkt zwischen Europa, Asien und Afrika gelegen, könnte sie wiederum die Niederlage der Waaren für alle drei werden und ein großes Uebergewicht über sie erlangen. Ihre Lage zwischen zwei Meeren, die zwei großen Landseen ähnlich sind, deren Eingang sie beherrscht, würde sie in den Stand setzen die furchtbarsten Flotten, die sicher vor den Angriffen der ganzen Welt wären, zu halten, und durch diese Seemacht würde sie ihre Oberherrschaft über das mittelländische und schwarze

Meer begründen können. Herrin auch über die Mündungen der Donau, welches den Weg nach Deutschland erleichtern würde, und über die Quellen des Euphrat, welches die Zugänge nach Indien öffnen würde, wäre sie in der Lage dem Handel Griechenlands, Frankreichs, Italiens, Spaniens und Aegyptens Gesetze vorschreiben zu können. Dies könnte die stolze Stadt Konstantinopel sein; und dies ist sie nicht, weil nach Montesquieu die Wiederaufrichtung eines Reiches, welches das Gleichgewicht Europas bedrohen würde, den Türken nicht in den Sinn kommen kann."

Jeder politisch gebildete Leser sieht ein, was diese Stelle sagen wollte; allein als es wirklich in Frage kam, ob Konstantinopel in den Händen der Osmanen bleiben oder in die der regenerirenden Russen fallen sollte, warf Louis Napoleon das blanke Schwert Frankreichs neben das Englands in die Waagschale, um die Verwirklichung seiner jugendlichen Ansicht zu verhüten.

Zehntes Capitel.

Der russische Krieg.

Da soweit Alles gelungen war, entschloß sich der Czar Nicolaus Romanoff plötzlich den Pruth zu überschreiten und ins türkische Reich einzufallen. Diese Bewegung stand im geraden Gegensatz gegen die Politik Englands,

welches, wie wohl bekannt ist, die Türkei immer als einen seiner ältesten und treuesten Bundesgenossen betrachtet hat. Daraus ging daher unmittelbar darauf das englisch-französische Bündniß hervor, und Louis Napoleon ließ sich leicht bestimmen die Kräfte seines Landes mit den unsrigen zu vereinen, um das Gleichgewicht der Macht zu erhalten, auf dem die Civilisation der christlichen Welt beruht. Einer der Haupthebel, welche zur Bestimmung seines kaiserlichen Sinnes angewendet wurden, soll folgender gewesen sein: In fein diplomatischem und höflichem Stile hatte man ihm zu verstehen gegeben, daß England zu einem Kriege mit Rußland entschlossen sei, und ihn mit oder ohne Verbündete zur Vertheidigung der osmanischen Grenzen ohne Zweifel unternehmen werde. Daß es in seinem Interesse liege sich mit Großbritannien zu verbinden, wurde durch die Thatsache verständlich genug angedeutet, daß es leicht für uns sein würde durch Geldmittel die Fahne des Grafen von Chambord oder des Grafen von Paris in Frankreich zu erheben und eine Orleanistische oder Bourbonische Restauration in Gang zu bringen. Die Drohung mag nicht bestimmt ausgesprochen worden sein; allein Louis Napoleon's Klugheit merkte die Gefahr und erkannte zugleich alle die Vortheile, welche für ihn aus der Freundschaft mit England entstehen würden.

Dann folgte der Krieg mit Rußland, welcher selbstverständlich keinen Theil meiner Darstellung ausmacht; er gehört in die Geschichte Europas. Viele von den Vorgängen, die darin vorkamen, ehrten die Waffen der Franzosen im höchsten Grade, und es unterliegt keinem Zweifel, daß die beiden Nationen mit aller Kraft und

gegenſeitigem Vertrauen zuſammenwirkten. Doch es kann in Frage geſtellt werden, ob das Bündniß immer ein herzliches geweſen iſt; in Frankreich iſt es gewißlich nicht mit günſtigem Auge betrachtet worden; theils weil es vielleicht die Hoffnungen der alten militäriſchen oder Napoleoniſchen Partei täuſchte, theils weil es die Abſichten der Legitimiſten, Orleaniſten und Republikaner vereitelte.

Es war überdies der echt katholiſchen Partei nicht angenehm, deren intelligente Mitglieder vom Anfang an hätten einſehen ſollen, daß Louis Napoleon die Kirche ausſchließlich als ein Werkzeug und ihre Diener als prieſterliche Sklaven betrachtete. Alle Traditionen und Verbindungen des Katholicismus knüpfen ſich an die Bourbonen, und wenn die Republikaner klug wären, würden ſie ihre Rivalen aus der vortheilhaften Lage zu vertreiben ſuchen, und mit der Religion, nicht rein aus Achtung für die Sache ſelbſt, ſondern als Mittel für ihre politiſchen Zwecke, in Verbindung treten.

Während die Verhandlungen ihren Fortgang hatten, heirathete Louis Napoleon die Gräfin von Teba, eine Spanierin aus achtbarer Familie. Seine bei dieſer Gelegenheit abgegebene Erklärung war voll männlicher und ſelbſtſtändiger Gefühle. Bei der Wahl ſeiner Frau, ſo ſagt er, habe er weniger die Rückſichten ſeiner Stellung als vielmehr ſein Herz zu Rathe gezogen. Seine Erklärung würde eine noch größere Wirkung in Europa hervorgebracht haben, wenn die Thatſache nicht allgemein bekannt geweſen wäre, daß er vorher den Töchtern mehrerer königlichen Familien Vorſchläge gemacht hatte und abgewieſen worden war. Als die Prinzeſſinnen ſpröde

thaten, fand man, daß die Gräfin von Teba für einen glücklichen Parvenu gut genug war.

Ueber den Verſuch ihn zu ermorden, über ſeinen Beſuch in England, und über den Beſuch der Königin unſers Landes in Frankreich iſt es unnöthig ſich in Einzelheiten einzulaſſen, weil es Ereigniſſe ohne irgend welche politiſche Bedeutung ſind. Der einzige noch übrigbleibende Gegenſtand, der unſere Beachtung verdient, iſt der Friedensſchluß mit Rußland, wobei Louis Napoleon eine hervorragende Rolle ſpielte. Es iſt jedoch wahrſcheinlich, daß ſelbſt die Bevollmächtigten der verſchiedenen Mächte, die in Paris ſich verſammelt hatten, nicht von allen Thatſachen unterrichtet waren, die ein ſolches Reſultat herbeiführten. Louis Napoleon ahmt, ſoweit es gehen will, die innere Politik Rußlands nach, welche die Bewegungen innerhalb der Geſellſchaft als zu häusliche Sachen betrachtet, um den Fremden einen Einblick zu geſtatten.

Wir ſind nicht hinreichend mit den Zuſtänden Frankreichs bekannt, um entſcheiden zu können, wie weit die Lage des Volkes die Entſchließungen der Regierung beſtimmte; ob die Hülfsquellen des Landes erſchöpft waren und ob infolge deſſen das Volk Zeichen der Unzufriedenheit äußerte, was den Herrſchern den Wink gab, daß es klug ſein würde dem Volke keine weiteren Laſten aufzubürden, ſondern dem Kriege mit möglichſter Eile ein Ende zu machen. Man ſagt, geſtützt auf Gründe, die durchaus nicht gering anzuſchlagen ſind, daß der Bonapartismus in den Provinzen, wo ſich Kenntniſſe der oder jener Art verbreiten, in Abnahme begriffen ſei und dem Wunſche nach freien Inſtitutionen Platz mache.

Wenn dieſer Wunſch nicht befriedigt werden ſollte, ſo kann die Schuld vielleicht einigermaßen der republikaniſchen Partei zugeſchrieben werden. Nach vielen Jahren des Unglücks, nachdem ſie wieder und immer wieder vom Despotismus decimirt worden ſind, nachdem ſie faſt über ganz Frankreich Barrikaden aufgerichtet haben, nachdem ſie das Blut braver und ergebener Männer in Strömen vergoſſen haben; nachdem ſie nach und nach von jeder Regierung vom 18. Brumaire bis heute geächtet worden ſind, haben die Mitglieder der Partei noch keine Klugheit gelernt.

Frankreich genoß unter der reſtaurirten Dynaſtie ziemlich viel Freiheit, welche durch kluge Anwendung nach und nach hätte vermehrt werden können, bis die Nation durch die Anerkennung ihrer Rechte und Freiheiten wäre zufriedengeſtellt worden. Durch die Intriguen des Hauſes Orleans kam eine Revolution zu Stande, und das Ergebniß war eine revolutionäre Monarchie mit einem Bürgerkönig an der Spitze. Jedoch die königlichen Häuſer in Frankreich müſſen es irgendwie ſchwierig finden, ſich mit der Freiheit zu verbinden. Louis Philipp war lüſtern nach Macht, und die liberale Partei war empfindlich gegen die geringſte Einſchränkung. Die Folge war die Februarrevolution und die Einſetzung der Republik.

Was nun? War das franzöſiſche Volk zufrieden? Nein; nachdem ſie die ſelbſtgewählte Regierung überwunden hatten, wünſchten ſie auf den unbekannten Pfaden der Politik weiter fortzugehen, die verborgenen Grundlagen des Reichthums zu erforſchen, die Arbeit auf unnatürlichen Grundſätzen zu organiſiren und, anſtatt ſich mit Einrichtung einer neuen Regierung zu begnügen,

ſtrebten ſie nach einer neuen Einrichtung des ganzen Mechanismus unſers ſocialen Lebens. Dies erſchreckte die Wohlhabenden und bewirkte, daß ſie ſich irgend einem in die Arme warfen, der es unternahm, ſie von den drohenden Uebeln zu befreien.

Es würde ihnen nichts geſchehen ſein, wenn ſie der Republik treu geblieben wären. Ihre Steuern waren mäßig, ihre Verpflichtungen nicht drückend, ihre Sicherheit und Ruhe vollſtändig. Aber zügelloſe Menſchen ſchwatzten und ſchrieben zügellos in Uebereinſtimmung mit ihrer Natur; ihre Berechnungen gingen weit, ihre Paradoxe waren Schrecken erregend; allein bei der Ausführung würden ſie wie andere Leute gehandelt und das ganze ſociale Gebäude ſo gelaſſen haben, wie ſie es fanden. Aber die Reichen und Bevorrechteten ſind immer furchtſam, und da ſie noch obendrein unwiſſend waren, ſo ließen ſie ſich leicht bereden, daß die Freiheit keinen Beſtand haben könne. Sie waren niemals frei geweſen, und da ſie daher vollſtändig ohne Erfahrung waren und die einzigen freien Staaten, die ſie kannten, — Großbritannien und die Schweiz — nicht leiden konnten, ſo glaubten ſie, es würde ihren Intereſſen dienlicher ſein, eine ſtarke Regierung zu haben. Sie fürchteten ſich in der That vor den Republikanern, welche über ihre Angſt lachten und ſich luſtig machten, anſtatt ſie klugerweiſe zu beruhigen oder zu zerſtreuen.

Daher kam es, daß Louis Napoleon von Capitaliſten, reichen Beſitzern, von ſolchen, die mit Staatspapieren und Eiſenbahnactien Geſchäfte machten, von Kaufleuten aller Art als ein Befreier vom Socialismus betrachtet wurde. Die Bauern gingen ihren Weg wie das liebe Vieh, d. h. dahin, wohin ſie getrieben wurden, und ſo wurde

das zweite Kaiſerreich errichtet. Dann folgten, wie ſich vorausſehen ließ, die größtmöglichen Täuſchungen. Statt einer Verminderung der Steuern wurden ſie verhältnißmäßig erhöht, theils um die Armee zu bezahlen, welche vermehrt worden war um das Volk deſto beſſer niederhalten zu können, theils um die Koſten für den Neubau von faſt halb Paris und die Ausgaben des ruſſiſchen Krieges zu decken. Jetzt ſoll, wie man ſagt, die ländliche Bevölkerung mit Neid auf die kurze goldene Zeit der Republik anfangen zurückzublicken, wo man wenig von ihnen verlangte; als Väter und Söhne nicht vom Pfluge genommen wurden, um andern Vätern und Söhnen in fernen Provinzen das Leben zu nehmen; als Jedermann denken und ſprechen konnte wie es ihm gefiel; als gute, ſchlechte und mittelmäßige Zeitungen den Leſern jede Stunde neues Vergnügen verſchafften; als es eine beſtändige Reihenfolge von harmloſen Feſten gab, ein Pflanzen und Einweihen von Freiheitsbäumen, Verſammlungen in der freien Luft, Zuſammenkünfte in den Kaffeehäuſern; kurz eine Art Treiben, das dem ähnlich iſt, wie wir es hier zu Lande kennen, mit dem Unterſchiede jedoch, daß dort mehr Aufſehen gemacht wurde, mehr Heiterkeit und Tanzvergnügen anzutreffen war, dagegen viel weniger Betrunkenheit.

Die Franzoſen blicken auf alle dieſe Dinge wie die verſchiedenen Meſchengeſchlechter auf das goldene Zeitalter zurück, d. h. wie auf eine für immer verſchwundene Zeit. Was man jetzt von ihnen verlangt, iſt, tüchtig zu arbeiten, ihre Steuern zu entrichten, Louis Napoleon als Bild oder Kupferſtich zu kaufen, um ihre Ergebenheit zu be-

weiſen, und nie ihren Mund über politiſche Angelegenheiten zu öffnen. Wenn man ſie um Sachen fragt, welche im entfernteſten an Politik ſtreifen, ſo erwidern ſie: „Darüber wiſſen wir nichts, es iſt nicht unſere Sache; ſehen Sie nicht, daß dort Gensdarmen ſind, und wie würde es Ihnen dann ergehen? es iſt beſſer zu ſchweigen.

Louis Napoleon hat viel feinere und gefürchtetere Ohren als Dionyſius. Jedermann in Frankreich weiß das, und folglich iſt Jeder in Furcht.

Der Friedensvertrag mit Rußland ſchließt eine beſondere Periode von Louis Napoleon's Leben ab und eröffnet eine andere. Das engliſche Bündniß hat Früchte getragen, — unfruchtbare Siege und ein Krieg, der wegen Erſchöpfung beendigt wurde. Frankreich iſt wiederum frei neue Bündniſſe einzugehen, welche mehr mit den Grundſätzen im Einklange ſtehen, wodurch ſeine Regierung geleitet wird, und die öffentliche Meinung weiſt bereits nach Norden als einem Schauplatze, auf dem Louis Napoleon's Diplomatie ſich wahrſcheinlich demnächſt enthüllen wird. Aber ein Mann kann tiefer gehende Abſichten haben, als eine oberflächliche Beurtheilung ſeines Charakters erkennen läßt, und er iſt vielleicht entſchloſſen, durch Klugheit und Mäßigung die Muthmaßungen der Menſchen zu täuſchen.

Seine Stellung in Frankreich iſt eine ſehr ſchwierige, ja man könnte vielleicht ſagen eine gefährliche. Ein großer Theil der Nation, über welche er das Scepter führt, iſt ſeiner Herrſchaft feindlich geſinnt; viele ſympathiſiren mit den Italienern, Ungarn, Polen und Griechen. Er hat ſich gewiſſermaßen für die Führung des päpſtlichen Regiments verantwortlich gemacht, indem er die römiſche

Republik vernichtete und des Papſtes Herrſchaft wieder herſtellte. Die Erfahrung mehrerer Jahre ſcheint jedoch zu lehren, daß in Mittelitalien kein Fortſchritt zu einem guten Regimente gemacht worden iſt. Die Herrſcher fürchten das Volk, und das Volk verachtet ſie. Nichts als fremde Bayonnete halten jetzt den prieſterlichen Despotismus aufrecht. Ziehe die Stützen weg, und das ganze Gebäude fällt auf einmal zuſammen.

Schlechtes Regiment blüht nicht weniger im Königreich Neapel, wo Tauſende von erleuchteten und freiſinnigen Männern, deren einziges Verbrechen ihre Liebe zu ihrem Vaterlande iſt, in den Gefängniſſen ihr Leben verzehren, von denen einige weit unter dem Meeresſpiegel liegen, wo Gewürm, dumpfe Luft und ſchädliche Ausflüſſe fortwährend am Lebensmarke nagen. Louis Napoleon hat ſich in Verbindung mit England verpflichtet, dieſes Uebel zu mindern.

Zugleich erwähne ich, um die Ungleichheit ſeines Verhaltens in ſeiner Lage zu beweiſen, ſeine Feindſeligkeit gegen die Freiheit der belgiſchen Preſſe. Seine Bevollmächtigten bei den Conferenzen forderten die Abgeſandten der andern Mächte auf, die Sache in Erwägung zu ziehen und gaben den Wink, die Freiheit, welche die öffentliche Meinung in jenem Lande beherrſcht, zu beſchränken. Louis Napoleon iſt mit engliſcher Literatur nicht unbekannt und mag ſich zu ſeiner Belehrung eines Ausſpruchs Lord Bacon's erinnern, wo derſelbe ſagt: „Der einzige Weg ſchlechte Bücher zu vernichten iſt gute zu ſchreiben.“ Man wende die Bemerkung auf die Zeitungen an. Wenn die Belgier ſchlechte Zeitungen unterſtützen, dann laſſe man die Zeitungsſchreiber von Paris gegen ſie los, und der

Genius Frankreichs, wenn Louis Napoleon es verſteht ihn auf ſeine Seite zu ziehen, wird mit den Brüſſeler Politikern bald fertig werden.

Aber man kann wohl ſagen, daß er ſich vor der Preſſe ſeines Landes fürchtet und ſie daher gefeſſelt hat. Deſto ſchlimmer für ihn, da es nur beweiſt, daß die Mehrzahl der Menſchen in Frankreich, welche denken, urtheilen und ſchreiben, gegen ihn ſind. Mit andern Worten: die Intelligenz des Landes iſt ſeiner Regierung feindlich geſinnt. Er herrſcht daher wider den Willen des Theiles der Bevölkerung, welcher weiß was es ſagen will, einen eigenen Willen zu haben, und hat nichts auf ſeiner Seite, als die phyſiſche Macht, womit der Despotismus überall die Meinung unterdrückt. Doch ſo lange wie dieſe Macht ihn trägt, wird er Kaiſer der Franzoſen bleiben.

Nach den Berichten vieler Beobachter wendet ſich die öffentliche Meinung mit aller Macht von den Tuilerien. Die Menſchen haben ſich nicht in das tauſendjährige Reich verſetzt gefunden, welches der Marſchall St. Arnaud im Jahre 1852 eintreten ſah. Im Gegentheil ſind ſelbſt die Bonapartiſten in ihren Hoffnungen getäuſcht worden; vielleicht weil ſie zu viel erwarteten; vielleicht weil ſie zu eigenſinnig waren; vielleicht haben ſich Ereigniſſe zugetragen, welche ihren Gedanken eine neue Richtung geben mußten. Selbſt das für Louis Napoleon in mancher Hinſicht ſo nützliche engliſche Bündniß mag in anderer Hinſicht ſehr dazu beigetragen haben, ſeiner Volksthümlichkeit zu ſchaden. Doch da er einmal auf dieſe Politik verfallen iſt, ſo wird es das klügſte ſein, darin zu beharren und durch Erweiterung des Handelsverkehrs zwiſchen beiden Nationen den gewerbthätigen Claſſen einen

mächtigen materiellen Grund für die Anhänglichkeit an ſeine Regierung zu geben.

Natürlich beſitzt er Klugheit genug um einzuſehen, daß, wenn er ſich zur Annahme dieſer Politik entſchließt, er bald genöthigt ſein wird, die politiſchen Inſtitutionen Frankreichs freier zu geſtalten; denn Freiheit des Handels ſchließt andere Arten von Freiheiten in ſich. Ein mit Energie und Intelligenz betriebener ungeheurer Handel ſetzt bei dem Volke das Vorhandenſein geiſtiger Kräfte voraus, welche mit Sclaverei unvereinbar ſind. Die Intereſſen der handeltreibenden Claſſen können nur durch ihre eigenen Vertreter in einem Parlament gewahrt werden, welches die Macht hat ſeinen Verordnungen Geltung zu verſchaffen. Man führe ein ſolches Parlament in Frankreich ein, und Louis Napoleon muß aufhören Kaiſer zu ſein und eine Art Königswürde annehmen, die weniger glanzvoll aber bei weitem erhabener iſt.

Wenn er bei Zeiten die Weisheit einer ſolchen Maßregel entdeckt, kann er der Reaction, welche bereits angefangen hat und entweder das alte legitime Fürſtengeſchlecht wieder einſetzen oder zur Proclamation der Republik führen wird, noch Stillſtand gebieten. Ich fürchte, daß Frankreich bei einem dieſer Fälle nicht ſo bald zur Ruhe kommen wird. Seine Einwohner ſind zu aufgeklärt für den Despotismus, ohne zugleich für die Freiheit hinreichend erleuchtet zu ſein. Sie ſind daher unleugbar in einem Uebergangszuſtande, und da das große Pendel der öffentlichen Meinung ſchwankt, ſo wird es ſich ſo lange hin und her neigen, bis ſich politiſche Erkenntniß gehörig unter dem Volke verbreitet hat, um die Herrſchaft der Freiheit möglich zu machen.

Ich wage nicht vorherzusagen, welche Rolle Louis Napoleon in diesem großen Drama übernehmen wird; allein wenn ich von dem Vorhergehenden einen Schluß ziehe, so bin ich durchaus nicht geneigt zu glauben, daß sie eine hervorragende und ehrenvolle sein wird. Es liegt etwas Bedenken erregendes in seinem Blute; er stammt aus einem schlimmen Geschlecht; er hat keine Sympathien für freie Institutionen, keine Liebe zum Volke. Alle seine Stützen sind dynastischer Natur, und durch den vorgeblichen Glauben an eine Bestimmung versieht er sich im voraus mit einer Entschuldigung für seine noch zu begehenden Handlungen. Er wird es immer für hinreichend halten, sie dem alles bei Seite setzenden Einflusse seines Sternes zuzuschreiben. Gegen einen solchen Mann können die Bürger eines freien Landes nicht genug auf ihrer Hut sein.

Elftes Capitel.

Gegenwärtige Lage Louis Napoleon's.

Wenn wir uns jetzt fragen, welche heilsame Lehre aus der vorstehenden Erzählung hervorgeht, so scheint mir die Antwort diese zu sein: daß man den Versicherungen Louis Napoleon's kein Vertrauen schenken darf. Alle Menschen, so nimmt man gewöhnlich an, machen ihr eigenes Interesse zum Mittelpunkte ihrer Gedanken, Pläne und Handlungen, und der Ausnahmen gibt es wohl zu wenige, um diesen allgemeinen Satz umzustoßen. Louis Napoleon

jedoch geht noch über die gewöhnlichen Grenzen dieſes Geſetzes weit hinaus. Während ſeiner Kindheit, ſeiner Jugend und ſeines frühen Mannesalters ſcheint er wegen ſeiner Großmuth bekannt geweſen zu ſein, und wäre er in friedlicher Weiſe zum Throne gelangt, ſo würde er wahrſcheinlich immer ſo geblieben ſein. Allein vierzig Jahre ſeines Lebens waren in Wechſelfällen, Kämpfen, Ungewißheit, Plänеſchmieden, Umtriebemachen, Täuſchungen, Unfällen dahingegangen.

Wahrſcheinlich betrachtete er dieſe ganze Zeit als eine verlorene, und als Umſtände ihm die Möglichkeit in die Hand legten, die verlorene Zeit nachzuholen, ergriff er ſie mit Begier und entſchloß ſich, die Mittel zu benutzen, wie ungerecht ſie auch ſein mochten, um die berauſchende Luſt ſeiner Herrſchſucht zu genießen. Da er ein kluger Mann war, ſo war er, wenn auch mit ſonſt Niemand, wenigſtens mit ſich ſelbſt aufrichtig geweſen und hatte anerkannt und eingeſehen, daß ihm kein Weg zum Ruhme offen lag, als der, den er ſeither betreten hat.

Weil er keine andern Mittel zur Auszeichnung beſaß, ſo hatte er, obgleich vergeblich, durch ſchriftſtelleriſche Arbeiten Ruhm zu erlangen geſucht. In ſeinen Büchern herrſcht kein rechtes Leben; ſie liefern den Beweis von ihres Verfaſſers bedeutenden Kenntniſſen, von Talent, Fleiß und Beobachtungsgabe; aber das Feuer des Genius fehlte. Da der Verfaſſer niemals ſelbſt erwärmt war, ſo vermochte er auch ſeine Leſer nicht zu erwärmen. Er hatte entſchieden viel nachgedacht und das ganze Syſtem moderner Civiliſation gemuſtert, das Wachsthum der Staaten, die Verhältniſſe der Reiche, die Wahrſcheinlichkeiten und Ausſichten der Revolutionen; aber dieſes alles war

von einem eigenthümlichen Standpunkte aus geſchehen, nämlich ſich beim franzöſiſchen Volke beliebt zu machen und ihr Herr zu werden.

Er hatte mehrere Länder durchreiſt und war von den Fremden mit vieler Güte aufgenommen worden, aber er ſchloß keine Freundſchaftsbündniſſe, ließ ſich in keine Vertraulichkeiten ein, glaubte an keine Zuſicherungen und verdiente nie, daß man ihm irgendwie Glauben ſchenkte. Die Meinungen, welche er äußerte, waren darauf berechnet, ſein Intereſſe zu fördern. Gleich ſeinem Bruder Napoleon war er in ſeinem frühern Leben ein Republikaner, Verſchwörer und Aufwiegler, nannte den Papſt einen Tyrannen und die Geiſtlichen Wetterhähne, und ſuchte der prieſterlichen Herrſchaft thatſächlich ein Ende zu machen.

Wenn er gelegentlich über ſeines Oheims Regiment ſprach, verdammte er es als ein willkürliches und ſah den Grund ſeines Sturzes in der Uebertreibung ſeines Despotismus. Nichts als die äußerſte Demokratie konnte ihn befriedigen. Er kam nach England, geſellte ſich zu unſern privilegirten Claſſen, und als es den oberflächlichen Beobachtern wahrſcheinlich ſchien, daß ein Zuſammenſtoß zwiſchen der Demokratie und der Regierung ſtattfinden würde, verließ er die erſtere und nahm, ſo weit es ihm erlaubt war, eine feindliche Stellung gegen ſie ein. Als er zur Herrſchaft kam, nannte er alle Verſuche, ſeine demokratiſchen Theorien zur Ausführung zu bringen, eitle Utopien und ſprach von ſeinen frühern Freunden als unverbeſſerlichen Menſchen, welche ſich bemühten einen Sturm zu erregen, durch den ſie zuerſt umkommen würden.

Die Bekanntſchaft mit ſeinen Briefen, Reden, Proclamationen und Manifeſten muß, während ſie uns eine

höchſt günſtige Meinung von ſeiner Geſchicklichkeit und Befähigung beibringt, uns zu gleicher Zeit von dem gänzlichen Mangel einer höhern Idee ſeines Geiſtes überzeugen. Er zeichnet ſich aus in kurzen, abgerundeten und anziehenden Aufſätzen, ſcheint aber bald erſchöpft zu ſein und aus Mangel an Stoff innezuhalten. Dies iſt der Grund, warum ſeine Bücher einen geringen Werth haben. Er hat keine feſten Grundſätze oder Meinungen, und ſeine Gedanken wollen ſich durchaus keine beſtimmte Form aneignen. Wenn er ſie feſtzuhalten ſucht, gleiten ſie ihm wie Queckſilberkügelchen unter der Hand fort, indem ſie ſich bald erweitern, bald verkleinern, bald zuſammenlaufen, bald ſich trennen, ganz in Gemäßheit eines Geſetzes, das die Schöpfungen ſeines Geiſtes unwiderſtehlich leitet.

Aber bei aller Unſchlüſſigkeit in Bezug auf Mittel und Werkzeuge hat er mit unbeugſamer Beharrlichkeit den Weg zu ſeinem Ziele verfolgt. Hiervon iſt er niemals auch nur für einen Augenblick abgewichen. Um die Gelüſte ſeines Ehrgeizes zu befriedigen, hielt er kein Mittel für ungeſetzlich — Liſt, Täuſchung, Unterdrückung, Verbannung, Blutvergießen. Und als er ſein Ziel erreicht hatte, ſchrak er eben ſo wenig zurück ſeine Thaten zu geſtehen. Zwar brachte er ſie in Umſchreibungen, in kluggewählten mildernden Ausdrücken, mit Scheinwahrheiten und Trugſätzen; aber da er ſich bewußt war im Angeſichte von ganz Europa gehandelt zu haben, ſo fühlte er, daß es thöricht ſein würde zu leugnen, und er verſuchte es daher nicht.

Wenn dieſes ein treues Gemälde von dem Manne iſt, ſo muß es natürlich unmöglich ſein auf die Dauer eines Bündniſſes mit ihm mit Zuverſicht zu rechnen. Seine

politiſchen Grundſätze ſind den unſerigen geradezu entgegengeſetzt. Indem er ſich die Verhältniſſe in Europa anſieht, mag er für eine Zeitlang Gründe finden, die Freundſchaft Englands der eines andern Staates vorzuziehen; aber wenn die Geſchichte der neuern Zeit irgend eine beſondere Lehre gibt, ſo glaube ich, iſt es die, daß keine continentale Macht, und Frankreich am allerwenigſten, eine ſehr herzliche Liebe gegen England hat.

Es würde keinem nützlichen Zwecke dienen, wenn ich die Thatſache verbergen wollte, daß wir eine ganz beſondere Nation ſind, daß unſere Einrichtungen, unſere Geſetze, unſere Sitten, unſere Religion, kurz alles in unſerer bürgerlichen Verfaſſung und unſerm ſocialen Leben auf eine Unterſcheidung von unſern Nachbaren abzweckt. Schon die Thatſache, daß wir ein freies Volk ſind, iſt faſt dem ganzen Continent ein Dorn im Auge. Man betrachtet uns daſelbſt als die Anſtifter und Verbreiter der Revolution, weil man eben nicht zwiſchen dem ruhigen Genuſſe der Freiheit und dem Wunſche umzuſtürzen und zu zerſtören unterſcheiden kann. Doch ſo weit wir politiſche Sympathien haben, müſſen ſie natürlich auf die Regierungen ſich erſtrecken, welche unſerer eigenen am ähnlichſten ſind. Sind wir ein Bündniß eingegangen, ſei es auch mit dem Despotismus, ſo werden wir ohne Zweifel mit ſorgfältiger Ehrenhaftigkeit alle Bedingungen erfüllen, welche uns dadurch auferlegt ſind; allein im Falle irgend eines großen Kampfes auf dem Continente würden wir unvermeidlich auf Seiten der Anhänger freier Inſtitutionen ſtehen müſſen.

Es könnte ſich folglich wohl ereignen, daß die Verwickelungen, welche unfehlbar in den Angelegenheiten Eu-

Digitized by Google

ropas entſtehen werden, uns zwingen eine Politik anzunehmen, welche von der Louis Napoleon's verſchieden iſt. So lange das Bündniß mit Vortheil für beide Länder aufrecht erhalten werden kann, wird es ſicher unverletzt bleiben; aber es ſcheint wahrſcheinlich, daß Louis Napoleon trotz ſeiner Klugheit ſich dennoch, wenn einmal wieder Störungen in der Welt eintreten ſollten, mit Bezug auf ſeine Intereſſen täuſchen, und durch den Einfluß ſeiner Gefühle verleitet, neue politiſche Verbindungen eingehen könnte. Mehrere mächtige Regierungen bewerben ſich jetzt im Geheimen um die Unterſtützung Frankreichs, und es iſt ſchwer vorauszuſehen, nach welcher Richtung es die Rückſichten auf das eigene Intereſſe ziehen werden. Wenn es im Vereine mit England die Vereinigung der italieniſchen Staaten verſuchen ſollte, ſo würde ein Bruch mit dem Wiener Hofe die faſt nothwendige Folge ſein. Andererſeits können Erwägungen, die aus dem Zuſtande des öſtlichen Europa hervorgehen, ein gutes Einverſtändniß mit Rußland unmöglich machen.

In welchem Lichte die Verbindung Englands mit Louis Napoleon auch betrachtet werden mag, Ungewißheit ſchwebt über ihrer Dauer. Vielleicht muß er bald einen Bürgerkrieg mit ſeinen eigenen Landsleuten führen. Die Elemente der Unzufriedenheit, welche ſich wohl für eine Weile einhüllen und verbergen können, aber niemals ganz vernichtet worden ſind, verbreiten ſich wieder und vermehren ihre Kraft mit jedem Tage. Die arbeitenden Claſſen, für welche er immerwährend ſo viele Theilnahme an den Tag gelegt hat, ſind durch den größten Theil Frankreichs Augenzeugen ihrer vollſtändig zerſtörten Hoffnungen geweſen. Ein großer Theil des Landes liegt unbebaut, weil ſehr

wenig gethan ist, um die ländliche Beschäftigung einträglich zu machen. Der Friede wird große Menschenmassen außer Beschäftigung bringen und sie in die Provinzen zurückschicken, um die Noth des Landes zu vermehren.

Inzwischen nimmt der Verkehr ab, und die neuen Verbindungen, welche in der politischen Welt vor sich zu gehen drohen, können überdies dazu dienen, die Hülfsquellen Frankreichs in Unordnung zu bringen. Um eine solche Wirkung noch schneller herbeizuführen, vereitelt die Unwissenheit und Halsstarrigkeit des Volkes die Bemühungen der Regierung, den Freihandel einzuführen. In Bezug auf diese Angelegenheit ist Louis Napoleon der französischen Nation weit vorangeeilt. Er bemüht sich, der Industrie die Fesseln abzunehmen, die Masse des Volkes widersteht; er bietet ihnen ein ungeheures Geschenk an, aber sie lehnen es ab; und bei dem geringsten Versuch einer erleuchteten politischen Einrichtung versammeln sie sich tumultuarisch und beschwören die Regierung, ihre commerciellen Beschränkungen aufrecht zu erhalten.

Es läßt sich kaum erwarten, daß der auf kurze oder lange Zeit wiederhergestellte Frieden den Beschwerden in Frankreich Einhalt thun sollte. Die Regierung ist höchst unvolksthümlich; die große Unwissenheit auf der einen Seite und die Intelligenz auf der andern Seite stellen sich ihr entgegen, und man kann nicht voraussehen, wie weit Louis Napoleon dem Andrange wird widerstehen können, dem seine Regierung ausgesetzt ist. Die Eifersucht der beiden Nationen schläft nur, ist aber keineswegs verschwunden. Eine ganz freie Regierung in Frankreich hätte auf Beseitigung dieser Eifersucht hinwirken können, aber ein militärischer, wenn gleich verstellter, Despotismus ist

nicht darauf berechnet, einen ſo wünſchenswerthen Erfolg zu erzielen. Handel, Gewerbthätigkeit, Bildung, eine freie Preſſe und volle perſönliche Freiheit hätten die Freundſchaftsbande mit England feſter ziehen können.

Aber die Träger von Louis Napoleon's Herrſchaft ſind die militäriſchen Claſſen, und unter dieſen iſt faſt ausſchließlich jener Haß gegen England anzutreffen. In dem Verhältniß daher, als ſeine Lage durch die Armee beherrſcht wird, wird auch die Schwierigkeit ſtehen, die gegenwärtige Verbindung aufrecht zu erhalten. Die Diplomatie kann ſehr wenig ausrichten, um zwei eine lange Zeit feindlich geſinnte Nationen in eine freundſchaftliche Stimmung gegen einander zu bringen. Dies muß durch die Verbreitung vernünftiger Ideen und männlicher, achtungswerther Geſinnungen geſchehen; doch Louis Napoleon hat das einzige Mittel vernichtet, wodurch es möglich war dies auszuführen. Die franzöſiſchen Provinzen tappen in der größten Finſterniß herum, und ihre Ideen von uns und unſerer Regierung hängen von den verkehrten Traditionen des Kaiſerreichs ab, die uns alle feindlich ſind.

Wenn Louis Napoleon der wahre Freund Englands zu ſein wünſcht, ſo muß er anfangen der Befreier, nicht der Unterdrücker Frankreichs zu werden, deſſen Einwohner endlich des militäriſchen Ruhmes überdrüſſig geworden ſind und gern etwas Feſtes ergreifen möchten. Sie würden in der That etwas Freiheit — wirkliche, gemäßigte, conſtitutionelle Freiheit, welche im natürlichen Zuſammenhange mit Gewerbfleiß, mit den Künſten des Friedens und dem Fortſchritt der Civiliſation ſteht, vorziehen.

Manchmal möchte es faſt erſcheinen, als wenn er ſich ebenfalls dieſer Anſicht zuneige. Gegen das Ende des

Jahres 1856 erhielten mehrere kaiserliche Präfecten und Ortsbehörden wegen ihrer feindseligen Richtung einen Verweis vom Minister des Innern; dem letztern war vom Kaiser aufgetragen, den erstern mitzutheilen, daß es dem Volke in allen Dingen, welche nicht unmittelbar staatliche Angelegenheiten berühren, erlaubt sein sollte ihre Sachen selbst zu ordnen. Allein es möchte bedenklich erscheinen, aus diesem vereinzelten Beispiele einen zur Hoffnung berechtigenden Schluß zu ziehen. Dennoch aber ist alles der Beachtung werth, was dazu dient den guten Willen der französischen Regierung, ihre innere Politik zu verbessern, anzuzeigen; und wenn Louis Napoleon diese Hauptaufgabe recht begreift und zur rechten Zeit den Wünschen des Volkes freiwillig Rechnung trägt, so könnte er wohl seine Herrschaft über eins der schönsten Länder Europas zu einer dauernden machen; wenn es nicht geschieht, so wird das Schicksal Napoleon's, Karl's X. und Louis Philipp's das seinige sein.

Verzeichniß der Quellen.

Mémoires de Tous. Collection de Souvenirs contemporains, tendant à établir la Vérité dans l'Histoire; 8vo. 6 Bde.

Idées Napoléoniennes, par le Prince Napoléon Louis Bonaparte. 8vo.

Mémoires Anecdotiques sur l'Intérieur du Palais, et sur quelques Evènemens de l'Empire depuis 1805—1814. Par le Bausset. 8vo. 2 Bde.

Mémoires sur Napoléon, le Directoire, le Consulat, l'Empire, et la Restauration. Par Bourienne. 8vo. 10 Bde.

Mémoires sur l'Impératrice Joséphine, ses Contemporains, la Cour de Navarre et de la Malmaison. Post 8vo. 2 Bde.

Mémoires de Lucien Bonaparte, Prince de Canino. 8vo.

Mémoires historiques et secrètes de l'Impératrice Joséphine. Par Mme. le Normand. 8vo. 2 Bde.

Mémoires sur Mme. la Duchesse de St. Leu, ex-Reine de Hollande. 2 Bde. 8vo.

Mémoires sur la Reine Hortense et la Famille Impériale, par Mlle. Cochelet, Lectrice de la Reine. 4 Bde.

Mémoires sur la Cour de Louis Napoléon et sur la Hollande. 8vo.

Napoléon le Petit. Par Victor Hugo.

Histoire des Crimes du deux Décembre. Par Schoelcher, Représentant du Peuple. Post 8vo.

Le Coup d'État de Louis Bonaparte, Histoire de la Persécution de Décembre, Évènemens, Prisons, Casemates et Pontons. Par Xavier Durrieu, ancien Représentant du Peuple. 8vo.

Les Bonapartes depuis 1815 jusqu'à ce jour. Par Felix Wouters. Post 8vo.

Histoire de la Restauration. Par Alphonse de Lamartine. 6 Bde.

Lettres et Correspondence de St. Arnaud. 2 Bde.

Portraits Politiques. Vie de Louis Napoléon. Par la Guéronnière. Post 8vo.

Secret Correspondence of the Emperor Nicholas with the British Government. Published by order of Parliament. Folio.

Le Traité de Paix. Par un ancien Diplomate. 8vo.

Oeuvres de Napoléon III. 4 Bde.

Purple Tints of Paris. By Bayle St. John. 2 Bde. post 8vo.

Subalpine kingdom. By Bayle St. John. 2 Bde. 8vo.

Histoire de Dix Ans, 1830—1840. Par Louis Blanc. 5 Bde. 8vo.

Organisation du Travail. Par Louis Blanc. Post 8vo.

Appel aux honnêtes Gens. Par Louis Blanc. Post 8vo.

Le Peuple, et la Voix du Peuple. Par Proudhon. 2 Bde. Folio.

Project de Constitution de la République Française. Par Lamennais. 18mo.

Du Travail. Par Lamennais. 18mo.

De la Famille. Par Lamennais. 18mo.

Histoire du Consulat et de l'Empire. Par Thiers. 10 Bde. 8vo.

Le Consulat et l'Empire, ou Histoire de la France, et de Napoléon Bonaparte, de 1799 à 1815. Par Thibaudeau. 10 Bde. 8vo.

Histoire de la France sous Louis Philippe. Par Capefigue. 8 Bde. 8vo.

Les Diplomates Européens. Par Capefigue. 2 Bde. 8vo.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Digitized by Google